Zeno-Zeitung
Kreiszeitung

Gronauer Volkszeitung — für den Kreis Ahaus — Eper Volksblatt

Verlag: Gebr. Lensing, Verlagsanstalt K.-G., Zweigniederlassung Ahaus

57. Jahrgang.

Geschäftsstelle in Gronau: Gebr. Lensing, Verlagsanstalt K.-G., Adolf-Hitler-Straße 36, Fernsprecher Nr. 260. Bankkonten: Kreis- und Stadtsparkasse Ahaus, Gewerbebank Ahaus, Städt. Sparkasse Gronau i. W. und Gronauer Volksbank. Anzeigenpreis für sämtliche Zeno-Zeitungen 10 Pfg. bei 22 Millimeter Breite, für die Kreiszeitung für den Kreis Ahaus 3 Pfg. Nachlaß nach Preisliste.

Erscheint täglich. Bezugspreis monatlich durch Boten 2,10 Mk., durch die Post 2,20 Rm. einschl. 0,40 Rm. Postgebühren, zuzügl. 0,42 Rm. Bestellgeld. Schriftleitung und Geschäftsstelle in Ahaus: van-Delden-Str. 8. Telegr.-Adresse: Kreiszeitung Ahaus i. W. Fernruf Nr. 450. Postschließfach 65. Postscheck-Konto: Hannover 22 739

Nummer 250 | Dienstag, den 13. September 1938 | Jahrgang 1938

„Deutsche beugen sich nie mehr einer fremden Macht!"

Die große Schlußrede des Führers. – Zum ersten Male wahre Reichseinheit weil Volkseinheit. – Deutschland fordert seine völkischen Rechte. – „Die sudetendeutsche Frage wird gelöst, so oder so!"

Machtvoller Ausklang.

(+) **Nürnberg**, 12. September.

Der letzte Tag des Reichsparteitages war der „Tag der Wehrmacht". Er brachte am Vormittag und Nachmittag das große und packende Schauspiel militärischer Vorführungen und die Parade vor dem Führer, und die Wehrmacht beschloß auch in diesem Jahre wieder mit dem Großen Zapfenstreich die acht erlebnisreichen Nürnberger Tage ab. Aber vorher ging die letzte Sitzung des Parteikongresses mit der Schlußrede des Führers. Und sie war das größte Erlebnis des Parteitages Großdeutschland.

Hinter dem Führer stehen, wie die Abstimmung am 10. April bewiesen hat, 99 Prozent aller Deutschen. Und nicht weniger Deutsche stehen auch als ein fester, entschlossener Block hinter dieser großen Rede, die nach einer geradezu vernichtenden Demaskierung des verlogenen politischen Spiel der Demokratien ein klares Wort zu der durch die Tschechen und ihre demokratischen und bolschewistischen Protektoren aufs äußerste gespannten europäischen Lage brachte, eine letzte Warnung an die tschechischen Unterdrücker des Sudetendeutschtums, eine Görings große und deutliche Rede noch unterstreichende Erklärung über die gewaltige Stärke der deutschen Westbefestigung und der deutschen Wehrmacht, eine eindeutige Bekundung des deutschen Willens, nicht mehr länger die Rechtlosigkeit und Terrorisierung der Deutschen in der Tschecho-Slowakei und die Verschleppung der sudetendeutschen Frage hinzunehmen. Es war eine Rede, die immer wieder von frenetischem Beifall unterbrochen wurde, von begeisterten Zustimmungskundgebungen, wie sie in solcher Stärke die Kongreßhalle kaum jemals vorher erlebt hat, eine Rede, der am Schluß mehr als ein Beifallssturm folgte, ein brausender Orkan, der die volle Uebereinstimmung der Zehntausende, die da in der Kongreßhalle Zeugen dieser gewaltigen und inhaltlich so bitterernsten staatsmännischen Redeleistung waren, mit dem Führer, mit dem Staatsoberhaupt des Großdeutschen Reiches zum Ausdruck brachte. Jene Zehntausende aber waren in dieser Stunde die Vertreter des ganzen deutschen Volkes, das am Rundfunk die Rede mithörte und die letzte große Kundgebung dieses zehnten Reichsparteitags miterlebte, bis ihn die Lieder der Nation beendeten.

Der Führer

führte, seine Stimme oft zu stärkster Wirkung steigernd, folgendes aus:

Die große Schlußrede des Führers, mit der der Parteikongreß seinen Abschluß fand, hat folgenden Wortlaut:

Nationalsozialisten! Nationalsozialistinnen!

Parteigenossen!

Am 2. September 1923, also vor 15 Jahren, fand in Nürnberg der erste „Deutsche Tag" statt, der erste, weil trotz aller vorangegangenen namensgleichen Veranstaltungen dieser Kundgebung eine größere Bedeutung zukam als ähnliche Tagungen zuvor. An diesem 2. September 1923 traten zum ersten Mal die Kampfverbände der nationalsozialistischen Partei tonangebend in Erscheinung. Sie prägten der ganzen Kundgebung ihren Stempel auf. Nürnberg stand unter dem Hakenkreuzbanner. Es konnte von diesem Tage an nicht mehr übersehen werden, daß eine neue Erscheinung in das politische Leben der Nation getreten war. Der Umwelt ungewohnt und noch fremd in der Form des Auftretens, in der Zusammensetzung ihrer Anhänger, in der Art ihrer Propaganda sowohl als in dem Bild der äußeren Erscheinung der Mitglieder, denn während die anderen sogenannten nationalen Verbände und Vereinigungen im wesentlichen ihre Anhänger eben doch aus bürgerlichen Kreisen erhielten und sich selbst die sogenannten Kampforganisationen — soweit man davon reden konnte — aus diesen rekrutierten, war die Nationalsozialistische Partei schon damals ausgesprochene Volksbewegung, d. h., die große Zahl ihrer Anhänger bestand aus den Söhnen der breiten Massen.

Aus Arbeitern und Bauern, kleinen Handwerkern und Angestellten rekrutierten sich die Bataillone der SA.

Sie bildeten die ersten Zellen der politischen Partei und füllten auch noch später ihre Ortsgruppen.

Es waren daher viele unserer Bürger, nachdem sie schon durch den Namen „Deutsche Arbeiterpartei" bedenklich gestimmt wurden, auf das äußerste betroffen, so wie ihnen erst die rauhen Gestalten zu Gesichte kamen, die sich um die Bewegung als Garde gesellt hatten.

Eine nationale Bewegung aus arbeitenden Menschen!

Sie verstand dabei aber den Begriff Arbeit nicht in dem exklusiven Sinn wie dies sowohl bei den Bürger- lichen als auch bei den Marxisten der Fall war. Für die Nationalsozialistische Partei war der Name „Arbeiter" vom ersten Tag an die Ehrenkennzeichnung aller jener, die im redlichen Schaffen — sei es auf geistigem oder rein manuellem Gebiet — in der Gemeinschaft tätig waren. Allein da die Partei eine Volkspartei war, besaß sie damit zwangsläufig genau so wie im Volke selbst mehr Hand- als Geistesarbeiter in ihren Reihen. Dies führte in der Folgezeit zu einer Reihe von Mißverständnissen. Man glaubte, eine solche Bewegung, die — wie sie zugab — in erster Linie aus handarbeitenden Menschen bestand, überhaupt für die Lösung jeder höheren Aufgabe als ungeeignet ansehen zu können. Denn dazu war in den Augen unseres Bürgertums nur jene geistige Elite, die sich in unsere bürgerlichen Parteien verirrt hatte, vom lieben Gott bestimmt worden. Der Marxismus allerdings sah in der neuen Bewegung vom ersten Tag an einen verhaßten Konkurrenten und glaubte, ihn am ehesten dadurch erledigen zu können, daß die breite Masse



Weihe neuer Fahnen und Standarten.

Durch Berühren mit der Blutfahne der Bewegung weihte der Führer nach der feierlichen Totenehrung im Luitpoldhain neue Fahnen und Standarten. Im Bilde rechts: Reichsführer SS Himmler (Halbprofil) und der Träger der Blutfahne, Obersturmbannführer Grimminger. (Scherl)

Die Welt muß jetzt handeln!

Von unserem in Nürnberg weilenden Hauptschriftleiter.

E. B. **Nürnberg**, 12. September.

Mit einer überwältigenden, machtvollen und klaren Kundgebung des politischen Willens des deutschen Volkes hat der Parteikongreß am Montag abend seinen Abschluß gefunden. Der Führer selbst war der Interpret dieses Willens. Wenn irgend jemand in der Welt an der festen Entschlossenheit der gesamten deutschen Nation, den unerträglichen Zustand der Vergewaltigung deutscher Menschen und deutschen Blutes nicht mehr zu dulden und hinzunehmen, noch einen leisen Zweifel gehabt haben sollte, dann ist er heute so gründlich eines besseren belehrt worden, daß nunmehr restlose Klarheit geschaffen ist. Der Führer hat es dem Ausland unmißverständlich gesagt, daß die Unterdrückung der dreieinhalb Millionen Deutscher in der Tschecho-Slowakei aufhören muß, daß Ausreden, Lügen und Verschleppungen des Herrn Benesch ein Ende haben müssen, daß die deutschen Forderungen keine Phrase sind, daß wir Recht nicht in Unrecht verkehren lassen und daß Deutschland entschlossen ist, seinen deutschen Brüdern jede Hilfe angedeihen zu lassen, die sie brauchen und die sie nötig haben. Die Tschecho-Slowakei weiß, woran sie ist. Es liegt in ihrer Hand, diese Forderungen unverzüglich zu erfüllen.

Die klare und eindeutige Sprache des Führers wird überall verstanden werden. Seine Mitteilungen über die Befestigungen der deutschen Westgrenze werden Herrn Pierre Cot und seinen Freunden die Augen darüber öffnen, daß der Führer für die restlose Sicherheit seines Volkes gesorgt hat und daß Deutschland entschlossen ist, jeden Angreifer zurückzuschlagen. Meisterhaft deckte der Führer das falsche und heuchlerische Spiel der sogenannten Demokratien auf, meisterhaft deckte er die tschechischen militärischen Machenschaften vom Mai dieses Jahres auf, die nur dazu da waren, die Stimme des Blutes der Sudetendeutschen durch brutale Gewalt zu unterdrücken. Es war die glühende Rede eines Mannes, der sich eins weiß mit der gesamten Nation und der weiß, daß sie ihm überall hin folgt, wohin er sie führt. Es war die glühende Rede eines Mannes, der für das Deutschtum kämpft bis zum letzten Atemzuge und der das sudetendeutsche Volk wissen ließ, daß das große, mächtige und starke deutsche Reich fest und ganz hinter ihm steht.

Die Begeisterung war überschwenglich, sie war der immer wieder hervorbrechende spontane Ausdruck der Hingabe bis zum Allerletzten. Mit Stolz konnte der Führer darauf verweisen, daß ein starkes, ein kraftvolles Reich aufgebaut ist, ein einiges Volk und eine starke Wehr. Das Ausland wird diese Rede hören und sich darüber klar sein, daß nunmehr nicht eine Minute mehr gezögert werden kann, das schreiende Unrecht und die gemeine Vergewaltigung deutscher Menschen von sieben Millionen Unterdrücker zu beseitigen. Der Ausklang des weltgeschichtlich bedeutungsvollen Parteikongresses war mit der gewaltigen Rede des Führers das große glühende Bekenntnis zur völkischen Gerechtigkeit und zum ewigen deutschen Volk und seiner Größe.

die im Nationalsozialismus erfolgte Fixierung des Begriffes „Arbeiter" im Sinne einer Zusammenfassung aller Schaffenden als im Widerspruch zum Begriff „Proletariat" stehend verschrien wurde. Freilich stimmte dies auch. Denn das Proletariat oder besser die proletarischen Parteien hatten den deutschen Kopf- und Geistesarbeiter soweit als möglich aus ihren Reihen ausgeschlossen. Ganz ohne geistige Führung konnte man natürlich auch nicht bestehen, allein diese beanspruchte schon seit Jahrzehnten das Judentum.

Der Zweck der marxistisch-kommunistisch-sozialdemokratischen Parteien war ja auch nicht der, etwa dem deutschen Volke eine bessere Gemeinschaft zu schenken oder es für eine solche zu erziehen, als vielmehr, die deutsche Volksgemeinschaft zu zertrümmern und zwischen volkseigener geistiger Führung und dem Volke selbst eine unüberbrückbare Kluft aufzureißen. Der Arbeiter sollte als Sturmbock gegen seine eigene geistige Intelligenz eingesetzt werden, um durch deren Vereinigung der vorhandenen überzähligen intellektuellen Literat- und Advokatenschicht die führerlosen Volksmassen auszuliefern.

Als Ziel schwebte den Machern ungefähr der Staat vor, den wir heute in Sowjetrußland vollendet sehen. 98 v. H. arische Handarbeiter und 2 v. H. jüdische Kommissare. Dafür erhält ein solches Gebilde dann das Recht, sich „Diktatur des Proletariats" zu nennen.

Daß die Partei einer neuen Volksgemeinschaft bei den jüdischen Drahtziehern der proletarischen Weltrevolution

Tag der Wehrmacht.

Ausführlichen Bericht über die Vorführungen der Wehrmacht auf der Zeppelinwiese und die Ansprache des Führers an seine Soldaten siehe im Innern des Blattes.

schon aus diesem Grunde daher ebenfalls auf keine Gegenliebe stieß, war selbstverständlich. Daß sie außerdem das Judentum sogar noch erkannte und durchschaute und demgemäß seine Beseitigung als wesentlichen eigenen Programmpunkt aufstellte, kam noch als weiteres Moment zu ihrer haßerfüllten Ablehnung hinzu.

Die bürgerlichen Parteien konnten, wie schon vermerkt, den Sinn und die Notwendigkeit der neuen Bewegung nicht begreifen. Zunächst sahen sie in der nationalen Organisierung der Arbeiterschaft überhaupt keineswegs etwas Begeisterndes, sondern viel eher etwas Bedenkliches. Die beiden Welten hatten sich schon zu sehr voneinander entfernt, als daß sie einander noch verstehen oder gar vertrauen konnten. Indem die bürgerliche Parteiwelt sich fast ausschließlich aus intellektuellen Kreisen oder aus dem, was man eben so dazu rechnete, rekrutierte und ergänzte, wuchs sie in eine Atmosphäre hinein, die weltfern jener war, aus der die proletarischen Parteien stammten. Schon der rauhe äußere Umgangston, verbunden mit der gerade nicht salonfähigen Kleidung erweckte besonders nach der Novemberrevolution des Jahres 1918 von vornherein Abneigung, zumindest aber Mißtrauen. Daß nun die Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei damals im äußeren Habitus ihrer Anhänger ebenfalls keinen hoffähigen Eindruck machte, dessen werden sich alle unsere alten Mitkämpfer noch mit aufrichtiger Freude erinnern. Es war daher nicht zu verwundern, daß in bürgerlichen Kreisen der Verdacht erweckt und verstärkt wurde, es könnte sich bei der neuen nationalsozialistischen Partei sogar um eine ganz besonders geschickte Art von eigentumsräuberischem Sozialismus handeln. Dies erschien deshalb gefährlich, weil so mit nationalen Erklärungen verbrämt die versuchten sozialistischen Gedanken am Ende leichter in die trojanischen Mauern unseres bürgerlichen Klassenstaates hineingeschmuggelt werden konnten. Die Namen der Bewegung waren verdächtig, die Kleidung der Anhänger nicht weniger, der Umgangston schien ebenfalls bedenklich, und was man im übrigen sonst noch in der Presse darüber las, rundete das Bild in diesem Sinne nur ab.

Später, als sich die Partei ihren Platz im öffentlichen Leben erkämpft hatte,

also ohnehin nicht mehr so zum Wegbringen war, trat an Stelle der grundsätzlichen Ablehnung eine zähe, wenn auch stille Hoffnung. Gewiß war nun eine große Partei entstanden, gewiß hatte sie sich einen achtbaren Platz im öffentlichen Leben erkämpft — allein als Arbeiterpartei, konnte sie sowohl dem Namen nach, wie schon betont wurde — noch weniger dem Ansehen nach, berufen sein, wirklich entscheidend in das politische Leben einzugreifen. Denn dazu mußte sie geführt werden. Da sie Arbeiterpartei war, mußte ihr die geistige Führung fehlen. Ohne Köpfe kann man nun einmal nicht regieren, so entstand jene kindliche Meinung, die nicht umzubringende Volkserscheinung eines Tages geistig beschlagnahmen zu können, um mit ihr dann jene kluge Politik weiterzuführen, die vom Bürgertum mangels eigener Kraft schon längst aufgegeben werden mußte.

Man ersehnte also die Stunde, in der der Trommler — das war ich! — von den wirklichen Staatsmännern abgelöst werden konnte — das waren die anderen!

Wen will es da verwundern, daß die Hartnäckigkeit, mit der die Nationalsozialistische Arbeiterpartei ihr Ziel verfocht und alle Kompromisse ablehnte, allmählich zu einem tiefen Haß führte, so tief, daß unsere bürgerliche Parteienwelt lieber bereit war, sich mit dem Marxismus zu verbinden, als der Nationalsozialistischen Partei auch nur die leiseste Anerkennung auszudrücken oder gar Chancen zu geben. Wir konnten jenes beschämende Schauspiel erleben, daß im Deutschen Reichstag öfters als einmal eine geschlossene Front gegen uns aufstand, die von den äußersten Rechten bis zur äußersten Linken führte. Man redete damals von der Notwendigkeit der Wahrnehmung der Interessen des deutschen Volkes, von dem notwendigen Kampfe für die Freiheit, allein man handelte gegen die einzige Bewegung, die tatsächlich in der Lage war, für solche Ideale zu kämpfen und wenn notwendig, sie zu verwirklichen, und die diesen Kampf vor allem aber auch praktisch und mit unermüdlichem

Fleiß und unter gewaltigen Anstrengungen seit Jahren einsam und verlassen geführt hatte.

Meine Parteigenossen und Parteigenossinnen! Wir alle erinnern uns noch mit Stolz dieser Zeit.

Alles stand damals gegen uns.

Nationalsozialist sein, hieß, verfemt und verlassen sein von allen Seiten. Alle haßten uns, von allen wurden wir verfolgt. Es gibt unter zehn Führern aus der Partei aus jenen Jahren kaum einen oder zwei, die für ihren Glauben an Deutschland nicht im Gefängnis büßen mußten. Die Zahl der bestraften SA- und SS-Männer geht in die Hunderttausende. Daß man außerdem noch mit allen Mitteln des blutigen Terrors gegen die Bewegung vorging, erweisen die endlosen Zahlen unserer Toten, unserer Verletzten und unserer Krüppel. Und doch denken wir mit dem stolzesten Gefühl gerade an diese Zeit zurück.

Sie ist uns heute doppelt nahe, erstens weil wir mitten aus einer bis in die jüngste Zeit hineinreichenden ähnlichen Verfolgung nationalsozialistisch denkender Menschen unter uns heute als Volksgenossen und Bürger des Deutschen Reiches die Kämpfer der ältesten deutschen Ostmark sehen.

Was haben sie nicht alles ausgestanden und ausstehen müssen! Wie viele ihrer Kameraden sind ermordet worden, wie viele haben an Leib und Leben Schaden genommen, wie viele wurden brotlos auf Jahre und Jahre, wie viele Zehntausende von ihnen waren in Gefängnissen, Zuchthäusern und Anhaltelagern.

Das Zweite aber, was uns mit besonderem Empfinden an diese Zeit zurückdenken läßt, ist die Tatsache, daß sich im großen Weltgeschehen heute fast genau das wiederholt, was wir damals im Bereich der eigenen Nation erlebten und erduldeten. Und vor allem:

Unsere heutigen Feinde sind weltanschaulich dieselben.

Seit dem ersten Deutschen Tag zu Nürnberg sind, wie schon betont, 15 Jahre vergangen. Die damals mitmarschierende Organisation der Nationalsozialistischen Partei ist heute zur Führung und Repräsentantin des Deutschen Reiches emporgestiegen. Sie ist die anerkannte Vertretung unseres Volkes. Und sie hat in diesen wenigen Jahren — denn was sind 1½ Jahrzehnte schon im Geschehen der Völker und der Weltgeschichte — ein Wunder vollbracht.

Wer sich plötzlich im Geiste in den 2. September 1923 zurückdenkt und ihn dann wieder entschwinden läßt, um das heutige Bild von Nürnberg an seine Stelle treten zu lassen, der glaubt zu träumen.

Eine Schar von Kämpfern war damals durch diese Stadt marschiert. Eine kämpfende Nation ist heute aus ihnen geworden. Was damals die Kampfsahne der Kompanien und Bataillone war, ist heute die Fahne von 75 Millionen Menschen allein in diesem Reich.

Seit sieben Tagen marschiert in unserer Bewegung wieder ganz Deutschland durch diese Stadt. In stärkster Einprägsamkeit wird uns bewußt, daß damit die Zersplitterung der Nation beendet und zum ersten Mal in unserer Geschichte eine wahrhafte Reichseinheit — weil Volkseinheit — gefunden wurde.

Wenn vor 15 Jahren die Zuschauer mit teils freundlichem teils befremdlichem Erstaunen auf die marschierenden Nationalsozialisten sahen, dann sind heute Zuschauer und Teilnehmer in eine einzige geistige Einheit verschmolzen. Nur etwas hat sich nicht geändert: Wenn damals die Nationalsozialistische Partei als Bewegung der breiten Massen gedacht war, dann ist

der nationalsozialistische Staat die Organisation der breiten Massen

geworden. Denn diese Partei wollte nicht einzelne Schichten der Nation unter ihren Schutz nehmen. Sie hat das deutsche Volk vor dem Abgrund zurückgerissen, in den es zu stürzen drohte. Denn als man uns 1933 endlich die Macht gab, da hieß das Problem nicht Rettung einer Gesellschaftsschicht, sondern — so viel haben wohl auch unsere bürgerlichen Gegner unterdes schon einsehen gelernt — es hieß:

Rettung des deutschen Volkes in seiner Gesamtheit.

Das waren nicht einige hilfsbedürftige Parteien, sondern die Millionenmasse unserer erwerbslosen Arbeiter, unserer Bauern, die vor der Verpfändung von Haus und Hof standen, unseres Mittelstandes, der den Ruin vor Augen sah und natürlich dann auch unserer geistigen Arbeiterschaft, für die es keine Möglichkeit der Anwendung ihrer Fähigkeiten und ihres Wissens mehr zu geben schien.

Wenn eine Bewegung durch die Umstände gezwungen wird, solche Probleme zu lösen, muß sie als erste Aufgabe die Organisation einer wirklichen Gemeinschaft in Angriff nehmen. Das dann eine wahre Riesenaufgabe ihrer Lösung harrte, kann nicht bestritten werden. Vom Gelingen dieser Lösung aber hing alles ab. Unsere Vorgänger aber waren daran gescheitert. Es war daher auch für uns die Aufgabe nur durch eine äußerste Kraftanstrengung zu bewältigen. Sie erforderte zu allererst den geschlossenen Einsatz aller Volksgenossen. Um ihn zu erreichen, mußte die Organisation dieses Einsatzes vorbereitet werden. Das heißt: Es mußte eine Einheit geschaffen werden in unserem Volk zwischen Geistes- und Handarbeitern und vor allem zwischen der politischen und wirtschaftlichen Führung der Nation und der durch sie geführten Masse des Volkes. Diese Einheit erforderte gebieterisch das Ausschalten eines Fremdkörpers, der in sie niemals hätte eingegliedert werden können. Wenn auch heute noch die Frage gestellt wird,

warum der Nationalsozialismus so fanatisch das jüdische Element in Deutschland bekämpft

und auf dessen Entfernung drang und drängte, dann kann die Antwort nur lauten:

Weil der Nationalsozialismus eine wirkliche Volksgemeinschaft herzustellen wünscht. Und weil diese Gemeinschaft nur dann eine moralische Daseinsberechtigung besitzt, wenn der notwendige Aufbau in Führung und Gefolgschaft nach volklich und sachlich unanfechtbaren Gesichtspunkten geschieht. Weil wir Nationalsozialisten sind, können wir nicht dulden, daß sich über unser arbeitendes Volk eine fremde, mit uns nichts zu tun habende Rasse als Führung setzt.

Wir wissen, daß die ungeheuren Aufgaben, die uns gestellt sind, nur mit ungeheuerstem Krafteinsatz und in stärkster Disziplin gelöst werden können, d. h. nur durch die in höchster Geschlossenheit zur Lösung einzusetzende Volksgemeinschaft. Das setzt aber zugleich eine unbedingte Autorität der Führung voraus. Die Bildung einer solchen autoritativen Führung ist moralisch nur dann berechtigt und für ein stolzes Volk tragbar, wenn sie ohne Rücksicht auf Herkunft und Stand die fähigsten Söhne des Volkes damit beauftragt. Es ist daher oberste Sorge des nationalsozialistischen Staates, Mittel und Wege zu finden, um dem Fleiß, der Energie, der Tatkraft, der Einsicht, dem Mut und der Beharrlichkeit, soweit sie im Persönlichen in Erscheinung treten, den Weg nach oben zu erleichtern und zu ebnen.

In diesem Staat muß das ärmste Kind, sofern es ersichtlich zu Höherem bestimmt ist, auch die höchste Stellung erreichen können.

Dann wird zwischen Führung und Volk nie ein Gegensatz entstehen. Denn dann wird jeder Bauer, jeder Arbeiter immer wissen, daß die Führung aller auch seine Führung ist, weil sie sein eigen Fleisch und Blut ist. Daher ist der schärfste Beweis für

die wahrhaft sozialistische Einstellung der nationalsozialistischen Bewegung

ihr Kampf gegen eine fremde, nicht aus dem eigenen Volk erwachsene Volksführung.

Es muß in diesem neuen Deutschland von jetzt ab jedes Arbeiter- oder Bauernkind, wenn es von Gott begnadet und gesegnet ist, durch die Art der Hilfe unserer Organisationen und dank der bewußten Führungsauslese emporsteigen können bis zur Führung der ganzen Nation. Wogegen umgekehrt auch das Kapital von Millionen einem Nichtangehörigen dieses Volkes den Weg nach oben niemals öffnen kann und öffnen darf.

Dies ist die erste Voraussetzung, um eine wirkliche Volksgemeinschaft aufzurichten, die mehr sein soll als eine bloße schöngeistige Phrase.

Und nur durch den Einsatz dieser organisierten Gemeinschaft unseres Volkes wurde uns das zu lösen möglich, wobei alle unsere Vorgänger scheiterten. Getragen vom Vertrauen und damit der Kraft dieser gigantischen Millionenmassen des deutschen Volkes gelang es mir und meinen Mitarbeitern in wenigen Jahren, nicht nur die wirtschaftliche Not zu beheben, sondern auch die furchtbaren politischen Fesseln abzustreifen, die bestimmt waren, das deutsche Volk für immer zu verknüpfen.

Daher ist diese deutsche Volksgemeinschaft auch keine theoretische Erscheinung, d. h. sie ist keine tote Angelegenheit, sondern sie lebt sichtbar als Organisation. Es gab Besorgte, die besonders nach dem Jahre 1933 die Frage aufstellten, warum überhaupt der Nationalsozialismus nun nach der Eroberung des Staates noch als besondere Partei bestehen bleibe. Diese Frage ist ungefähr genau so klug, als es die Frage wäre, warum nach der Einführung der allgemeinen Wehrpflicht noch eine Armee besteht, nachdem doch der Gedanke der Wehrhaftigkeit nun ohnehin gesiegt hat und das Problem als solches damit entschieden ist.

Die Bildung und Erhaltung der deutschen Volksgemeinschaft setzt eine verantwortlich tragende und erziehende Organisation dieser Volksgemeinschaft voraus.

Ihr bester Kern ist die Nationalsozialistische Partei. Sie bildet die

Wehrmacht der Volksgemeinschaft nach innen.

Sie baut nicht nur die einzelnen Organisationen dieser Volksgemeinschaft aus, setzt ihre Führungen ein, sondern sie erzieht vor allem Jahr für Jahr die Millionenmasse jener Deutschen für diese Volksgemeinschaft und führt sie in sie hinein. Gerade die Organisation dieser Volksgemeinschaft aber ist etwas Gigantisches und Einmaliges. Es gibt heute kaum einen Deutschen, der nicht in irgend einer Formation dieser nationalsozialistischen Gemeinschaft persönlich verankert und tätig ist. Sie reicht hinein in jedes Haus, in jede Werkstatt, in jede Fabrik, in jede Stadt und in jedes Dorf. Sie erfaßt darüber hinaus sogar alle Angehörigen des Reiches, die sich in fremden Ländern befinden und schließt sie in der nationalsozialistischen Gemeinschaft zusammen.

So baut sich hier eine gewaltige Organisation auf, die in ihren Verästelungen in den Familien beginnt und oben in der ganzen Nation ihr Ende findet.

Was aber diese Gemeinschaft in den letzten sechs Jahren auch anstrebte und was sie tat und erreichte, lag alles nur im Interesse des deutschen Volkes, und zwar des ganzen deutschen Volkes.

Denn es ist das erste Mal in unserer Geschichte, daß es gelungen ist, eine Bewegung zu organisieren, die ihre Wurzeln und ihren Auftrag von der Volksgemeinschaft direkt erhält. Sie ist daher auch nicht auf einzelne besondere Interessentengruppen weder der Kopf- noch Handarbeiterschaft, der Städter oder Bauern, der Katholiken oder Protestanten, Bürger oder Arbeiter angewiesen oder auf sie verpflichtet, sie dient den Interessen aller.

Daher ist die Stellung dieser Organisation der heutigen Ausführung auch eine bedingungslos souveräne.

Sie kann auch zu den unpopulärsten Maßnahmen greifen, wenn sie im Interesse der Volksgemeinschaft liegen, weil diesen gegenüber die Interessen der einzelnen als belanglos zurückgestellt werden können. So ist es möglich, daß diese ausschließlich dem Volke verantwortliche Führung ebenso sehr dem Arbeiter wie aber auch umgekehrt dem Bauern nutzen kann. Sie ist in der Lage, Wissenschaft und Kultur zu pflegen, wie sie auf der anderen Seite die gewaltigsten sozialen Einrichtungen zu schaffen vermag. Sie kann der höchsten Geistestätigkeit die Möglichkeit der praktischen Auswirkung sichern. Sie vermindert umgekehrt aber auch alle schädlichen Einflüsse. Als einziges Ziel, dem sie dient, wird ihr immer das Volk vor Augen schweben: Das Volk als solches, das sie in einer geschlossenen Gemeinschaft vor sich sehen will, gesund, kräftig und wohlhabend.

Und wer will bestreiten, daß die letzten sechs Jahre einen schlagenden Beweis für die Wirksamkeit der neuen Staats- und Volksorganisation und ihrer Führung in dieser Richtung erbracht haben?

Wir konnten in ruhiger Zuversicht fast jedes Jahr vor die Nation hintreten und sie um ihr Urteil bitten. Die gewaltigste Zustimmung, die einer Volksführung zuteil werden konnte, haben wir in diesem Jahr am 10. April erhalten. Das Volk hat anerkannt und bestätigt, daß es in der neuen Staatsform und Führung eine Einrichtung sieht, die nach bestem Wissen und besten Kräften bemüht ist, dem Volk nützlich zu sein, es wieder zur Freiheit, zur Größe, aber auch zum wirtschaftlichen Wohlstand zu führen.

Ein demokratischer Parteitag, auf dem sich die Führer der Parteien vor ihren oft so mageren Anhängerscharen kaum sehen lassen können, ohne ausgepfiffen zu werden, der außerdem zumeist in einem Durcheinander aller gegen alle endet, wird als eine bewundernswürdige Demonstration und Kundgebung der Stärke des demokratischen Gedankens hingestellt. Eine nationalsozialistischer oder faschistischer Parteitag aber, an dem in unerhörter Geschlossenheit ein oder eineinhalb Millionen Menschen teilnehmen, gilt nur als trauriges Zeichen für die Diktaturen und als ein Merkmal des Verfalles der Freiheit!

So kämpfen sie für das Recht der kleinen Nationen und bringen sie — wenn es zweckmäßig ist — selbst eiskalt um. So treten sie immer ein für die Gleichberechtigung und versuchen, wenn es möglich ist, einem 75-Millionen-Volk die primitivsten Rechte vorzuenthalten.

15 Jahre lang hat Deutschland vergeblich um die natürlichsten und einfachsten Menschenrechte gerungen. Sie wurden dem deutschen Volk und Reich verweigert, trotzdem dieses damalige Deutschland nicht von Nazis geführt, sondern von Demokraten und Marxisten beherrscht wurde. Als der nationalsozialistische Staat, dieser fortgesetzten Unterdrückung und Mißhandlung überdrüssig, die Gleichberechtigung aus eigener Macht endlich wieder herstellte, beklagten sie dies mit dem scheinheiligen Vorwurf, daß doch auch auf dem Wege gegenseitiger Verständigung das alles hätte erreicht werden können.

15 Jahre lang haben sie auf das grausamste gegen die natürlichsten Volksinteressen, ja gegen jede Menschenwürde gehandelt, Diktate verfaßt und mit vorgehaltener Pistole zur Annahme gezwungen, um nachher in heuchlerischer Entrüstung sich über die „einseitige" Uebertretung heiliger Gesetze und die Verletzung noch heiligerer Verträge zu beklagen.

Ohne sich jemals um die Meinung von Eingeborenen zu kümmern, haben sie Kontinente mit blutiger Gewalt unterworfen. Aber da Deutschland seine Kolonien zurückfordert, erklärt man, besorgt um das Los der armen Eingeborenen, man könne sie einem solchen Schicksal unter keinen Umständen ausliefern. Im selben Moment aber scheut man sich nicht, durch Flugzeuge und Bomben in den eigenen Kolonien die Eingeborenen zur Raison zu bringen, d. h. die lieben farbigen Mitbürger zu zwingen, die ihnen verhaßte Fremdherrschaft weiter zu dulden.

Dies sind dann allerdings zivilisatorische Bomben zum Unterschied von den brutalen im Abessinienkrieg durch die Italiener verwendeten.

Man beklagt in diesen Demokratien die unermeßliche Grausamkeit, mit der sich Deutschland — auch jetzt Italien — der jüdischen Elemente zu entledigen versuche. Alle diese großen demokratischen Reiche haben insgesamt nur ein paar Menschen auf den Quadratkilometer. In Italien und in Deutschland sind es ja über je 140. Trotzdem hat Deutschland einst jahrzehntelang, ohne mit einer Wimper zu zucken, Hunderttausende um Hunderttausende dieser Juden aufgenommen. Jetzt aber, da endlich die Klagen übergroß wurden und die Nation nicht mehr gewillt ist, sich noch länger von diesen Parasiten aussaugen zu lassen, jammert man darüber. Aber nicht, um nun endlich in diesen demokratischen Ländern die heuchlerische Phrase durch eine hilfreiche Tat zu ersetzen, sondern im Gegenteil, um eiskalt zu versichern, daß dort selbstverständlich kein Platz sei. Sie erwarten also, daß Deutschland mit 140 Menschen auf dem Quadratkilometer ohne weiteres das Judentum weiter erhalten könnte, aber die demokratischen Weltreiche mit nur ein paar Menschen auf dem Quadratkilometer eine solche Belastung unter keinen Umständen auf sich nehmen könnten.

Hilfe also keine, aber Moral!

So sehen wir im nationalsozialistischen Reich uns heute den gleichen Kräfteerscheinungen gegenüber, die wir als Partei 15 Jahre lang kennenzulernen Gelegenheit hatten. Insoweit es sich um die allgemeine Bekundung der schändlichen Einstellung der demokratischen Länder gegen Deutschland handelt, läßt uns dies kalt. Warum soll es uns übrigens auch besser ergehen als dem Reiche vor uns? Im übrigen gestehe ich offen:

Ich finde es immer noch erträglicher, von jemandem beschimpft zu werden, der mich nicht ausplündern kann, als von jemandem ausgeplündert zu werden, der mich dafür lobt. Wir werden heute beschimpft. Allein wird sind — Gott sei Lob und Dank — in der Lage, jede Ausplünderung und Vergewaltigung Deutschlands verhindern zu können.

Der Staat vor uns wurde fast 15 Jahre lang erpreßt. Allein er empfing in meinen Augen als etwas dürftige Entschädigung oder Lohn dafür das Lob, ein braver und demokratischer Staat gewesen zu sein.

Demokratie und Bolschewismus im Kampf gegen den nationalsozialistischen Staat.

Und trotzdem erleben wir nun im Großen genau das gleiche, was wir im jahrzehntelangen Kampf im Innern erleben mußten. Eine geschlossene Front der Umwelt steht uns seit dem Tage der Machtübernahme gegenüber. Und

so wie im Innern die goldene kapitalistische Demokratie unserer parlamentarischen Parteien mit dem Marxismus Hand in Hand ging, wenn es darum ging, den Nationalsozialismus zu bekämpfen, so sehen wir heute im Großen dieselbe Verschwörung zwischen Demokratie und Bolschewismus zum Kampf gegen den Staat der nationalsozialistischen Volksgemeinschaft.

In der Zeit des Ringens der nationalsozialistischen Bewegung um die Macht war vielleicht der schlagendste Beweis für die Unaufrichtigkeit des Kampfes unserer Gegner die Feststellung der Tatsache, daß sie, ob bürgerlich-national, ob kapitalistisch-demokratisch oder marxistisch-international, in allen entscheidenden Kämpfen eine geschlossene Einheitsfront gegen uns bildeten.

Es ist dadurch vielen Volksgenossen damals verständlich geworden, wie verlogen die Moral eines politischen Kampfes sein mußte, der vorgab, uns aus nationalen Gründen zu bekämpfen, aber nicht davor zurückschreckte, sich zu dem Zweck mit internationalen Marxisten zu verbinden, und umgekehrt, wie unwahr und betrügerisch die Parteien waren, die uns aus — wie sie behaupteten — sozialistischen Motiven verfolgten, in diesem Kampf sich aber skrupellos mit den Repräsentanten des ärgsten Kapitalismus zusammentaten und eine Einheitsfront bildeten. Das Zentrum bekämpfte den Nationalsozialismus als kirchenfeindlich und schloß zu dem Zweck eine heilige Allianz mit der atheistischen Sozialdemokratie und selbst dem Kommunismus. Und umgekehrt, der Kommunismus wieder, der in uns — wie er damals behauptete, die Reaktion sah, stimmte ohne weiteres zusammen mit den wirklichen Vertretern der Reaktion gegen die nationalsozialistische Reichstagsfraktion.

Es war ein Schauspiel, das in seiner grenzenlosen Unwahrhaftigkeit nur widerwärtig wirken konnte. Dieselbe Empfindung befällt uns aber auch heute, wenn wir sehen, wenn die sogenannten internationalen Weltdemokraten, die für Freiheit, Brüderlichkeit, Gerechtigkeit, Selbstbestimmungsrecht der Völker usw. eintreten, zusammengehen mit dem Moskauer Bolschewismus. Es erhebt sich vielleicht oft die Frage,

warum wir die Demokratien so sehr in den Kreis unserer Betrachtung ziehen und so ablehnend behandeln. Es geschieht dies erstens, weil wir als Angegriffene gezwungen sind, dies zu tun, zweitens, weil gerade das Verhalten dieser Erscheinungen so empörend ist.

Die Unaufrichtigkeit beginnt in dem Augenblick, in dem die Demokratien sich selbst als Volksregiment und die autoritären Staaten als Diktaturen hinstellen. Ich glaube es ruhig aussprechen zu können, daß es z. Zt. in der Welt nur zwei Länder gibt, die als Großmächte eine Regierung besitzen, hinter der 99 vom Hundert des Volkes stehen. Das, was sich in den anderen Ländern als Demokratie deklariert, ist in den meisten Fällen nichts anders als eine durch geschickte Presse- und Geldmanipulationen erreichte Betörung der öffentlichen Meinung und eine gerissene Auswertung der dadurch erreichten Ergebnisse.

Allein, wie gänzlich unwahr das innere Wesen dieser Demokraten ist, geht am stärksten hervor aus der Einstellung, die sie nach Bedarf zu ihrer Umwelt besitzen. Wir konnten erleben, daß man dort wirkliche Gewaltregimes kleiner Länder dann, wenn es in das Konzept dieser Demokratien paßt, geradezu verherrlichte, ja sich dazu bereit erklärte, wenn notwendig, dafür zu kämpfen, während man umgekehrt die größten Vertrauenskundgebungen in solchen Staaten, die den Demokratien nicht genehm sind, einfach verschweigt, mißdeutet oder kurzer Hand ins Gegenteil verdreht.

Und nicht nur das: Diese Demokratien verherrlichen — wenn es politisch zweckmäßig ist, sogar die bolschewistische Staatsform, Obwohl diese selbst sich als Diktator des Proletariats bezeichnet, d. h. mit anderen Worten: Die richtigen Demokratien bringen es fertig, Länder, deren Regierung auf eine 99prozentige Zustimmung ihrer Völker in den Staatsführungen hinweisen kann, als Diktaturen zu bezeichnen und andere Länder wieder, deren Regierungen sich selbst als Diktaturen deklarieren und nur mit Massenerschießungen, Hinrichtungen; Folterungen usw. bestehen können, als höchst ehrbare demokratische Institutionen zu bewundern.

Ist es nicht geradezu ein grimmiger Hohn der Weltgeschichte, daß sich inmitten aufrechter Patentdemokraten zu Genf der blutige Repräsentant der grausamsten Tyrannei aller Zeiten als ehrenwertes Mitglied bewegt?

So haben wir in Deutschland diese enge Verbindung zwischen jüdischem Kapitalismus und theoretischem kommunistischen Antikapitalismus erlebt. So wie hier die „Rote Fahne", der „Vorwärts" und die „Frankfurter Zeitung" immer Hand in Hand gingen, so ist es in der ganzen anderen Welt.

Der Moskauer Bolschewismus ist der verehrte Verbündete der kapitalistischen Demokratie.

Ist es verwunderlich, daß, wenn sich Regimes derartig selbst verleugnen, sie dann auch auf zahllosen anderen Gebieten ebenfalls zu Phrasen greifen müssen?!

Recht und Freiheit für die Sudetendeutschen!

Unerträglich wird diese Einstellung für uns aber in dem Augenblick, in dem sie dort, wo ein großer Teil unseres Volkes scheinbar wehrlos unverschämten Mißhandlungen ausgeliefert ist, den Schwall demokratischer Phrasen gegen diese unsere Volksgenossen als Drohung erheben.

Ich spreche von der Tschecho-Slowakei.

Dieser Staat ist eine Demokratie, d. h. er wurde nach demokratischen Grundsätzen gegründet, indem man die überwiegende Mehrheit der Bewohner dieses Staates einst ohne sie zu fragen kurzerhand zwang, die in Versailles fabrizierte Konstruktion hinzunehmen und sich in sie zu fügen. Als echte Demokratie begann man daraufhin in diesem Staate die Mehrheit der Bewohner zu unterdrücken, zu mißhandeln und um ihre Lebensrechte zu bringen. Der Welt versuchte man allmählich die Auffassung aufzuoktroyieren, daß dieser Staat eine besondere politische und militärische Mission zu erfüllen habe. Der französische frühere Luftfahrtminister Pierre Cot hat sie uns vor kurzem erläutert.

Die Tschechei ist nach ihm dazu da und bestimmt, im Falle eines Krieges die deutschen Orte und Industrien mit Bomben anzugreifen. Es handelt sich dabei wohl um die bekannten Sprengkörper mit zivilisatorischer Wirkung. Diese Aufgabe aber steht entgegen den Lebensauffassungen, Lebensinteressen und Wünschen der Mehrheit der Bewohner dieses Staates. Daher muß die Mehrheit dieser Bewohner schweigen.

Jedes Protestieren gegen ihr Schicksal ist ein Angriff gegen die Zielsetzung dieses Staates und steht damit nicht im Einklang zur Verfassung. Diese Verfassung ging allerdings, da sie von Demokraten gemacht wurde, nicht von den Volksrechten der Betroffenen, sondern von den politischen Zweckmäßigkeiten der Unterdrücker aus. Diese politische Zweckmäßigkeit erforderte es daher auch, eine Konstruktion zu finden, die dem tschechischen Volk eine souveräne Vormachtstellung verlieh.

Wer nun gegen diese Anmaßung opponiert, ist „Staatsfeind" und daher nach demokratischer Auffassung vogelfrei. Das sogenannte Staatsvolk der Tschechen ist damit von der Vorsehung, die sich in diesem Falle der einstigen Versailler Konstruktur bediente, ausersehen, darüber zu wachen, daß sich gegen diesen Staatszweck niemand erhebt. Sollte aber trotzdem von der Mehrheit der unterdrückten Völker dieses Staates dagegen jemand protestieren, dann darf dieser mit Brachialgewalt niedergeschlagen und, wenn notwendig oder erwünscht, auch umgebracht werden.

Wenn es sich dabei nun um eine uns nicht angehende fremde Angelegenheit handeln würde, könnten wir diesen Fall wie so viele andere nur als eine interessante Illustration der demokratischen Auffassungen von Volksrechten und Selbstbestimmung sehen und dies zur Kenntnis nehmen. Nun ist das, was uns Deutsche aber zur Anteilnahme an diesem Problem verpflichtet, etwas sehr Natürliches. Unter der Mehrheit der Nationalitäten, die in diesem Staat unterdrückt werden, befinden sich auch dreieinhalb Millionen Deutsche, also ungefähr so viel Menschen unserer Rasse, als z. B. Dänemark Einwohner hat. Diese Deutschen sind nun ebenfalls Geschöpfe Gottes.

Der Allmächtige hat sie nicht geschaffen, damit sie durch eine Versailler Staatskonstruktion einer fremden, ihnen verhaßten Macht ausgeliefert werden. Und er hat die sieben Millionen Tschechen nicht geschaffen, daß sie dreieinhalb Millionen Menschen überwachen, bevormunden und noch viel weniger vergewaltigen und quälen.

Die Zustände in diesem Staat sind, wie allgemein bekannt, unerträgliche. Politisch werden hier über siebeneinhalb Millionen Menschen im Namen des Selbstbestimmungsrechtes eines gewissen Herrn Wilson um ihr Selbstbestimmungsrecht beraubt. Wirtschaftlich werden diese Menschen planmäßig ruiniert und dadurch einer langsamen Ausrottung ausgeliefert.

Dieses Elend der Sudetendeutschen ist ein namenloses.

Man will sie vernichten. Menschlich werden sie in unerträglicher Weise unterdrückt und entwürdigend behandelt.

Wennn dreieinhalb Millionen Angehörige eines Volkes von fast 80 Millionen kein Lied singen dürfen, das ihnen paßt, nur weil es den Tschechen nicht gefällt, oder wenn sie blutig geschlagen werden, bloß weil sie Strümpfe tragen, die die Tschechen einfach nicht sehen wollen, oder wenn man sie terrorisiert und mißhandelt, weil sie mit einem Gruß grüßen, der den Tschechen unangenehm ist, obwohl sie damit nicht die Tschechen, sondern nur sich selbst untereinander grüßen, wenn man sie wegen jeder nationalen Lebensäußerung wie das hilflose Wild jagt und hetzt, dann mag dies den würdigen Vertretern unserer Demokratien vielleicht gleichgültig, möglicherweise sogar sympathisch sein, weil es sich hier ja nur um dreieinhalb Millionen Deutsche handelt.

(Fortsetzung auf der 1. Seite des Beiblattes.)

Münster und Münsterland.

Hohe Strafen verhängt

wegen Verstoßes gegen die Preisbestimmungen.

—tt **Bocholt, 12. September.**

Der Regierungspräsident zu Münster hat mehrere Bocholter Unternehmen wegen Verstoßes gegen die Marktordnungsbestimmungen der Ueberwachungsstelle für Wolle und Tierhaare und wegen Ueberschreitung der gesetzlichen Höchstpreise in eine hohe Strafe genommen. Es wurden bestraft eine Putzwollefabrik mit einer Geldstrafe in Höhe von 3000 Rm., ein Kleinhändler in Lumpen mit einer Geldstrafe von 600 Rm. und ein Sackaufkaufhändler mit einer Geldstrafe in Höhe von 100 Rm.

Schweres Autounglück bei Iburg.

‡ **Iburg, 12. Septbr.**

In Iburg forderte ein schwerer Autounfall einen Schwer- und mehrere Leichtverletzte. Ein Personenkraftwagen stieß mit einem anderen Personenkraftwagen zusammen, worauf der zweite Wagen umstürzte und die Insassen unter sich begrub. Eine Person wurde schwer und die anderen leichter verletzt. Der Wagen wurde völlig zertrümmert.

Mit KdF nach Dalmatien.

Vom 6. bis 18. November veranstaltet die NS-Gemeinschaft „Kraft durch Freude" eine Fahrt nach Dalmatien und Griechenland. Nach einer Eisenbahnfahrt durch Oberitalien besteigen die Urlauber in Venedig das Schiff und fahren über Itea, durch den Kanal von Korinth nach Athen und zurück über Split nach Triest, wo die Urlauber wieder am 17. November in die Heimat zurückkehren. — Da mit einer sehr schnellen Besetzung dieser herrlichen Fahrt zu rechnen ist, bitten wir die Anmeldungen sofort bei den zuständigen Kreisdienststellen der NSG „Kraft durch Freude" abzugeben. Die Gesamtkosten der Fahrt werden noch bekanntgegeben.

Ab 17. September: Jeden Samstag

„Tag der Verkehrsbesinnung".

Der Erfolg der ersten großen Verkehrsunfallverhütungsaktion soll nicht ein einmaliger bleiben, sondern durch systematische weitere Disziplinierung aller Verkehrsteilnehmer vergrößert werden, zumal die Zahl der Verkehrsunfälle noch immer unerträglich hoch ist. Es wird deshalb der Samstag jeder Woche zum „Tag der Verkehrsbesinnung" erklärt, und zwar mit dem 17. September 1938 als erstem „Tag der Verkehrsbesinnung". Jeder dieser Tage wird ein besonderes Leitwort erhalten und damit Gelegenheit bieten, die Volksgenossen mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln jeweils über einen bestimmten Punkt des Verkehrsproblems zu unterrichten. Der erste „Tag der Verkehrsbesinnung", der 17. September, steht unter dem Leitwort „Sei Kamerad im Straßenverkehr". Der Samstag wurde als Aktionstag ausersehen, weil der verstärkte Wochenendverkehr besonders zur Ermahnung aller Verkehrsteilnehmer Anlaß gibt, weil die Volksgenossen sich an diesem und dem folgenden Sonntag am meisten Zeit zum Lesen nehmen können und weil der letzte Tag der Woche für Rückschau und Ausblick besonders geeignet ist.

Geschwister-Ermäßigung für Auswärtige.

Nach dem Schulgeldgesetz darf an den nichtstaatlichen öffentlichen höheren Schulen Preußens für auswärtige Schüler ein Zuschlag zum Schulgeld bis zur Höhe von einem Viertel des Grundbetrages erhoben werden. Der Reichserziehungsminister empfiehlt in einem Erlaß den Schulträgern, von dieser Ermächtigung möglichst nur dann Gebrauch zu machen, wenn es die Haushaltlage erfordert und im übrigen bei der Bemessung der Zuschläge den sozialen Verhältnissen der Erziehungsberechtigten Rechnung zu tragen. Bei Kinderreichen soll auf Antrag von Fall zu Fall geprüft werden, ob nicht der Zuschlag ermäßigt oder auf ihn überhaupt verzichtet werden kann.

Stenographiekenntnisse im Arbeitsbuch.

Es ist angeregt worden, die Eintragung von Kurzschriftkenntnissen in das Arbeitsbuch von dem Nachweis einer Mindestleistung abhängig zu machen. Der Präsident der Reichsanstalt für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung hat sich der Auffassung angeschlossen, daß die Festsetzung einer unteren Leistungsgrenze geboten ist, wenn die Eintragungen Wert haben sollen. Die Eintragung wird deshalb nur noch bei nachgewiesener Schreibgeschwindigkeit von mindestens 120 Silben je Minute vorgenommen, und zwar ohne Angabe der Silbenzahl. Der Nachweis kann auch bei Vorlegung von Prüfungszeugnissen früherer Jahre als erbracht angesehen werden, wenn der Arbeitsbuchinhaber glaubwürdig erklärt, diese Schreibgeschwindigkeit noch zu beherrschen. Der angegebenen Mindestleistung in Kurzschrift entspricht im Maschinenschreiben eine Mindestleistung von drei Tastenanschlägen in der Sekunde. Die Arbeitsämter werden ferner angewiesen, bei Arbeitsbucheintragungen zwischen Gesellen- und Facharbeiterprüfungen zu unterscheiden.

Arier-Klausel im Mietvertrag.

Der Reichsbund der Haus- und Grundbesitzer bezeichnet es in seinem Zentralorgan „Deutsche Wohnwirtschaft" als für jeden organisierten Grundeigentümer selbstverständlich, Mietverträge über freiwerdende Wohnungen oder Gewerberäume nicht mit Juden abzuschließen. Zur Vermeidung jeden Zweifels und zur Klarstellung der Rechtslage sei die Aufnahme folgender Klausel durch handschriftlichen Zusatz in das Formular des Deutschen Einheitsmietvertrages angebracht: „Die Vertragschließenden erklären, daß sie deutschblütig im Sinne der Nürnberger Gesetzgebung sind (Reichsbürgergesetz). Sie sind sich darüber einig, daß der gegenteilige Tatbestand zur Anfechtung dieses Vertrages wegen Irrtums über wesentliche Eigenschaften einer Person bezw. arglistiger Täuschung berechtigt."

Kurze Nachrichten.

‡ **Münster, 12. Sept. Frau erlitt schwere Beinverletzungen.** An der Ecke Steinfurter und Grevener Straße kam es zwischen einem Personenkraftwagen und einem Handwagen zu einem Zusammenstoß. Die Lenkerin des Handwagens kam zu Fall und erlitt schwere Beinverletzungen.

=md= **Münster, 12. Sept. Kirchengelder unterschlagen.** Wegen Unterschlagung von 500 Rm. Kirchengeldern hatte sich heute vor dem Schöffengericht Hermann Sch. aus Handorf zu verantworten, der bei der katholischen Kirchengemeinde Handorf angestellt war und Kirchengelder, die durch seine Hand gingen, veruntreut hatte. Er gebrauchte das Geld für Anschaffungen und für seine vor einiger Zeit neu bezogene Wohnung. Das Gericht stellte fest, daß Sch. nicht aus Not gehandelt haben konnte. Da er aber noch nicht vorbestraft war, kam er mit einer viermonatigen Gefängnisstrafe und 100 Rm. Geldstrafe davon. Der Angeklagte hat der Kirchengemeinde den unterschlagenen Betrag zurückerstattet.

‡ **Warendorf, 12. Sept. Leichenfund in der Ems.** Sonntag fand ein Telgter Motorbootfahrer in Höhe des Dorfes Einen eine Leiche, die sich im Emsgestrüpp verfangen hatte. Sie war lediglich mit Halbschuhen bekleidet und schon stark in Verwesung übergegangen. Der Tote wurde als der vermißt gemeldete Heinrich Freßmann aus Hoetmar identifiziert. Ob ein Unglücksfall oder ein anderes Motiv vorliegt, wird die weitere Ermittlung ergeben müssen.

‡ **Everswinkel, 12. Sept. Vom eigenen Fuhrwerk überfahren und schwer verletzt.** Sonntag morgen ereignete sich auf der Freckenhorster Straße ein schwerer Unfall. Der als Milchfuhrmann beim Landwirt Heuchtkötter tätige Paul Bertelsbeck befand sich mit dem Milchwagen auf dem Nachhausewege. Am Ausgange des Dorfes, beim Hause Tertilt, hatte er Milchkannen abgesetzt, wobei er von dem fahrenden Fuhrwerk gesprungen ist. Als er versuchte, wieder aufzuspringen, kam B. zu Fall. Er fiel so unglücklich, daß er mit dem Kopf unter die Räder geriet. Der Verletzte wurde in das hiesige Krankenhaus gebracht, wo er zunächst bewußtlos darniederlag.

=a= **Ahlen, 12. Sept. Gegen eine Mauer gerast.** Ein schwerer Verkehrsunfall ereignete sich am Sonntag in Ahlen auf der Adolf-Hitler-Straße. Ein Motorradfahrer aus Hamm bog in scharfem Tempo in die Straße ein und raste gegen die Mauer einer Fabrik. Mit einer schweren Gehirnerschütterung und Knochenbrüchen wurde er bewußtlos ins Krankenhaus gebracht. Der Beifahrer kam mit geringfügigen Verletzungen davon.

=md= **Beckum, 11. Sept. Der vermißte Steinhoff tot aufgefunden.** Am Freitag vormittag wurde in dem sogenannten Quappenfluß an der Quappenmühle bei Lippborg der seit Dienstag voriger Woche als vermißt gemeldete Bauernsohn Bernhard Steinhoff aus der Bauerschaft Unterberg tot aufgefunden. Man nimmt an, daß Steinhoff in angeheitertem Zustande ins Wasser gefallen und ertrunken ist. Der Verunglückte wurde in die Leichenhalle des Beckumer Krankenhauses gebracht.

Δ **Beckum, 12. Sept. Nicht Verbrechen, sondern Unglücksfall.** Die nach den Umständen anscheinend berechtigte Vermutung, daß der seit dem 30. August vermißte 38jährige Bauernsohn Bernhard Steinhoff, der zuletzt auf der Lippborger Kirmes gesehen wurde, das Opfer eines Verbrechens geworden sei, hat sich nicht bestätigt. Man fand ihn vielmehr jetzt in der Bauerschaft Unterberg unweit der Quabbemühle ertrunken in der Quabbe und nimmt an, daß er in angeheitertem Zustande in den Fluß geraten ist. Allerdings ist immerhin ein Verbrechen noch nicht ganz ausgeschlossen.

=md= **Nordhorn, 12. Sept. Drei Häuser in Asche gelegt.** In der holländischen Grenzgemeinde Borculo brach in der Nacht ein Schadenfeuer aus, das nicht weniger als drei Häuser in Schutt und Asche legte. Ein nachts durch die Hofstraße fahrender Motorradfahrer bemerkte als erster den Brand und benachrichtigte die Bewohner des Hauses, in dem das Feuer wütete. So konnten sie sich wenigstens selbst retten. Der Brand hatte aber inzwischen auch schon zwei Nachbarhäuser erfaßt, und alle drei Häuser brannten trotz angestrengtester Arbeit der Feuerwehr nieder.

=md= **Nordhorn, 12. Sept. Spinnereibrand.** Ein Brand entstand in der Spinnerei der Firma Niehues u. Dütting. Ein Wolltrockner geriet in Flammen, die sich rasch ausdehnten. Die Werkfeuerwehr wurde alarmiert, die mit größter Schnelligkeit einsatzbereit war. Sie arbeitete so erfolgreich, daß nach freilich mehr als einstündigem Bemühen die drohende Gefahr des Weiterumsichgreifens beseitigt wurde. Die Wolltrockenanlage selbst mit allen Vorräten, die sie zur Zeit des Brandes barg, wurde jedoch vollständig zerstört.

Reichslesebuch für Gehörlose.

Der Reichserziehungsminister gibt die Schaffung eines Reichslesebuches für Gehörlosenschulen bekannt, dessen erste Bände fertiggestellt sind. Sämtliche Gehörlosenschulen des Reiches sind verpflichtet, das Werk einzuführen. Eine mühsame, langwierige Arbeit der beteiligten Schulmänner im Interesse der vom Geschick hart getroffenen Gehörlosen ist damit abgeschlossen. Der Gehörlosenunterricht wird durch die Qualität des Sprachunterrichts entscheidend bestimmt. Ueber den engeren Bereich der Gehörlosenschule hinaus dürfte das Werk als Schöpfung eigener Art methodistischem Interesse bei den deutschen Erziehern begegnen.

Spielzeitauftakt in Münster.

Eine gelungene Aufführung von Lortzings „Undine".

Münster, 12. September.

Wenn auch Lortzings „Undine", mit der das Stadttheater Münster am Sonntag seine neue Spielsaison eröffnete, bereits ein Repertoirestück an der münsterischen Bühne ist, so kommt der jetzigen Aufführung doch in vieler Hinsicht ein neuer Charakter zu. Man hat sich darum bemüht, der Oper einen neuen szenischen, auf ein sorgfältiges Studium und auf ihren Quellengrund zurückgreifendes Aussehen zu geben, um einer früheren Vernachlässigung dieser Hauptforderung gegenüber einem künstlerischen Werk, die objektive Darstellung zu wahren, aus einer Verpflichtung heraus zu begegnen, zu der sich die Wahlheimat Lortzings (wirkte er doch sieben Jahre in Münster als Sänger, Schauspieler und Kapellmeister) berufen fühlt. Das sind auch die Gründe gewesen, warum man die Aufführung gerade einer solchen Oper an den Beginn der Spielzeit setzte. Sieht doch der neue Intendant der münsterischen Bühne, Erich Pabst, vor allem seine Aufgabe darin, neben den allgemeinen künstlerischen und kulturellen Prinzipien, die heute die Grundlage des gesamten Bühnenschaffens in Deutschland bilden, eine Verschiedenheit des Ausdrucks zu suchen, die auf die mannigfachste Weise angestrebt werden kann, aus den Gründen eines lokalen Kolorits heraus, wie es bei dieser Aufführung vorherrschend war, oder aus dem gesamtkulturellen Plan des Gaues, die es der münsterischen Bühne vor allem zur Pflicht macht, eine Grabbetradition zu pflegen. Darüber hinaus wird der Spielplan eine Erweiterung erfahren, die über den bisher veröffentlichten Rahmen hinausgeht und zeitgenössischen Werken (wobei wir nur an Egks „Zaubergeige" und an Gräners „Prinz von Homburg", die neu auf den Spielplan gesetzt wurden, erinnern) die gleiche kulturpflegerische Haltung angedeihen läßt. Hier berühren sich wieder jene Momente, die über die Aufgaben spezieller Natur hinausweisen, wenn man auch in der besonderen Betonung einer zeitgenössischen Literatur die besondere Natur einer Bühne erblicken könnte. Jedenfalls erkennen wir daraus, wie vielseitig die Aufgaben der münsterischen Bühne sind und wie sehr es hier auf der anderen Seite gilt, eine besondere Tradition zu pflegen.

Man darf sagen, daß der erste Start zur neuen Spielzeit mit der gestrigen Aufführung allerlei für die Zukunft erhoffen läßt. Bearbeitung und Inszenierung des Oberspielleiters der Oper Rudolf Leisner suchte jenen Intentionen gerecht zu werden, die neben der Objektivität gegenüber dem Original das Werk verständlicher zu machen suchte durch Neuaufnahme früher meist fortgelassener Duette und Monologe. Es gelang ihm damit, den geheimnisvollen Zauber des Werkes, ohne ihn zu entkleiden, wieder auf eine bleibende Idee zu bringen und ihm das bisher Gekünstelte, das man dem Werk sonst hier und da nachsagen mochte, zu nehmen. Die musikalische Auffassung Wolfgang Rößlers schuf dem Werk wieder seine innig besinnlichen Züge. Es war überhaupt erfreulich, hier in allem einer Einheitlichkeit der Auffassung zu begegnen. Vor allem gilt das auch für das von Mascha Lidolt geleitete Ballett, das mit ganz besonderen Einstudierungen aufwartete, während Hans Hamanns Bühnenbilder wie immer das Schaumoment bevorzugten. Durch sorgfältige Straffung des Vortrages fielen die Chöre (Leitung Franz Brand) auf.

Bei den Darstellern sang Gertrud Jenne die Titelpartie mit empfindungsvoller Wärme und sichere stimmliche Entfaltung. Eine wirkungsvolle Leistung war der Ritter Hugo. Der Partie haftet, wie auch der Titelpartie, manches Verfängliche an. Sie dennoch in einer natürlichen Spielweise gebracht zu haben, wobei sein stimmliches Ausdrucksvermögen äußerst sympathisch berührte, war das Verdienst Heinrich L. Korths (städtische Bühnen Wuppertal). Paul Lodder wußte den Wasserfürsten recht überzeugungstreu mit sagenumwobener Nuancierung zu zeichnen. Weiterhin seien genannt Hubert Klur als äußerst gelungener Kellermeister. Mit der zweiten Buffofigur, dem Schildknappen (Willy Hofmann) ein stimmlich reizvolles Interieur! Die ränkesüchtige Bertalda Maria Auerbachs vervollständigte dann den Rahmen der größeren Partien.

Fritz Pfeiffer.

Wieder eine Neueinstudierung in Münster.

In neuer Inszenierung von Fred Schulze-Holz und unter der Stabführung von Hanns Eckerle kommt im Stadttheater Münster am Dienstag, dem 13. September (Miete Di. A1), um 20 Uhr Suppés Operette „Boccaccio" heraus. In dieser Aufführung stellen sich drei neuverpflichtete Solokräfte der Operette vor: Die 1. Sängerin Sonja Reschke, der lyrische und Operettentenor Karlheinz Kayser und der Komiker Max Patschky.

Von neuen Büchern.

Deutschland spricht!

„Germany Speaks" ist ein in London bei Thornton Butterworth Ltd. erschienenes Buch, in dem 21 führende deutsche Politiker es unternommen haben, auf den für sie zuständigen Gebieten die Engländer in deutsches Leben einzuführen, ein Versuch, den man in jeder Weise begrüßen muß. Es war ganz selbstverständlich, daß sich kaum ein Engländer in das Wesen des nationalsozialistischen Staates hineinfühlen konnte, bevor das Buch herauskam. Und es war eben so selbstverständlich, daß viele Fehlurteile über Deutschland veröffentlicht wurden, weil diese Engländer Deutschland nicht verstehen konnten. Wenn hier nun ein so berufener Mann wie der Minister Dr. Frick über die Schaffung des einheitlichen Reiches schreibt, oder wenn sich der deutsche Justizminister mit der Schaffung des deutschen Rechts befaßt, so muß ja ein Werk entstehen, wie es der Ausländer gebraucht, der Deutschland kennen lernen will. Man muß den Faschismus, man muß den Nationalsozialismus begriffen haben, wenn man über Bewegungen urteilen will, die aus der Zeit entstanden sind, weil die Zeit andere Formen gebrauchte, um die Völker aus der Not der Tage zu einem neuen glücklicheren Leben herauszuführen. Vor allem aber soll „Germany speaks" dazu beitragen, den Briten klarzumachen, daß Deutschland den Frieden liebt und den Frieden in der Welt bewahren will und nur ein Feind jener Elemente ist, die Unruhe verbreiten, um einen neuen Weltbrand zu schüren.

v. Winterfeld.

Wichtig für Musiklehrer.

Der Reichserziehungsminister stellt in einem Erlaß fest, es habe sich im Laufe der Zeit als untragbar erwiesen, daß Musiker, die aus der Reichsmusikkammer ausgeschlossen worden sind, weiterhin eine private Musiklehrertätigkeit ausüben. Der Minister bestimmt deshalb, daß Privatmusiklehrern und -lehrerinnen, die aus der Reichsmusikkammer ausgeschlossen worden sind, unverzüglich auch der Unterrichtserlaubnisschein entzogen wird. Die Reichsmusikkammer wird zu diesem Zweck die zuständige staatliche Stelle jeweils unterrichten.

Nerven kräftigen! Verdauung fördern! Wohlbefinden steigern! Nehmen Sie täglich 1 Messerspitze Heidekraft! Dieses aus 27 Kräutern und Erdsalzen gebildete Kräuterpulver führt dem Körper neue Aufbau- und Antriebsstoffe zu. Seit 9 Jahren täglich begeisterte Anerkennungen! 40-Tage-Packung (Pulver oder Tabletten) RM 1,80, Doppel-Packung RM 3,30. Heidekraft ist erhältlich in Apotheken, Drogerien und Reformhäusern.

Stellenmarkt

Bewerbungen auf Chiffre-Anzeigen keine Original-Zeugnisse beifügen. Zeugnis-Abschriften, Lichtbilder usw. müssen auf der Rückseite Namen und Anschrift des Bewerbers tragen.

Angebote

Suche wegen Verheiratung z. 1. Okt. **best. Hausmädchen** perfekt in jeder Hausarbeit, Wäschebehandlung, Bügeln u. Feinnähen. Lichtbild u. Gehaltsanspr. erb. an **Frau K. E. Gatzen, Rittergut Lonne, Fürstenau i. Hann.,** Reg.-Bez. Osnabrück. 9171

Suche gewandtes 9328 **Zweitmädchen** für alle vorkommenden Hausarbeiten. Nähkenntnisse u. Servieren Bedingung. Angebote mit Zeugnissen u. Gehaltsansprüchen erbeten an **Frau Fabrikant Ernst Roß, Ochtrup i. W.**

Zum 15. 9. od. 1. 10. ein 16- bis 17jähriges kath. (9283 **Mädchen** für alle vorkommenden Arbeiten, bei Fam.-Anschl. gesucht. Lohn nach Uebereinkunft. Angebote unter K 456 an die Kreiszeitung, Ahaus i. W.

Für besseren Haushalt (3 Personen) wird zum 1. Oktober, evtl. 1. Nov., ein zuverlässiges, sauberes 9325 **Erstmädchen** welches kochen kann, gesucht. Angebote unter Z 377 an die Dorstener Volkszeitung, Dorsten i. W.

Suche zum 15. Sept. oder 1. Okt. nach Düsseldorf zu 3 erw. Personen, Etagen-Haushalt, solides, fleißiges **Hausmädchen** Zeugnisabschriften u. Gehaltsanspr. an **Frau Sommer,** 9332 **Düsseldorf-Heerdt,** Benediktusstr. 41

Suche zum 1. Okt. für mittl. Landwirtschaft, in frauenlosen Haushalt, wegen Heirat des jetzigen kath. **Mädchen** bei Familienanschluß. Dasselbe muß Erfahrung in Küche u. Garten haben. Angeb. mit Zeugnisabschriften erbet. unter H H an Buchhandlg. Sievert, Dülmen i. W. 9335

Braves kath. **Mädchen** nicht unter 22 J., f. Geschäftshaush. (Bäckerei u. Kolonialw.) zu sofort oder 1. 10. gegen guten Lohn u. gute Behandlg. gesucht. Angeb. unt. Z 540 an die Allgemeine Zeitung, Coesfeld

Suche z. 1. Okt. ein kath. 9271 **Mädchen** für alle vorkom. Arbeiten, das auch beim Melken mithelfen kann, bei Fam.-Anschluß u. gutem Lohn. **B. Schmetkamp, Sendenhorst,** Bez. Münster, Hardt 22.

Für Geschäftshaushalt jg. ehrl. **Mädchen** bei gutem Lohn u. Fam.-Anschl. z. sof. gesucht. 9338 **L. Bertels, Coesfeld-Klinke**

Erfolge nur durch Werbung!

Suche z. 1. 10. eine einfache ält. kath. (9265 **Köchin** für gutgehendes Hotel in einer Kleinstadt, am liebst. in Dauerstellung. **Hotel Tenbrock, Stadtlohn.** Telephon 430.

Suche für sofort einen nüchternen, zuverlässigen 9339 **Kraftfahrer** wenn möglich Autoschlosser, mit Fam.-Anschluß. **Heinrich Franke,** Auto-Reparaturen. **Drensteinfurt.**



Leistungsfähige Buchdruckerei, mit modern. Einrichtungen u. Maschinen, sucht rührigen 9326 **Vertreter** Angebote unter Z A 15339 an Ala, Essen i. W.

Suche für sofort od. 1., evtl. 15. Okt., einen jungen [9327 **Konditorgehilfen** im 2. oder 3. Gesellenjahr. **Konditorei u. Café Bernh. Grafe, Ochtrup i. W.** Fernruf 280.

Junger 9334 **Bäckergehilfe** für sofort oder später gesucht. **Bäckerei H. Königkamp, Münster i. Westf.,** Bernhardstraße 7. Tel. 21374.

Lest die Zeno-Zeitung

Wegen Einberufung meiner jetzigen Gehilfen **suche** ich zum 1. 10. **für meine Bäckerei u. Konditorei 2 tüchtige Gehilfen.** Zugleich wird ein **junger Mann als Brotkutscher gesucht.** Guter Lohn u. gute Behandlung zugesichert. **Wilhelm Bumpe, Warendorf a. d. Ems.** Lüningerstraße 22.

Friseur-Gehilfe Herrenfriseur, sofort od. spät. gesucht. Kost und Wohnung im Hause. **Jos. Morschheuser, Münster i. W.,** Horst-Wessel-Straße 5. [9333

Junger Fahrrad- und Motorrad-Mechaniker bei gutem Lohn für sofort gesucht. Selbigem wird Gelegenheit gegeben, sich im Autofach in modern eingerichteter Werkstatt weiter auszubilden. Gute Umgangsform mit der Kundschaft erforderlich, da zeitweise auch Tankdienst mit übernommen werden muß. Kost und Wohnung im Hause. **Heinrich Zumbusch,** Kraftfahrzeuge **Dülmen i. W.,** 9336 Lüdinghauser Straße 132—134.

Familien-Anzeigen finden beim ermäßigtem Grundpreis im Zeno-Anzeigenteil weiteste Verbreitung.

Bei nervösen Herzstörungen, die häufig mit Schlaflosigkeit verbunden sind, wirkt Klosterfrau-Melissengeist ausgleichend auf die Herztätigkeit und sorgt für einen geregelten Puls, vor allem, wenn durch Genuß starken Kaffees, schwerer Zigarren, übermäßige körperliche und geistige Anstrengungen oder seelische Aufregungen Beschwerden auftreten. Man trinkt in solchen Fällen dreimal täglich einen Teelöffel Klosterfrau-Melissengeist auf einen Eßlöffel Wasser. Herzaufschläge mit halb Klosterfrau-Melissengeist und halb Wasser unterstützen die Wirkung. Verlangen Sie Klosterfrau-Melissengeist bei Ihrem Apotheker oder Drogisten. Nur echt in der blauen Packung mit den drei Nonnen; niemals lose. Flaschen zu Rm. 0,90, 1,65 und 2,80.

Schlosser für sofort gesucht. (9264 **H. Bütterhoff, Stadtlohn.** Telephon 469.

1,5 Ltr. Hanomag 4-türige Limousine. 9331 **Opel-Olympia** im besten Zustande, abzugeben. **E. Waldeck, Münster,** Melchersstraße A 1.

Suche zum 1. Oktober für meine Landwirtschaft einen 9330 **Knecht** m Alter von 15—16 Jahren, der auch mit Pferden umgehen kann. **Ww. Theod. Herweg, Handorf** bei Münster i. W.

Kath. Landwirtssohn, 29 J., erfahren in all. landw. Arbeiten und Maschinen, mit Pferden vertraut, sucht zum 1. November Stelle als 9337 **Stütze** oder als **Erstknecht** Familienanschluß erwünscht. Angebote unter Z 548 an die Allgemeine Zeitung, Coesfeld.



Eine Doppelherz-Kur! Damit haben Sie wirklich etwas für Ihr Wohlergehen getan!

DOPPELHERZ gibt BLUT-KRAFT und stählerne Nerven

Doppelherz-Verkaufsstellen: **Ahaus:** Westfalia-Drog. W. Hansen; Adler-Drog. W. Schöning; **Borghorst:** Drog. F. J. Heintz, Dumterstr; Terrahe's Med.-Drog; **Dorsten:** Drog. Adrian, Essener Str. 20; Drog. Bonato, Lippestr. 12; Drog. Einhaus, Lippestr. 42; Drog. Erwig, Kirchplatz 6; **Hervest-Dorsten:** Drog. Ilse; **Dülmen:** Drog. K. Timpte; Terrahe's Med.-Drog.; Drog. K. Mesem, Adolf-Hitler-Str. 40; **Emmerich:** Drog. Mümken, Großer Löwe 6; Drog. Plesnik, Kaßstr. 6; **Emsdetten:** Terrahe's Med.-Drog.; **Epe:** Drog. G. Nacke; **Freckenhorst:** Med.-Drog. C. Halinde; **Gescher:** Drog. H. Schöning; **Greven-Ems:** Markt-Drog. H. Pröbsting, am Markt; Drog. Waespe.

Wer steht zu Wendelin?

ROMAN VON JOHANN F. EHRHARD

28/30)

Nun weiß Jost, daß sein Guß mißlungen ist, er weiß, daß seine Berechnungen falsch waren. Er muß feststellen, auf welchen Ton die Glocke anspricht. Er untersucht lange mit der Stimmgabel. Endlich hat er es festgestellt, die Glocke klingt zu tief. Er hat sich um mehr als einen vollen Ton geirrt.

Jost weiß gar wohl, wie man einen Ton berichtigen kann. Wenn er innen unterhalb des Klöppelanschlages die Glocke gleichmäßig im ganzen Umkreis aushauen würde, dann wäre der Fehler vielleicht zu berichtigen, ehe die anderen etwas davon merkten. Das aber widerspräche den klaren Bestimmungen des Vertrages; denn die Glockenhaut würde dabei verletzt, die Glocke würde entwertet werden. Daß dadurch die verlangten Nebentöne aber nicht erzielt werden können, daran denkt Jost nicht einen Augenblick.

Er denkt nur daran, daß sein angemaßter Ruf auf dem Spiele steht, und er sieht Wendelins nachdenkliches, unerbittliches Gesicht, wenn er das erführe, er fühlt, daß er dadurch jede Achtung der Arbeiter verlieren, daß Angelikas Vertrauen erschüttert würde.

Und nun zwingt es ihm ganz einfach Meißel und Hammer in die Hand, er muß retten, was zu retten ist. Er will beginnen, da besinnt er sich, daß der Lärm, den er machen wird, die Leute aus der Nachbarschaft herbeirufen könne. Er legt das Werkzeug wieder aus der Hand und schleppt Tücher, Säcke, Putzwolle herbei, die er um die Glocke windet, mit der er sie zu knebeln sucht, damit sie nicht klage, wenn er ihr Gewalt antut, und dann tritt er hinzu und beginnt, innerhalb der Glocke stehend, auszumeißeln.

Er arbeitet fieberhaft, schaut nicht auf, der Schweiß rinnt aus allen Poren, sein guter, sonst so sorgsam gepflegter Sonntagsanzug wird durchnäßt und mit Metallstaub übersät, aber schließlich kann er einfach nicht mehr, sein Kreuz schmerzt, die Arme erschlaffen. Er muß eine Pause einschieben und tritt aus der Glocke heraus.

Und wie er nun aufschaut und, tief atmend, sich erholen will, gewahren seine Augen — narrt ihn ein böser Traum? — Wendelin, der ernst und schweigend vor ihm steht.

Und mit einem Mal ist es nicht mehr Wendelin, der ihn ansieht, mit einem Mal verändern sich diese Gesichtszüge und nehmen den Ausdruck des alten Schwertfeger an, so wie er damals ausgesehen hatte, damals, als er — —

Entsetzt prallt Jost zurück, er stößt gegen die Glocke, die sachte zu schwingen beginn — in jäh aufflammender Wut will er das Gespenst, das ihm da im Wege steht, angehen, er holt mit dem Hammer aus und schleudert ihn gegen Wendelin.

Der sah den Angriff kommen, er macht eine leicht ausweichende Bewegung, der Hammer saust dicht an seinem Kopf vorbei gegen ein Fenster, das klirrend zersplittert.

„Was willst du von mir?“ schreit Jost verzweifelt.

Aber Wendelin antwortet nicht. Er macht mit dem Kopf eine harte Bewegung zur Tür und bedeutet damit dem anderen, daß er die Werkstatt zu verlassen habe.

Und Jost, der immer noch das Gesicht des alten Meisters zu sehen vermeint, schleicht erst scheu vorbei und rast dann in wilder Flucht aus dem Haus.

Wendelin schaut ihm eine Weile nach. Er hatte mit scharfem Widerstand gerechnet und vermag sich Josts übereilte Flucht nicht zu deuten.

Dann aber geht er zur Tür, an der der Schlüssel noch steckt. Er sperrt die Hütte sorgfältig zu und verwahrt den Schlüssel in seiner Tasche.

25.

Wendelin weiß selbst nicht, was ihn noch in jener Nacht zur Hütte getrieben hatte. Lange bevor Jost kam, hatte er schon dagestanden. Die Stunden waren zerronnen, und schließlich hatte er sich, müde vom langen Stehen, auf einen Berg Altmetall, das dicht bei der Hütte lag, gesetzt und weiter gewartet. Als er dann Jost daherkommen sah, hatte er plötzlich gewußt, weshalb er hier wartete, und daß er nicht umsonst gekommen war. Er war Jost nachgegangen und hatte alles, was in der Werkstatt vorging, beobachtet.

Nun geht er nach Hause. Er empfindet keine Genugtuung über seinen Sieg. Er weiß sogar, daß er, wenn Jost wirklich im Recht gewesen wäre, diesem den Platz gerne und willig geräumt hätte. Er glaubt nicht einmal, daß er Neid empfunden hätte. Es geht ihm einzig und allein um das Werk und um den guten Ruf der Hütte, der, komme, was da kommen mag, gewahrt bleiben muß.

Sein Plan steht fest. Er weiß, was er nun zu tun hat, welche Verantwortung ihm obliegt. Er ist ohne Rachsucht, aber er wird hart, unerbittlich, rücksichtslos sein.

Der Tag graut bereits, als er seine Kammer aufsucht. Wie wenn sie im Licht des Morgens zerflössen, tauen die Sterne auf. Im Nußbaum singen schon die Vögel, drüben bei den Ställen kräht der Hahn.

Langsam entkleidet sich Wendelin und legt sich ins Bett. Er ist versucht, bis zum Morgen wach neben seinen Gedanken zu liegen. Aber so erregt er auch ist, er zwingt sich zum Schlaf; denn er hat an diesem Morgen ausgeruht zu sein.

Nach wenigen Stunden erwacht er. Er ist frisch und voller Pläne. Eilig packt er seine Habseligkeiten zusammen und versieht noch einmal die Morgenarbeit in diesem Hause. Dann bündelt er seinen Arbeitsanzug, der sauber gewaschen und gebügelt zuunterst in seinem Koffer lag, und sucht den Wirt auf.

„Ich muß heute meine Stelle verlassen,“ sagt er.

„Nanu,“ staunt der Wirt. „Besseres gefunden?“

In seinem Gesicht spiegelt sich Bedauern.

Dann geht Wendelin.

Als er die Hütte erreicht, kommt eben der Lehrbub daher, der in der Wohnung vergeblich nach den Schlüsseln gesucht hatte. Die Arbeiter, glaubend, daß sie Jost bei sich trüge, warten geduldig auf dessen Kommen. Und nun gewahren sie Wendelin, der, als sei dies die selbstverständlichste Sache der Welt, sicheren Schritts zur Tür der Hütte geht und sie aufsperrt.

Die Leute staunen groß, sagen aber noch nichts und betreten zögernd den Raum. Sie kleiden sich um und sehen befremdet, wie Wendelin Josts Umkleideraum betritt, wie er Josts Arbeitskleider auf einen anderen Haken hängt und sich selbst umzuziehen beginnt.

Um die große Glocke sind noch die Tücher gewickelt, neben der Dammgrube liegt, unverwahrt, die große Stimmgabel. Wendelin hebt sie auf. Dann sagt er, während seine Hände mit dem Instrument spielen, zu den Arbeitern:

„Macht den Lumpen dort weg! Die Glocken kommen auf den Hof. Sie werden zerschlagen und umgegossen.“

Die Arbeiter wissen nicht, wie sie sich verhalten sollen, und zögern, den Befehl, so bestimmt er auch gesprochen wurde, auszuführen. Endlich faßt sich Hager ein Herz. Er tritt vor Wendelin:

„Was soll das heißen? Hier befiehlt der Meister und nicht irgendein —“

Wendelin faßt den Mann scharf ins Auge. Seine Stimme droht:

„Meister bin ich! Jost wird nicht mehr kommen. Was ich anordne, wird ausgeführt! Und wenn es Ihnen nicht passen sollte, unter „irgendeinem“ zu arbeiten, dann sind Sie ja nicht an den Platz in dieser Werkstatt gebunden.“

Hager lehnt sich nochmals auf:

„In dieser Sache hat wohl Fräulein Schwertfeger noch ein Wörtchen mitzureden!“

Wendelin überhört Hagers Worte. Seine Stimme wird hart und bestimmt.

„Die Lumpen kommen weg von der Glocke, sag' ich! Schiebt den Wagen darunter, windet sie ab! Und dann hinaus damit auf den Hof!“

Widerstrebend fügen sich die Arbeiter. Als erster legt Bertram Hand an, ihm folgt König, dann Pflug, schließlich auch Hager.

Endlich kommt, vom Lehrbuben herbeigeholt, Angelika. Die Arbeiter atmen auf. Nun wird diesem Tollhausspuk ein Ende gemacht, hoffen sie.

Angelika ist empört.

„Was soll das bedeuten?“ fragt sie, und ihre Stimme zittert.

„Die Glocken sind verhunzt, wie ich es ja vorausgesehen habe. Ich habe Jost entlassen. Er wird wohl kaum mehr wiederkommen. Nun bin ich Meister in der Hütte.“

„Wer hat dich bestellt?“ stammelt Angelika und fühlt bereits, wie ihr eigener Wille an diesem eisenharten Willen zerschellt.

„Das Testament und der gute Ruf unserer Hütte!“ antwortet Wendelin kurz und entschieden. Dann kehrt er sich wieder den Arbeitern zu:

„Los!“ befiehlt er, „beeilt euch! Es wurde schon Zeit genug vertrödelt! Jetzt drängt die Zeit. Das Werk soll beginnen. Bertram, Sie decken, sobald die Glocken draußen sind, die Grube ab und beginnen von neuem mit Stand und Kern.“

Noch immer blicken die Arbeiter unschlüssig auf Angelika. Endlich neigt sie kaum merklich das Haupt. Sehr leise sagt sie:

„Tut, wie der Meister befiehlt!“

Dann eilt sie, um ihre Tränen zu verbergen, in die Wohnung zurück.

Sie fühlt sich gedemütigt, geschlagen, verhöhnt. Und trotzdem keimt zwischen dem Schmerz und ihrer Niederlage auch so etwas wie Freude.

Zum erstenmal in ihrem Leben wird ihr bewußt, daß in seltenen Fällen auch eine Niederlage schön sein kann.

26.

Es ist etwas Unheimliches um Gerüchte. Das ist, wie wenn in einem Spiegellabyrinth von fremder Hand eine Kerze entzündet würde, und das flammt nun plötzlich und gleichzeitig auf, da, dort, vor dir, hinter dir, es schwankt, es zerteilt, es vergrößert sich, es verwirrt, und wenn du es fassen oder gar löschen willst, so zerrinnt es, um sich hinter deiner Hand sogleich wieder aufs neue zu schließen. Es ist nichts und nirgends, und es ist doch allgegenwärtig, und schließlich weißt du selbst nicht mehr, daß das alles im Grunde doch nichts anderes, als der Widerschein einer einzigen, einer jämmerlichen belanglosen Kerze ist.

Die Arbeiter haben die Werkstatt noch nicht verlassen, da weiß es schon das ganze Städtchen, daß Wendelin Schwertfeger sich selbst zum Meister in der Gießerei gemacht hat, es weiß, daß Jost spurlos verschwunden ist, man weiß auch, daß Fräulein Angelika aus der Hütte gejagt worden sei und sich tränenüberströmt in ihr Haus geflüchtet habe und sich dort eingeschlossen halte. Und Jost — oh, da munkelt man schon allerhand — man darf ja nichts sagen, aber kein Mensch weiß, was mit dem geschehen ist, kein Mensch weiß, wo er sich aufhält. Gott allein und der Täter mögen wissen, ob da nicht schon wieder eine neue Untat verübt wurde. Diesem Wendelin Schwertfeger sei ja wohl alles zuzutrauen. Und dann frömmeln die Leute: Auf solchen Glocken kann kein Segen sein, und andere kritteln, daß das alte Geläute doch noch gut genug gewesen sei, wozu muß man sich auch solch große Ausgaben machen in so harter Zeit!

Diese Gerüchte eilen durch Straßen und Plätze, sie fliegen über die Dächer, sie kriechen durch Türen und Fenster und drängen sich auch gar bald zu dem Pfarrherrn, der in der Studierstube über seiner Sonntagspredigt sitzt.

Und der ist natürlich aufs tiefste betroffen, er läßt alles liegen und stehen, vergießt sogar das duftende Frühstück, das auf dem kleinen Tischchen neben ihm steht, er reißt seinen Hut vom Haken und eilt, empört und in höchster Sorge um das Geläute, das der Traum seines Lebens und die Krönung seines pfarrherrlichen Wirkens ist, in die Schwertfegersche Hütte. Seine schlimmsten Befürchtungen werden noch übertroffen durch den Anblick, der sich ihm bietet. Da liegen im Hof, gleichgültig wie Unrat, Wind und Regen gleichsam zum Fraß vorgeworfen, seine Glocken, deren Guß er vor wenigen Tagen mit so viel Hoffnung und solch großer Erwartung beigewohnt hatte. Und in der Werkstatt, da steht Wendelin Schwertfeger, erteilt mit harten Worten Befehle und greift selbst mit an, wo die Arbeiter nicht zu Rande kommen. Ganze Berge von Lehmbrocken und Gemäuer werden auf Karren aus der Hütte gefahren und draußen im Hof abgeladen.

Der Pfarrer will erst Angelika aufsuchen, um von ihr Aufschluß zu erhalten über die Dinge, die hier vorgegangen sind, und um ihr vielleicht in diesen Stunden schwerer Prüfung Trost zu spenden. Aber dann besinnt er sich doch anders und beschließt, nach alter Gewohnheit direkt auf sein Ziel loszugehen und den Teufel gleich selbst bei den Hörnern zu fassen. Und so pumpt er sich denn mit einem starken Atemzug Mut in sein Herz und geht, in kräftigen Worten Aufschluß heischend, zu Wendelin.

Der ist aber nicht unfreundlich, auch nicht ablehnend, er gibt im Gegenteil auf die grobe Frage eine freundliche Antwort und bittet den geistlichen Herrn zu einer Besprechung in den Zeichenraum.

Als nach einer ganzen Weile der alte Herr, geleitet von Wendelin, den Raum wieder verläßt, ist sein Gesicht um ein Erhebliches freundlicher, man sieht ihm so richtig an, welche Last von ihm genommen wurde. Er hakt sich bei Wendelin ein und geht so mit ihm aus der Halle, und wie sie draußen auf dem Hof stehen und sich voneinander, als seien sie die besten Freunde, verabschieden, da gibt der Pfarrer den hinausgeworfenen Glocken so ganz nebenbei und ohne es eigentlich zu beabsichtigen, einen verächtlichen Fußtritt.

Da sehen einige Neugierige, und die können natürlich ihren Mund nicht halten, und nun ist's, als ob dieser Fußtritt die täuschenden Spiegel zertrümmert hätte. Gegen Abend sind alle Gerüchte verstummt, keiner will mehr etwas gesagt haben, und das, was übrig bleibt von all dem Gemunkel, ist nichts weiter als eine unscheinbare Kerze, deren bescheidenes Flackern nicht einmal eine Motte heranzulocken vermag.

An diesem Abend verläßt Wendelin voller Stolz und Freude die Werkstatt. Es wurde viel getan an diesem Tag. Er hat sein Schicksal nun selbst in die Hand genommen. Solch eine Tat läßt einen Menschen wachsen und verpflichtet auch zugleich. Wendelin weiß: Er hat nun den Beweis zu liefern, daß er zu solcher Handlung die innere Berechtigung besaß. Er zweifelt nicht einen Augenblick lang an sich selbst, er glaubt felsenfest an sein Werk und seine Berufung, und das gibt seinem Körper die aufrechte Haltung und seinem Auge den festen, ja, kühnen Blick.

Er geht in seine alte Arbeitsstätte, um seine Habseligkeiten zu holen, die er im Zeichensaal unterbringt. Dann sucht er Angelika auf, die sich den ganzen Tag über nicht hatte blicken lassen. Die Urschel gibt ihm scheu Zutritt, an dem Eingang zum ersten Stock aber steht der alte Gröber, der sich tief vor Wendelin verneigt.

Angelika läßt Wendelin sogleich vor. Sie nimmt sich vor, kühl, aber sachlich zu sein, sie will Wendelin durch ihr Verhalten zeigen, daß ihn dieser brutale Sieg zu keinen Triumphen berechtigt. Dann, als er vor ihr steht, förmlich gewachsen ob der neuen Aufgabe, voller Stolz und doch auch voller Bescheidenheit, wird ihre Stimme gar bald weich vor Freundlichkeit, und sie muß ihren Blick zu Boden schicken, damit er nicht allzu sehr zum Verräter wird.

Und es ist nur gut, daß man das Herz nicht sehen kann, das Wendelin unbeherrschbar entgegenfliegt.

„Nur eine Bitte,“ sagt dieser und sucht vergeblich Angelikas Blick, „kann ich ein Bett von dir bekommen?“

„Wieso ein Bett?“ staunt Angelika, „du weißt doch, die unteren Räume des Hauses stehen zu deiner beliebigen Verfügung. Die Urschel hat das Schlafzimmer bereits für dich in Stand gesetzt.“

Wendelin schüttelt ernst den Kopf.

„Nein,“ sagt er, „du bist zu gütig. Ich danke dir, aber ich möchte das nicht annehmen.“

„Was willst du denn dann?“ fragt Angelika, die durch die Ablehnung schmerzlich berührt wird.

„Nur ein Bett, Angelika, sonst nichts. Ich will es da drüben aufstellen.“

„Wo?“ Angelika ist entsetzt. „Drüben in der Werkstatt? Bist du von Sinnen?“

„Nein, das bin ich nun gerade nicht. Ich werde auch nicht in der Werkstatt hausen. Aber im Zeichensaal, da ist genügend Platz für mich.“

„Du bist ja verrückt! Dein Platz ist hier. Hier in diesem Hause.“

„Nein, Angelika, du täuscht dich. Mein Platz ist da drüben.“

Nun fügt sich Angelika. Urschel erhält Anordnungen. Man sieht an der Bereitwilligkeit, mit der sie sich zu dieser Arbeit stellt, wie willkommen ihr Wendelins Entschluß ist. Aber sie braucht das nicht zu tun. Wendelin nimmt ihr die Arbeit ab. Er trägt Bettstatt und Zubehör hinüber in den Zeichensaal und macht selbst alles zurecht.

Dann — es dunkelt bereits — geht Wendelin aus dem Hause. Die Bürger des Städtchens, denen er begegnet, gehen ihm etwas verlegen aus dem Wege. Sie wissen noch nicht, wie sie sich diesem Manne gegenüber zu verhalten haben, aber sie beginnen schon zu ahnen, daß künftig mit ihm zu rechnen sein wird, und das macht sie unsicher.

(Fortsetzung folgt.)

Gott dem Allmächtigen hat es in seinem unerforschlichen Ratschlusse gefallen, gestern morgen 1/2 10 Uhr unseren innigstgeliebten Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel

August Gellenbeck

nach einem christl.-frommen und arbeitsreichen Leben zu sich in die Ewigkeit zu nehmen.

Er starb nach kurzer Krankheit infolge eines Schlaganfalles, im Alter von 73 Jahren, versehen mit den Tröstungen der hl. Kirche.

Um ein andächtiges Gebet für den lieben Verstorbenen bitten

die trauernden Angehörigen.

Gronau i.W., Heek, Württemberg, Losser, Overdinkel, Enschede (Holl.), 11. Sept. 1938

Die Ueberführung der Leiche zur Pfarrkirche findet statt am Mittwoch, dem 14. Sept. morgens 8.15 Uhr vom kath. Krankenhause aus; 8.30 Uhr ist das feierl. Seelenamt, anschl. die Beerdigung.

Abschluß-Inserenten

die im Genuß des ermäßigten Grundpreises von 2 Pfg. je mm sind, weisen wir nachdrücklich auf die **gesetzliche Bestimmung** hin, daß der Differenzbetrag nachbelastet werden muß, wenn innerhalb Jahresfrist die abgeschlossenen 7 Anzeigen nicht abgenommen worden sind.

Kreiszeitung für den Kreis Ahaus
Gronauer Volkszeitung, Eper Volksblatt

Tanzschule

Neue Kurse

am 17. Sept. im Hotel zur Post (Harpering) **Ahaus**

am 30. Sept. in der Tonhalle (Lilienfeld) **Gronau**

Anmeldungen nimmt entgegen

Tanzlehrer W. Gödde, Dortmund, Liebigstr.

Aus den Tagesfragen der Politik

Pahl, Das politische Antlitz der Erde. Mit 121 Karten . . . . . RM 6.80
Kampf der Welt um Macht und Raum.

Gonzagne de Reynold, Portugal, gestern — heute . . . . . gbd. RM 7.20
Eine Darstellung des Landes Portugal, in dessen Aufbruch die Persönlichkeit Salazars stark hervor tritt.

Herbert Volck, Oel und Mohamed. RM 4.50
Der Verfasser ist Offizier im Kriege 1914—1918. Er schildert seine russische Gefangenschaft, das große politische Spiel um das Erdöl, den Kampf als Agent für Deutschlands Auferstehung.

Anton Lübke, Das deutsche Rohstoffwunder. . . . . . kart. RM 6.80
Wandlungen der deutschen Rohstoffwirtschaft. Mit 32 Bildern.

Paul Rohrbach, Politische Weltkunde für den Deutschen . . . . gbd. RM 9.50
Eine Grundlage zur Erkenntnis und Beurteilung unserer politischen Umwelt.

Schneefuß, Walter, Deutsch-Böhmen RM 3.20
Schicksal und Weg der Sudetendeutschen. Mit 6 Karten.

Wilson, Jame C. Mit Motorrad und Beiwagen durch Afrika. . . gbd. RM 5.80

Heinrich Kober, Wilson und der Weltkrieg. Rätsel einer Freundschaft. gbd. RM 5.40

Besuchen Sie unsere Antiquariats-Ausstellung billiger Bücher.

GEBRUDER LENSING
Verlagsanstalt KG.

Geschäftseröffnung
für Gronau und Epe

Am 15. September eröffne ich eine

Mechanische Tischlerei

Ich empfehle mich für alle Arbeiten der Bau- und Möbeltischlerei.

Es wird mein Bestreben sein, meine Kundschaft durch gute und saubere Arbeit zu bedienen.

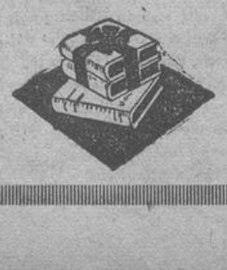
Mein Geschäft befindet sich in meiner neu erbauten Werkstatt

Gronauer Str. Nr. 24
gegenüber Wirtschaft Eyßing.

Josef Peters-Kottig
Tischlermeister, Epe i.W.

Gebrauchter **Pony-Wagen** vier- oder sechssitzig, sowie ein Flachwagen zu kaufen **gesucht.** Angebote unter G 100 an die Gesch. d. Blattes.

Gute Bücher bereichern das Wissen



Das gute deutsche Buch auf jeden Gabentisch!
Buchhandlnng
Gebr. Lensing
Gronau, Bahnhofstr. 2

Braves junges

Mädchen

für halbe Tage gesucht.

Frau Bern. Asbeck
Epe

Autokarten
Reiseführer

Gebr. Lensing



ERSTER FILM VON DEN OLYMPISCHEN SPIELEN BERLIN 1936
GESTALTUNG: LENI RIEFENSTAHL

Weit über jeden Dokumentfilm hinaus, über alles, was Sportreportagen an Sensationellem zu bieten hatten, ist der Film der erregende Bericht vom größten Sporterlebnis unserer Zeit!

Kein Auge hat die Olympischen Spiele in Berlin so klar, so schön, so reich gesehen wie die Kamera u. der Film.

Leni Riefenstahl formt die zahllosen Aufnahmen zum gewaltigen Filmdokument unserer Zeit!

Einmalig und erstmalig ist dieses Kunstwerk, diese Verherrlichung menschlicher Jugend, Schönheit und Kraft, dieses völkerverbindende Wahrzeichen ritterlichen Kampfes!

Ab heute
bis einschließlich
Donnerstag
abends 8.30 Uhr
Concordia-Lichtspiele
Ahaus

Laden

in bester Geschäftslage von **Epe** mit 4 Schaufenstern (Eckhaus) mit od. ohne Wohnung zu vermieten.

Carl Rochol, Epe

Die große Schlußrede des Führers.

(Fortsetzung von der 2. Seite des Hauptblattes.)

Ich kann aber den Vertretern dieser Demokratien nur sagen, daß uns dies nicht gleichgültig ist, und daß — wenn diese gequälten Kreaturen kein Recht und keine Hilfe selbst finden können, sie beides von uns bekommen werden. Die Rechtlosmachung dieser Menschen muß ein Ende nehmen.

Ich habe dies schon eindeutig in meiner Rede vom 20. Februar ausgesprochen. Es war eine kurzsichtige Konstruktion, die sich die Versailler Staatsmänner einst leisteten, als sie das anormale Gebilde der Tschecho-Slowakei ins Leben riefen. Der Auftrag, hier die Millionenmassen anderer Nationalitäten zu vergewaltigen und damit zu mißhandeln, war nur so lange durchführbar, als die Brudernationen noch selbst unter den Folgen der allgemeinen Weltmißhandlung zu leiden hatten.

An die Adresse der ausländischen Staatsmänner.

Zu glauben aber, daß ein solches Regime unbegrenzt und ewig weiter sündigen kann, heißt sich einer kaum faßbaren Verblendung hingeben.

Ich habe in meiner Rede vom 22. Februar vor dem Deutschen Reichstag erklärt, daß das Reich eine weitere Unterdrückung und Verfolgung dieser dreieinhalb Millionen Deutschen nicht mehr hinnehmen wird, und ich bitte die ausländischen Staatsmänner, überzeugt zu sein, daß es sich hier um keine Phrase handelt.

Der nationalsozialistische Staat hat um des europäischen Friedens sehr schwere Opfer auf sich genommen, und zwar sehr schstwere nationale Opfer. Er hat jeden sogenannten Revanchegedanken nicht nur nicht gepflegt, sondern im Gegenteil aus dem gesamten öffentlichen und privaten Leben verbannt. Im Laufe des 17. Jahrhunderts hat Frankreich das Elsaß und Lothringen dem alten Deutschen Reich mitten im tiefsten Frieden langsam genommen. 1870-71 hat Deutschland nach einem schweren Krieg, der ihm aufgezwungen war, diese Gebiete zurückgefordert und erhalten. Nach dem großen Weltkrieg gingen sie wieder verloren.

Für uns Deutsche bedeutete das Straßburger Münster sehr viel. Wenn wir trotzdem hier einen endgültigen Strich gezogen haben, dann geschah es, um den europäischen Frieden für die Zukunft einen Dienst zu erweisen.

Es konnte uns niemand zwingen, solche Revisionsansprüche freiwillig aufzugeben, wenn wir sie nicht aufgeben wollten!

Wir haben sie aufgegeben, weil es unser Wille war, den ewigen Streit mit Frankreich einmal für immer zu beenden. Auch an anderen Grenzen hat das Reich dieselben entschlossenen Maßnahmen verfügt und die gleiche Haltung eingenommen. Der Nationalsozialismus ist hier wirklich, von höchstem Verantwortungsbewußtsein getragen, vorgegangen.

Wir haben die schwersten Opfer an Verzichten freiwillig auf uns genommen, um Europa für die Zukunft den Frieden zu erhalten und vor allem der Völkerversöhnung von uns aus den Weg zu ebnen. Wir haben dabei mehr als loyal gehandelt. Weder in der Presse noch im Film oder auf der Bühne ist eine diesem Entschluß entgegenstehende Propaganda gemacht worden. Nicht einmal in der Literatur wurde eine Ausnahme geduldet.

Ich habe aus diesem selben Geiste heraus Angebote gemacht zur Lösung europäischer Spannungen, die einer Ablehnung verfielen aus Gründen, die uns heute noch unverständlich sind. Wir haben selbst unsere Macht auf einem wichtigen Gebiete freiwillig begrenzt, in der Hoffnung, mit dem in Frage kommenden Staat niemals mehr die Waffen kreuzen zu müssen. Dies ist nicht geschehen, weil wir etwa nicht mehr als 35 Proz. Schiffe würden bauen können, sondern es geschah, um einen Beitrag zur endgültigen Entspannung und Befriedung der europäischen Lage zu geben. Da in Polen ein großer Patriot und Staatsmann bereit war, mit Deutschland einen Akkord zu schließen, sind wir sofort darauf eingegangen und haben eine Abmachung getätigt, die für den europäischen Frieden mehr bedeutet als alle Redeteien im Genfer Völkerbundstempel zusammengenommen.

Deutschland hat nach allen Seiten hin heute vollständig befriedigte Grenzen und es ist entschlossen, und es hat dies versichert, diese Grenzen nunmehr als unabänderlich und endgültig hinzunehmen und anzunehmen, um damit Europa das Gefühl der Sicherheit und des Friedens zu geben. Diese Selbstbegrenzung und Selbstbeschränkung ist aber anscheinend von vielen nur als eine Schwächung Deutschlands ausgelegt worden. Ich möchte deshalb heute diesen Irrtum hier richtig stellen:

Ich glaube, es kann dem europäischen Frieden nicht nützen, wenn darüber ein Zweifel besteht, daß das Deutsche Reich nicht gewillt ist, deshalb nun überhaupt sein Desinteressement an allen europäischen Fragen auszusprechen und insonderheit, daß Deutschland nicht bereit ist, dem Leid und Leben einer Summe von 3½ Milliarden Volksgenossen gegenüber gleichgültig zu sein und an ihrem Unglück keinen Anteil mehr zu nehmen.

Wir verstehen es, wenn England oder Frankreich ihre Interessen in einer ganzen Welt vertreten. Ich möchte aber hier den Staatsmännern in Paris und London versichern, daß es

auch deutsche Interessen gibt, die wir entschlossen sind, wahrzunehmen, und zwar unter allen Umständen.

Im möchte sie dabei erinnern an eine Reichstagsrede vom Jahre 1933, in der ich zum ersten Male vor der Welt feststellte, daß es nationale Fragen geben kann, in denen unser Weg klar vorgezeichnet ist, daß ich dann jede Not und jede Gefahr und jede Drangsal lieber auf mich nehmen werde, als von der Erfüllung solcher Notwendigkeiten abzustehen.

Kein europäischer Staat hat für den Frieden mehr getan als Deutschland! Keiner hat größere Opfer gebracht! Aber man muß es verstehen, daß auch diese Opfer irgendwie ihre Grenzen besitzen und daß der nationalsozialistische Staat nicht verwechselt werden darf mit dem Deutschland der Bethmann-Hollweg oder der Hertling.

Die tschechische Lüge vom 21. Mai.

Wenn ich diese Erklärung hier ausspreche, dann geschieht es deshalb, weil sich im Laufe des heurigen Jahres ein Ereignis zugetragen hat, das uns alle zwingt, nunmehr unsere Haltung überhaupt einer gewisser Korrektur zu unterziehen. Wie Ihnen bekannt ist, meine Parteigenossen, sollten in diesem Jahr in der Tschecho-Slowakei nach vorangegangenen endlosen Verschiebungen jeder Volksabstimmung wenigstens Gemeindewahlen stattfinden. Man war nun selbst in Prag von der Unhaltbarkeit der tschechischen Position überzeugt. Man befürchtete die Einigkeit der Deutschen und der anderen Nationalitäten. Man glaubte deshalb zu besonderen Maßnahmen greifen zu müssen, um durch einen Druck auf die Wahlhandlung das Abstimmungsergebnis beeinflussen zu können. Die tschechische Regierung kam dabei auf den Gedanken, daß als einziges wirksames Mittel dafür nur eine brutale Einschüchterung in Frage kommen würde. Geeignet für diese Einschüchterung schien eine Demonstration der Machtmittel des tschechischen Staates zu sein. Es sollte besonders den Sudetendeutschen die brachiale tschechische Gewalt gezeigt werden, um sie zu warnen, ihre nationalen Interessen zu vertreten und dementsprechend abzustimmen.

Um diese Demonstration vor der Welt aber plausibel erscheinen zu lassen, erfand die tschechische Regierung, Herr Benesch, die Lüge, Deutschland hätte Truppen mobil gemacht und stünde vor einem Einmarsch in die Tschecho-Slowakei.

Ich habe dazu heute folgende Erklärung abzugeben: Das Vorbringen solcher lügenhafter Behauptungen ist nichts Neues. Etwa ein Jahr vorher brachte die Presse in einem anderen Lande den Schwindel auf, 20 000 deutsche Soldaten seien in Marokko gelandet. Der jüdische Fabrikant dieser Presselüge hoffte, daraus einen Krieg entstehen lassen zu können. Es hatte damals genügt, an den Botschafter Frankreichs eine kurze Erklärung abzugeben, um diesen infamen Schwindel aus der Welt zu schaffen. Auch diesesmal nun ist dem Botschafter einer anderen Großmacht sofort versichert worden, daß an dieser tschechischen Behauptung kein wahres Wort sei. Diese Erklärung wurde ein zweites Mal wiederholt, sie wurde aber auch der Prager Regierung mitgeteilt. Allein die Prager Regierung brauchte diesen Betrug ja als Vorwand für ihre terroristische Erpressung und Wahlbeeinflussung. Ich kann hier nur noch nachträglich versichern, daß

erstens zu dieser Zeit nicht ein deutscher Soldat mehr eingezogen war, als an sich diente,

zweitens, daß nicht ein Regiment oder ein anderer Verband an die Grenze marschierte, ja, daß sich in diesem Zeitraum auch nicht ein Soldat außerhalb seiner Friedensgarnison befand und daß im Gegenteil die Anordnung gegeben war, selbst den leisesten Anschein einer Pression auf die Tschechei von unserer Seite zu vermeiden.

Trotzdem fand nun jene niederträchtige Kampagne statt, in der ganz Europa organisiert wurde nur zu Diensten der verbrecherischen Ziele einer Regierung, die beabsichtigte, eine Wahl unter militärischen Druck zu setzen, um die Bürger einzuschüchtern und damit um ihr Stimmrecht zu betrügen, und die zu dem Zweck irgend eine moralische Rechtfertigung benötigte, in ihrer Skrupellosigkeit dann auch davor nicht zurückschreckte, einen großen Staat zu verdächtigen, ganz Europa zu alarmieren und notfalls in einen blutigen Krieg zu stürzen.

Da nun Deutschland keinerlei Absichten besaß, ja, im Gegenteil überzeugt war, daß gerade die Gemeindewahlen das Recht der Sudetendeutschen bestätigen würden, ist von Seiten der Reichsregierung aus auch nichts geschehen. Dies aber wurde nun zum Anlaß genommen, um zu behaupten, daß, nachdem nichts geschah, Deutschland vor der entschlossenen Haltung der Tschechen und den ersten Interventionen Englands und Frankreichs zurückgewichen wäre.

Sie werden verstehen, meine Parteigenossen, daß eine Großmacht ein zweites Mal einen solchen niederträchtigen Uebergriff nicht hinnehmen kann. Ich habe deshalb vorsorglich daraus die notwendigen Konsequenzen gezogen.

Ich bin Nationalsozialist und als solcher gewohnt, gegen jeden Angriff sofort zurückzuschlagen. Ich weiß auch ganz genau, daß durch Nachgiebigkeit ein so unversöhnlicher Feind, wie es das Tschechentum ist, nicht versöhnt, sondern nur noch mehr zur Ueberheblichkeit gereizt wird. Das alte deutsche Reich kann uns hier eine Warnung sein. Es ist in seiner Friedensliebe bis zur Selbstaufgabe gegangen und konnte am Ende den Krieg doch nicht verhindern.

Ich habe unter Berücksichtigung dessen nunmehr am 28. Mai sehr schwere Maßnahmen getroffen:

1. Die angekündigten Verstärkungen des Heeres und der Luftwaffe wurden auf meinen Befehl hin außerordentlich erweitert und augenblicklich eingeleitet und ausgeführt.

2. Ich befahl den sofortigen Ausbau unserer Festungsanlagen im Westen.

Ich darf Ihnen die Versicherung geben, daß seit dem 28. Mai dort

das gigantischste Befestigungswerk aller Zeiten

im Aufbau begriffen ist. Ich habe zu diesem Zweck den Generalinspekteur des deutschen Straßenbauwesens Dr. Todt mit einem neuen Auftrag bedacht. Er hat im Rahmen der von der Festungsbau-Inspektion vorgesehenen Arbeiten durch die Kraft seines organisatorischen Genies eine der gewaltigsten Leistungen aller Zeiten vollbracht. Ich möchte Ihnen nur wenige Zahlen nennen:

An der deutschen Westbefestigung, die seit zwei Jahren an sich bereits im Bau begriffen war, arbeiten nunmehr:

In der Organisation Todt zusammengerechnet 278 000 Arbeiter, darüber hinaus 84 000 Arbeiter, darüber hinaus 100 000 Mann Reichsarbeitsdienst und zahlreiche Pionierbataillone und Infanteriedivisionen.

Unbesehen des Materials, was durch andere Transportmittel angeliefert wird, schafft allein die Deutsche Reichsbahn täglich rund 8000 Eisenbahnwaggons. Der Gesamtverbrauch an Kies beträgt täglich über 100 000 Tonnen.

Die deutsche Westbefestigung wird noch vor Eintritt des Winters vollkommen fertig sein. Ihre Abwehrkraft ist schon jetzt im vollen Ausmaß gesichert. Nach ihrer Vollendung umfaßt sie insgesamt über 17 000 Panzer- und Betonwerke. Hinter dieser Front aus Stahl und Beton, die zum Teil in drei Linien eine Gesamttiefe bis zu 50 Kilometer erreicht, steht das deutsche Volk in Waffen.

Ich habe diese gewaltigste Anstrengung aller Zeiten gemacht, um dem Frieden zu nutzen.

Die deutsche Geduld hat einmal ein Ende

Ich werde aber unter keinen Umständen gewillt sein, einer weiteren Unterdrückung der deutschen Volksgenossen in der Tschecho-Slowakei in endloser Ruhe zuzusehen. Herr Benesch treibt Taktik, er redet und will Verhandlungen organisieren, nach Genfer Muster die Frage der Prozessur klären und kleine Beruhigungsgeschenke geben. So geht das auf die Dauer nicht! Hier handelt es sich nicht um Redensarten, sondern um Recht und zwar um verletztes Recht.

Was die Deutschen fordern, ist das Selbstbestimmungsrecht, das jedes andere Volk auch besitzt und keine Phrase. Herr Benesch hat diesen Sudetendeutschen keine Geschenke zu geben, sie haben das Recht, ein eigenes Leben zu beanspruchen. Genau wie jedes andere Volk. Wenn die Demokratien aber der Ueberzeugung sein sollten, daß sie in diesem Falle, wenn notwendig, mit allen Mitteln die Unterdrückung der Deutschen beschirmen müßten, dann wird dies schwere Folgen haben.

Ich glaube, dem Frieden mehr zu nützen, wenn ich darüber keinen Zweifel lasse. Ich habe nicht die Forderung gestellt, daß Deutschland dreieinhalb Millionen Franzosen unterdrücken darf, oder die, daß uns etwa dreieinhalb Millionen Engländer zur Unterdrückung ausgeliefert werden.

Aber ich stelle die Forderung, daß die Unterdrückung der dreieinhalb Millionen Deutschen in der Tschecho-Slowakei aufhört und an dessen Stelle das freie Recht der Selbstbestimmung tritt.

Es würde uns leid tun, wenn darüber unser Verhältnis zu den anderen europäischen Staaten getrübt oder Schaden nehmen würde. Allein die Schuld läge dann nicht bei uns. Im übrigen ist es Sache der tschecho-slowakischen Regierung, sich mit den berufenen Vertretern der Sudetendeutschen auseinander zu setzen und eine Verständigung so oder so herbeizuführen. Meine Sache und unser aller Sache, meine Volksgenossen aber ist es dafür zu sorgen, daß hier aus [illegible] wird. Denn es handelt sich um deutsche Volksgenossen.

Ich bin auch keineswegs gewillt, hier mitten im Herzen Deutschlands durch die Tüchtigkeit anderer Staatsmänner ein zweites Palästina entstehen zu lassen. Die armen Araber sind wehrlos und vielleicht verlassen. Die Deutschen in der Tschecho-Slowakei sind weder wehrlos noch sind sie verlassen. Das möge man zur Kenntnis nehmen.

Ich glaube diesen Gedanken an den Parteitag aussprechen zu müssen, an dem zum ersten Mal die Vertreter unserer deutsch-österreichischen Gaue teilnehmen. Sie wissen am besten, wie schmerzlich es ist, vom Mutterland getrennt zu sein. Sie werden am ehesten auch den Sinn meiner heutigen Ausführungen erkennen. Sie werden mir auch am freudigsten zustimmen,

wenn ich vor dem ganzen Volk feststelle, daß wir nicht verdienten, Deutsche zu sein, die wir nicht bereit wären, eine solche Haltung einzunehmen und die daraus folgenden Konsequenzen so oder so zu tragen.

Wenn wir die unerhörten Zumutungen bedenken, die in den letzten Monaten selbst ein Kleinstaat glaubte, Deutschland stellen zu dürfen, dann finden wir eine Erklärung dafür nur in der geringen Bereitwilligkeit, im Deutschen Reich einen Staat erkennen zu wollen, der mehr ist als ein friedfertiger Emporkömmling.

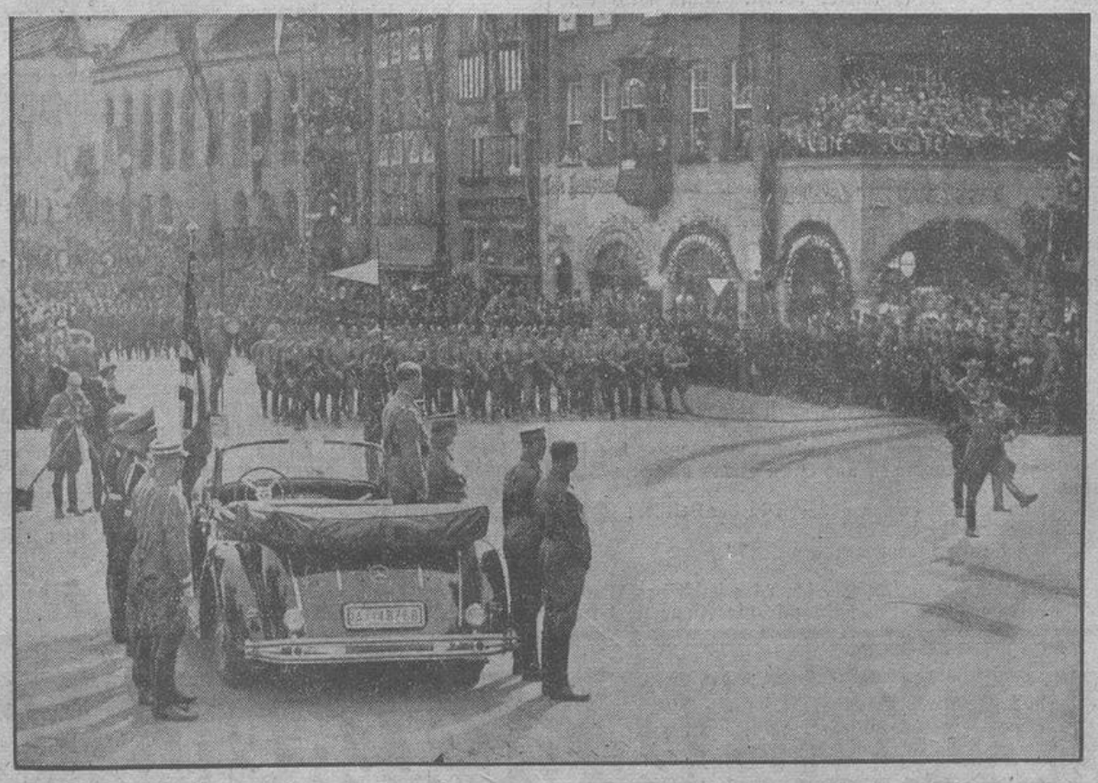
Als ich im Frühling dieses Jahres in Rom stand, wurde mir innerlich bewußt, wie sehr die Geschichte der Menschheit in zu kleinen Zeiträumen und dementsprechend zu kleinen Ausmaßen gesehen und begriffen wird. Tausend und eineinhalbtausend Jahre umfassen nur wenige Geschlechterfolgen. Was in einer solchen Zeit ermüdet, kann sich in der gleichen Zeit auch wieder erheben. Das heutige Italien und das heutige Deutschland sind ein sprechender Beweis dafür. Es sind regenerierte Nationen, die man in diesem Sinne vielleicht als neue bezeichnen kann, allein diese Jugend ruht nicht auf einem Neuland, sondern auf altem, geschichtlichem Boden. Das Römische Reich beginnt wieder zu atmen. Deutschland aber, wenn auch geschichtlich unendlich jünger, ist ebenfalls als staatliche Erscheinung keine neue Geburt. Ich habe die Insignien des alten deutschen Reiches nach Nürnberg bringen lassen, um nicht nur dem eigenen deutschen Volk, sondern auch einer ganzen Welt es zu bedenken zu geben, daß über eineinhalb Jahrtausend vor der Entdeckung der neuen Welt schon ein gewaltiges Germanisch-Deutsches Reich bestanden hat. Dynastien kamen und gingen, äußere Formen haben sich geändert. Das Volk hat sich verjüngt, aber in seiner Substanz ist es ewig gleich geblieben. Das Deutsche Reich hat lange Zeit geschlummert.

Das deutsche Volk ist nun erwacht

und hat seiner tausendjährigen Krone sich selbst als Träger gegeben. Für uns, die wir die geschichtlichen Zeugen dieser Wiederauferstehung sind, liegt darin ein stolzes Glück und eine demutsvolle Dankbarkeit vor dem Allmächtigen! Für die andere Welt aber soll dies eine Anregung und eine Lehre zugleich sein. Eine Anregung, doch einmal die Geschichte von einer höheren Warte aus zu studieren, und eine Lehre, nicht in vergangene Fehler zu verfallen.

Das neue italienisch-römische Reich genau so wie das neue germanisch-deutsche Reich sind in Wahrheit älteste Erscheinungen. Man braucht sie nicht zu lieben, allein keine Macht der Welt wird sie je entfernen.

Parteigenossen, Parteigenossinnen! Nationalsozialisten! In dieser Stunde endet der erste Reichsparteitag Großdeutschland. Sie sind alle noch erfüllt von den gewaltigen geschichtlichen Eindrücken dieser Tage. Der nationale Stolz und Ihre Zuversicht, sind bestärkt worden angesichts dieser Demonstration der Kraft und Geschlossenheit unseres Volkes. Gehen sie nun wieder heim mit jenem gläubigen Vertrauen, das Sie durch fast zwei Jahrzehnte als Deutsche und als Nationalsozialisten im Herzen tragen. Sie haben das Recht, das deutsche Haupt nun wieder mit Stolz erhoben tragen zu dürfen. Wir alle aber haben die Pflicht, es nie wieder unter einem fremden Willen zu beugen. Dies sei unser Gelöbnis! So wahr uns Gott helfe!



Vorbeimarsch der SA-Gruppe Westfalen vor dem Führer.
Obergruppenführer Schramme an der Spitze. (Scherl)

Generalfeldmarschall Göring leicht erkrankt.

DNB **Feucht** bei Nürnberg, 12. September.

Ministerpräsident Generalfeldmarschall Göring ist seit Sonntag leicht erkrankt. Ueber sein Befinden liegt folgendes Bulletin der ihn behandelnden Aerzte vom Montagmittag vor: „Genralfeldmarschall Göring hat sich eine Entzündung des Lymphganges und der Lymphdrüsen des rechten Beines zugezogen. Ein Katarrh der oberen Atmungsorgane ist hinzugetreten. Die fieberhafte Erkrankung erfordert mehrtägige absolute Bettruhe. Dr. Morell. Professor Dr. Kräuter."

Bonnets rege Tätigkeit in Genf.

(!) **Paris**, 12. September.

Zu Besprechungen des französischen Außenministers Bonnet in Genf meldet „Agence Economique et Financiere", der erste Besuch Bonnets habe Litwinow-Finkelstein gegolten, der ihn, umgeben von den Sowjetbotschaftern in Paris, London und Berlin empfing.

Nach seinem Zusammentreffen mit dem Unterstaatssekretär im britischen Außenamt Buttler hatte Bonnet eine sehr lange Besprechung mit dem rumänischen Außenminister Comnon, der am Sonnabend bereits zweimal mit Litwinow-Finkelstein zusammengetroffen war. Am Sonntagnachmittag empfing dann Bonnet die Besuche des rotspanischen „Außenministers" del Vayo, des jugoslawischen und des polnischen Genfer Delegierten.

Im Zeichen der „Gleichberechtigung". „Die Zeit am Montag", das sudetendeutsche Sonntagsblatt, verfiel wiederum an zehn Stellen der Beschlagnahme. Die erste Seite ist zur Hälfte dem Rotstift des Zensors zum Opfer gefallen.

Viele Millionen mal 2 Pfennige
werden beim Einkauf von **Erdal** jetzt gespart und zur noch besseren täglichen **Erdal** Schuhpflege verwendet. - Dann halten die Schuhe länger u. bleiben länger schön!
Neuer Preis: schwarz 20 Pfg. farbig 25 Pfg.
Spare durch **Erdal**

„Uns gehen die Verhandlungen nichts an"

Das tschechische Militär desavouiert die Verhandlungen seiner Regierung.

Gewaltdrohungen gegen den Friedenswillen der Sudetendeutschen.

DNB **Prag**, 12. September.

In dem durch die Niederlage Napoleons im Jahre 1813 bekanntgewordenen sudetendeutschen Städtchen Kulm fand gestern ein Erntedankfest statt, an dem 15 000 Menschen teilnahmen. Den Auftakt der Festlichkeiten bildete am Sonnabend eine kurze und eindrucksvolle Erinnerungsfeier an die Schlacht von Kulm.

Abgeordneter Sandner führte in seiner Festrede u. a. aus: Aus den Erfahrungen der letzten 20 Jahre sind wir ebenso mißtrauisch wie gewitzigt geworden. Wir haben sehr wohl den Unterschied zwischen Versprechungen und der Wirklichkeit kennengelernt. Der Redner erklärte u. a.: „Wir stehen vor der Einbringung der politischen Ernte und sind des Sieges gewiß!"

Kreisleiter Abgeordneter May stellte zu dem gleichen Thema fest: „Wir brauchen für unser Verantwortungsbewußtsein keine Beteuerungen abzugeben. Denn wir haben in den letzten fünf Jahren durch unser Handeln bewiesen, daß wir aus tiefstem sittlichen Ernst heraus handeln, daß unsere Bemühungen aufrichtig sind, um der Erreichung eines wahren Friedens zu dienen. Was sollen wir aber zur Haltung der anderen Seite sagen, wenn die Verständigungsbereitschaft im tschechischen Volk nicht größer, sondern immer kleiner wird oder wenn die Offiziere der Armee offen die Verhandlungen der Regierung desavouieren, wie dies vor einigen Tagen in Zwickau in einer öffentlichen Versammlung der Demokraten erfolgte. Dort erklärte ein Stabskapitän:

„Das Militär hat mit den Verhandlungen der Regierung und des Herrn Hodza nichts zu tun. Uns gehen die Verhandlungen nichts an. Wenn es soweit sein wird, werden wir Euch rufen. Dann nehmt die Waffen und seid zur Stelle.

Ein Beispiel dafür, wie selbst die kleinsten sudetendeutschen Gemeinden durch die immer neu verstärkten Besatzungen der tschechischen Staatspolizei beunruhigt und provoziert werden, sind die Zustände in dem sudetendeutschen Dorf Wekelsdorf, Bezirk Braunau. In diese Gemeinde sind in den letzten Tagen wiederum Verstärkungen für das dortige Staatspolizeiamt eingetroffen, und es entfällt auf 28 Gemeindebürger bereits je ein Staatspolizeibeamter. Von den rund 30 Beamten kann nur ein einziger deutsch sprechen. Diese Besatzung in der kleinen Gemeinde führt sich in einer Weise auf, die bei der Bevölkerung immer wieder Empörung auslöst. Die Polizeibeamten gebärden sich, als bestünden für sie keinerlei Vorschriften. Sie zechen in den Lokalen und überschreiten dabei selbst die polizeilich vorgeschriebene Sperrstunde. Bei ihren Dienstfahrten im Auto nehmen sie auf keinerlei Verkehrsvorschriften Rücksicht und haben durch ihr verantwortungsloses Verhalten bereits mehrere Unfälle verursacht. Daß es bei diesem herausfordernden Benehmen der tschechischen Besatzung noch nicht zur Zusammenstößen mit der Bevölkerung gekommen ist, ist nur dem disziplinierten Verhalten der sudetendeutschen Einwohner zu verdanken.

Wilde Polizeiattacken in Reichenberg.

Tschechisch-kommunistische Provokationen gaben den Auftakt. — Zahlreiche Verletzte.

DNB **Reichenberg**, 12. September.

Die sudetendeutsche Stadt Reichenberg war Sonntagabend der Schauplatz wilder Gummiknüppelattacken der Staatspolizei, denen tschechisch-kommunistische Provokationen vorausgingen.

Am Sonntagabend wurden von noch nicht festgestellter Seite in Reichenberg Gerüchte verbreitet, Konrad Henlein werde zum Festkonzert des Reichenberger Musikfestes kommen. Aus diesem Anlaß sammelte sich gegen 7 Uhr auf dem Tuchplatz eine große Menge an. Tschechen und Kommunisten nahmen dies zum Anlaß von erneuten Herausforderungen. So fuhren sie mit Autos durch die Straßen, auf denen Aufschriften angebracht waren wie „Es lebe die Achse Moskau — Prag — Paris". Die Sudetendeutschen antworteten mit dem Absingen deutscher Lieder. Darauf schritt Staatspolizei ein, um den Platz zu räumen, was in Anbetracht der vielhundertköpfigen Menge nicht sofort möglich war.

Als die Staatspolizei, ohne den ruhigen Weggang der Männer abzuwarten, rücksichtslos Gummiknüppelattacken begann und, wie einwandfrei festgestellt wurde, aus dem Bata-Haus Steine geworfen wurden, entstand eine wüste Schlägerei, in deren Verlauf (nach Feststellung der Polizei) fünf Sudetendeutsche verletzt wurden. Auch mehrere Staatspolizisten trugen Verletzungen davon. Die Staatspolizei verständigte von diesem Vorfall den Ortsleiter der Sudetendeutschen Partei von Reichenberg, Kasper, der sich mit dem Bezirksleiter Porsche zur Reichenberger Polizeidirektion begab. Dort vernahmen die beiden Vertreter der SDP zufällig hinter einer Kanzleitür gellende Hilferufe. Als sie darauf den Kanzleiraum betraten, bot sich ihnen ein schreckliches Bild. Auf dem Boden lag ein Sudetendeutscher namens Wagner, dem das Hemd vom Leibe gerissen war und der im Gesicht blutete und nach Hilfe rief, da man ihm Fußtritte versetzt hatte. Nun erst — nach Herbeirufen des Polizeidirektors — wurde der Schwerverletzte in ein Krankenhaus transportiert.

Die Geschäftsleitung der Sudetendeutschen Partei wird in einem von zahlreichen Zeugen benötigten Protokoll der Mission Lord Runcimans die Vorfälle zur Kenntnis bringen.

Opfer eines tschechischen Terroristen.

DNB **Karlsbad**, 12. September.

In Graslitz wurde am Montag wieder ein Sudetendeutscher das Opfer eines tschechischen Terroristen. Der Tscheche, der kommunistische Reden führte, geriet mit Sudetendeutschen in einen Wortwechsel. Plötzlich zog der Tscheche einen Revolver und gab auf die Sudetendeutschen einige Schüsse ab. Ein Sudetendeutscher wurde durch einen Bauchschuß schwerverletzt.

Der SDP-Abgeordnete Nickerl hat sich sofort nach Graslitz begeben.

In der Nacht zum Sonntag wurde in Türmitz ein Jungturner von Tschechen über eine Böschung geworfen. Dabei erlitt der Jungturner eine schwere Gehirnerschütterung.

Von Nah und Fern.

Schwerer Verkehrsunfall.

× **Dortmund**, 12. September.

Sonntag vormittag ereignete sich auf dem Ruhrschnellweg in der Nähe der Wittener Straße ein Zusammenstoß zwischen zwei Personenkraftwagen aus Düsseldorf bezw. Essen. Beide Fahrer — Wilhelm K. aus Düsseldorf und Harald von B. und H. aus Essen — sowie die Ehefrau des K. und ein Gustav B. aus Düsseldorf mußten mit schweren Verletzungen den Städtischen Krankenanstalten „Süd" zugeführt werden, wo das Ehepaar K. aber bereits am Sonntagmittag starb. Bei den übrigen Verletzten besteht keine unmittelbare Lebensgefahr.

Verhaftung eines Massenbrandstifters.

Angerichteter Schaden belief sich auf 350 000 Mk.

:: **Gütersloh**, 12. September.

In der Zeit von Ende Dezember 1937 bis Anfang September 1938 wurde die Bevölkerung von Batenhorst (Krs. Wiedenbrück), durch verschiedene Brände, deren Ursache nicht sofort geklärt werden konnte, bei denen aber Brandstiftung anzunehmen war, in ständige Erregung und Schrecken versetzt. So brannten ab: am 29. 12. 1937 die Möbelfabrik von Franz Wonnemann. Der Schaden belief sich auf 300 000 Mark; am 19. 4. 1938 das Wohnhaus und die Stallungen der Witwe Bernhard Schäfer. Der Schaden betrug 17 000 Mark; am 9. 8. 1938 die Scheune mit Erntevorräten des Bauern Ferd. Diedam im Werte von 10 000 Mark; am 19. 8. 1938 die Scheune und Kornkammer mit Erntevorräten der Witwe Bernhard Schäfer im Werte von 11 000 Mark (zum zweiten Male); am 8. 9. 1938 das Wohnhaus und die Stallungen sowie die eingebaute Scheune mit Erntevorräten und Kleinvieh des Landwirtes Karl Wegstroth (Potthoff). Der Schaden belief sich auf etwa 10 000 Mark.

In zwei Fällen entgingen die Bewohner des Hauses mit knapper Not dem Verbrennungstod. Außerdem wurden in der Möbelfabrik Wonnemann und an anderen Stellen mehrere Sabotage-Akte verübt, durch die ebenfalls ein Schaden von über 7000 Mark verursacht wurde.

Durch eingehende Ermittlungen der von der Staatl. Kriminalpolizei, Kriminalpolizeistelle Dortmund, entsandten Spezialbeamten in engster Zusammenarbeit mit der örtlichen Polizei, der Gendarmerie und der Feuerwehr konnte jetzt der Täter festgenommen werden. Es handelt sich hierbei um den am 25. 8. 1911 in Batenhorst geborenen Schreiner Hermann Kohnert, der aus einer achtbaren Familie stammt, er wohnte in seiner elterlichen Besitzung, einem kleinen landwirtschaftlichen Unternehmen, in dessen Nähe sämtliche Brandstellen liegen. Der Täter hat ein umfassendes Geständnis abgelegt. Soweit sich nach den bisherigen Ermittlungen übersehen läßt, kann gesagt werden, daß es sich bei Kohnert um einen Psychopathen handelt. K. wird nach Abschluß der Ermittlungen dem Gericht zugeführt. Bei der Bevölkerung herrscht verständlicherweise eine große Genugtuung und Befriedigung, endlich von dieser Brandseuche befreit zu sein.

Die eigenen Kinder dem Schicksal überlassen.

)(**Rheinhausen**, 12. September.

Eine Frau in Rheinhausen überließ vor einigen Tagen ihre beiden Kinder im Alter von zwei und drei Jahren nachts einfach ihrem Schicksal. Während der Mann auswärts beschäftigt war und in der Woche nur einmal nach Hause kam, schaffte die Frau die Federbetten und sonstige Wertsachen weg. Die Kinder blieben in den leeren Betten, nur mit einer Decke zugedeckt, zurück. Als der Mann unverhofft die Wohnung aufsuchte, fand er die Kinder hilflos vor. Die Rabenmutter hat sich bis jetzt noch nicht um die Kinder gekümmert.

Raubüberfall im Milchladen.

Inhaberin mit Henkelglas niedergeschlagen.

Täter verhaftet.

× **Köln**, 12. September.

Am Sonntagmorgen gegen 9.30 Uhr, versuchte ein 33jähriger Mann in der Weidengasse einen Raubüberfall auf eine alleinstehende Geschäftsfrau auszuführen. Der Räuber betrat den Milchladen der Frau und bestellte ein Glas Milch sowie ein Stück Kuchen. Nachdem die übrigen im Laden anwesenden Personen gegangen waren und er mit der Frau allein war, verriegelte er in einem unbeobachteten Augenblick die Tür. Hierauf nahm der Täter ein schweres Henkelglas und näherte sich der Frau mit den Worten: „Paßt in dieses Glas der Inhalt von zwei Bechern Milch?" Im gleichen Augenblick schlug der Rohling mit dem Glas auf den Kopf der wehrlosen Frau solange ein, bis sie blutüberströmt zusammenbrach. Zwei zufällig vorübergehende Soldaten hörten die Hilferufe der Frau. Sie traten die Tür des Ladens ein und ergriffen den Täter, den sie bis zum Erscheinen der Polizei festhielten. Die Verletzungen der Ueberfallenen waren so schwer, daß sie ins Krankenhaus geschafft werden mußte.

Wetterbericht

der Reichswetterdienststelle Essen-Mülheim.

Vorhersage für Dienstag: Mäßige Winde um West, nach Frühnebel stark bewölkt, einzelne Regenfälle, mäßig warm.

Vorhersage für Mittwoch: Bei Winden um West bis Nordwest wechselnd bewölkt, einzelne Regenschauer, kühl.

„Wir sahen den Führer . . ."

Die westfälische SA marschiert am Führer vorbei.

NSG. **Nürnberg**, 11. September.

Samstagabend fuhren wir ins große Zeltlager der SA nach Langwasser hinaus, um hier unsere Kameraden von der westfälischen SA zu besuchen. Wenn doch nur der entsetzliche Regen aufhören würde! Seit den frühen Mittagsstunden regnet es ununterbrochen. Die breiten Straßen der Zeltstadt in Langwasser sind kaum zu begehen. Man bleibt im Schlamm fast stecken. Heute zählt die Nacht für unsere Kameraden der SA nur wenige Stunden, denn schon bald nach Mitternacht wird zum Abmarsch zur großen Kundgebung vor dem Führer in der Luitpoldarena gerüstet.

„Wenn doch nur der verdammte Regen aufhören würde!", meint ein SA-Mann; „Morgen scheint die Sonne" ein anderer.

Um zehn Uhr wurde zum Zapfenstreich geblasen, denn der morgige Tag ist schwerer Dienst. Und doch freuen sich alle auf diesen Tag, an dem sie vor dem Führer stehen und an dem sie dann später auf dem Adolf-Hitler-Platz vorbeimarschieren werden.

Und als dann in der großen Zeltstadt Ruhe eingetreten ist, da sehen wir fleißige Hände dabei, an alle Zelte Tee heranzuschaffen, denn wenn in wenigen Stunden das große Wecken ist, dann müssen sich vor dem langen Dienst alle noch einmal erfrischen.

Noch lange vor Morgendämmerung wird es im Zeltlager Langwasser lebendig. Man reibt sich den Schlaf aus den Augen, und dann ist man „ganz dabei". Ein Blick aus dem Zelt. Tatsächlich, der Himmel hat seine Schleusen geschlossen. Die Stimmung bei allen westfälischen SA-Männern ist ausgezeichnet.

„Antreten!"

Auf der langen Straße formieren sich jetzt die Marschblocks der einzelnen Gruppen. Neben den westfälischen SA-Männern stehen die der Gruppe Thüringen. Es ist noch etwas kalt. Dem kann abgeholfen werden, denn eben spielt ein Musikzug einen Schunkelwalzer, der alles in Bewegung setzt und somit dazu angetan ist, die Kälte auszutreiben.

Und dann geht es los. In endlosen Reihen marschieren die Kolonnen der SA zur Luitpoldarena. Im Rundfunk werden alle diese erhebende Kundgebung der SA vor dem Führer miterlebt haben. Aber nur der, der Zeuge dieser Stunde war, kann das Erlebnis ermessen, das diese Stunde für die vor dem Führer aufmarschierte westfälische SA bedeutete. Unvergessen aber wird diese Stunde vor allem für jene SA-Männer bleiben, die an diesem Sonntagmorgen aus der Hand des Führers die neuen westfälischen „Standarten" überreicht bekamen. In der Mittagsstunde stand Nürnberg dann ganz im Zeichen des großen Vorbeimarsches vor dem Führer. An der Spitze der westfälischen SA marschierte der Führer der SA-Gruppe Westfalen, SA-Obergruppenführer Schramme, der dem Führer die westfälische SA zum Vorbeimarsch meldete. Im zackigen Marschtritt marschierten dann die Marschblocks der westfälischen SA am Führer vorbei. Lauter Beifall klang auf. Hell leuchteten die Augen der westfälischen SA-Männer. Den Führer gesehen zu haben, das war auch in diesem Jahre wieder der Höhepunkt der Nürnberger Tage für unsere Kameraden der westfälischen SA. Dieses Erlebnis werden sie nun mit hinausnehmen in die Heimat, und es wird auch im Alltag in den Herzen aller nachklingen und allen neue Kraft geben, wie heute immer zu marschieren für Adolf Hitler!

„Frau Dr. Amsolgart verreist"



ROMAN VON KARL HORN

Copyright by Pressedienst der Franckh'schen Verlagshandlung Stuttgart.

13)

Er geht noch einmal hinein, und was er dann entdeckt, das schätzt er, obwohl er kein Kriminalist ist, auf den ersten Blick richtig ein: es ist das Versteck eines Einbrechers. Hinter Gerümpel aus Kisten, Fässern und Brettern ist ein ganzer Kramladen aufgebaut, — Speckseiten, geräucherte Würste, Konservenbüchsen, Schnaps, Weinflaschen, Zigarettenkisten, Zigarettenschachteln.

Während er mit dem Streichholz in dies wüste Arsenal hineinleuchtet, sieht er eine große Ratte, die aufgerichtet zwischen den Würsten sitzt und ihn betrachtet. Mit widerlicher Behendigkeit verschwindet sie dann.

Mitten im Keller steht eine große Kiste, die offenbar als Tisch dient.

Auf dem Tisch gibt es Teller und Tassen, und eine Petroleumlampe und dann ein Wachslicht, aufgestellt auf einer leeren Weinflasche „Zeller Schwarze Katz, Jahrgang 1923".

Er zündet die Kerze an. Seine Streichhölzer sind ohnehin bis auf einen kleinen Rest verbraucht.

Sieh an, man ißt hier mit silbernen Messern und Gabeln. Schweres Silber.

Ferigo dreht einen benutzten Teller herum. Auf dem Rand steht „Bahnhofs-Restaurant Neukirch".

Dann nimmt er die Flasche mit dem Licht, um seine Untersuchungen fortzusetzen. In einer Ecke findet er wollene Reisedecken, offenbar so etwas wie eine Lagerstatt.

Er geht dann in die anderen Keller, um sie genauer abzuleuchten. Aber während er mitten bei dieser Arbeit ist, hört er das ferne Singen einer Metalltür, Signale aus einer anderen Welt. Er hat eben noch Zeit, sich hinter der Kellertür zu verbergen. Dann löscht er die Kerze aus.

Einen Augenblick später fällt Lichtschein in den Keller und es kommen zwei Männer herab, so dicht an Ferigo vorbei, daß sie ihn fast an der Schulter streifen. Einer zündet die Petroleumlampe an, und dann erkennt Ferigo den Mann wieder, den er durchs Depot gehen sah, den großen, breitschultrigen.

Der andere aber, der sich jetzt einen Schemel an die große Kiste heranrückt, das ist kein anderer als Möbius, der Pförtner der Brinckmann'schen Fabrik. —

Ferigo steht in einer unbequemen Haltung an der Wand und beobachtet das Weitere. Er atmet kaum. Er hält krampfhaft die Weinflasche fest, um nirgends anzustoßen.

Möbius hat inzwischen unter den zahlreichen Zigarrenkisten die richtige herausgefunden und bedient sich. Ferigo sieht es und weiß nun Bescheid über die guten Zigarren, die Möbius immer raucht. Dann wird eine Zeitung ausgebreitet.

Der Große hat sich auf die Decken gepflegelt: „Gibt es was Neues?"

„Hier!" und Möbius klopft dabei mit der verstümmelten Hand auf die Zeitung.

„Lies mal vor."

Möbius liest eine Notiz aus dem provinziellen Teil des Neukircher Anzeigers vor. Er liest mit der buchstabierenden Gründlichkeit, mit der die Schulkinder zu lesen pflegen.

„Dreister Einbruch. Auf Rittergut Kleitzke ist in der Nacht zum letzten Donnerstag ein dreister Einbruchsdiebstahl ausgeführt worden. Der Täter oder die Täter stiegen vom Garten aus in die Vorratsräume ein, nachdem sie vorher eine Scheibe eingedrückt hatten, und erbeuteten zwei Speckseiten . . ."

„Drei", korrigierte der Große. „Diese Schwindelfritzen".

„Hier steht bloß zwei. Also . . . zwei Speckseiten, eine Anzahl Würste und mehrere Büchsen Eingemachtes. Der Gendarm ist der Ansicht, daß es sich um den oder die Täter handelt, die drei Tage vorher . . ."

Der Große ist inzwischen aufgestanden und hat sich eine Zigarette genommen und dann etwas auf dem Tisch gesucht.

Jetzt unterbricht er den anderen in der Lektüre: „Du!"

„Was denn?" sagt Möbius.

„Bist du eben hier unten gewesen?"

„Ich? Nein!"

„Mach keinen Quatsch, Mensch. Hier stand das Wachslicht auf der Pulle. Ich habe mir die Zigarette daran angesteckt, als ich wegging. Ich weiß doch, was ich tue. Jetzt ist das Licht weg."

„Ich war nicht da."

Der Große haut mit der Faust auf die Holzkiste, daß die gestohlenen silbernen Gabeln tanzen. —

„Du!" schreit er drohend und außer sich. „Ich bin keine alte Jungfer, die sich etwas vormachen läßt. Merk dir das! Hier stand das Licht. Du warst also hier . . ."

„Nein!" sagt Möbius ruhig.

Da fängt der Große an, unsicher zu werden, und er dreht sich im Keller um. Er steht in alle Ecken hinein und nähert sich der Tür. Und in diesem Augenblick weiß Ferigo, daß er handeln muß. Er nimmt die Flasche „Zeller Schwarze Katz", die er noch immer in der Hand hält, und schmettert sie gegen den Boden, daß die Scherben durch den Keller spritzen.

Im nächsten Augenblick hat er die leuchtende Petroleumlampe ergriffen und dem Großen ins Gesicht gehalten. Der und Möbius haben ohne Aufforderung die Hände hochgehoben.

„Waffen raus!" kommandiert Ferigo.

Der Große bringt einen Revolver zum Vorschein. Ferigo klopft ihm der Sicherheit halber auch noch die Taschen ab und wendet sich dann an Möbius: „Waffen!"

„Ich habe keine", stammelt Möbius. Es ist ausgesprochen kühl im Keller, aber Möbius hat Schweiß auf der Stirn.

Ferigo nimmt eine Zigarette, eine von seinen eigenen, zündet sie über der Petroleumlampe an und setzt sich auf einen der Schemel. Das ist also gut gegangen. Den Revolver behält er vor sich auf den Knien.

„Setzen Sie sich!" sagt er zu den Beiden, die noch immer mit erhobenen Händen dastehen und sein Tun beobachten. Sie setzen sich nicht. Möbius sieht den Großen an, was der macht.

„Setzen!" kommandiert Ferigo.

Da läßt Möbius die Arme sinken und setzt sich gehorsam, aber bebend auf einen Schemel.

Ferigo sieht den Großen an. „Worauf warten Sie?"

Die Antwort ist anders, als Ferigo dachte. Sie besteht aus der Holzkiste, die Ferigo plötzlich gegen das Knie kriegt, der Große hat sie mit einem gewaltigen Fußtritt beiseite gestoßen und ist zur Tür gesprungen. Die Lampe ist zu Boden gefallen, alles vom Tisch gestürzt. Dunkelheit! Oben donnert eine Tür. —

Der Pförtner hat keinen Versuch gemacht, zu entkommen. Er wird beauftragt, die Lampe wieder in Ordnung zu bringen. Er tut es mit ungeschickten, zitternden Fingern.

Ferigo geht im Keller auf und ab und lächelt vor sich hin. „Das hat er nicht übel gemacht, was?"

„Jawohl, Herr Kommissar".

„Beinahe so gut wie ich mit der Flasche, was?"

„Jawohl Herr Kommissar!"

„So Möbius, nun setzen Sie sich mal dorthin. Solche Sachen machen Sie also. Sie sind hier als Pförtner und Wächter angestellt, und dann machen Sie solche Geschichten. Schöner Wächter!"

„Gnade, Herr Kommissar", wimmert Möbius, und er sinkt wahrhaftig auf die Knie und hebt seine Hände, die gesunde und die verstümmelte. „Gnade, Herr Kommissar, ich habe nichts mitgemacht, ich bin sonst immer ein anständiger Mensch gewesen. Ich habe mir nie etwas zuschulden kommen lassen."

„Stehen Sie auf. Sie werden doch bezahlt, Möbius, nicht wahr?"

„Dreißig Mark, Herr Kommissar, was sind denn dreißig Mark, Herr Kommissar. Ich habe acht Kinder, dreißig Mark und dann etwas Invalidenrente. Haben Sie Erbarmen, Herr Kommissar."

Ferigo beendet diese widerliche Szene. „Hören Sie auf mit dem Kommissar. Sie sollen aufstehen. Ich bin kein Kommissar."

Möbius glaubt es immer noch nicht recht. „Aber dann werden Sie mich anzeigen."

„Das wird sich finden."

„Bitte zeigen Sie mich nicht an. Ich werde Ihnen ewig dankbar sein. Ich habe acht Kinder. Schicken Sie mich nicht ins Gefängnis. Ich habe acht Kinder zu ernähren. Ich will alles tun, was Sie wollen, aber zeigen Sie mich nicht an. Ich werde für Sie . . ."

Der Pförtner liegt schon wieder auf den Knien und winselt um Barmherzigkeit.

„Sie sorgen, daß hier Ordnung geschaffen wird", schneidet ihm Ferigo das Wort ab. „Morgen Mittag um elf melden Sie sich bei mir im Reichsadler. „Ihr Freund, der Spitzbube, soll sich hier nicht wieder sehen lassen. Den Revolver kriegt er nicht wieder."

— — — — — — — — —

An einem dieser Abende gibt es im Hause Amselgart eine kurze Unterredung."

„Ich muß dir etwas sagen", erklärt Renate, aus heiterem Himmel sozusagen.

Er sieht über seine Zeitschrift hinweg, immer wieder ist er bei seinen Zeitschriften: „Ja?"

„Ich habe Herrn Ferigo Geld gegeben".

„So", sagt er nur.

„Er war da. Er wollte das eigentlich mit dir besprechen."

„So, war er da."

„Ich habe ihm fünftausend Mark von meinem Konto gegeben", fährt sie fort. „Es ist ein Darlehen."

„Es ist dein Vermögen", sagt er zuvorkommend.

„Es ist unser Vermögen", sagt sie gereizt.

„Nun, ja, aber in erster Linie ist es dein Vermögen."

Dann wartet er noch eine Weile, und schließlich fährt er in seiner Lektüre fort.

(Fortsetzung folgt.)

Bei Nieren-, Blasen- und Stoffwechselleiden.
Frequenz 1937: 25100
Wildunger Helenenquelle
Hauptniederlage in Münster i. W.:
Heilquellenzentrale Ferd. Meyer,
Salzstraße 50. Telephon 25080.
Schriften kostenlos.

Die Fahrt ins Glück

VON MARGIT LINDT

Als ich mir, kaum zwanzigjährig meinen ersten Hundertmarkschein für ein Filmmanuskript verdient hatte, schmeichelte ich meinen Eltern die Erlaubnis ab, einmal ganz allein verreisen zu dürfen. Mutter sagte zwar etwas ängstlich: „Gretel, du bist ein hübsches Mädel, man wird dich unterwegs belästigen.“ Ich lachte aber alle Besorgnis hinweg und triumphierte: „Da schau, Mutterle, ich habe vorgesorgt. Dieser Trauring wird auf die Linke geschoben, und kein Mann wird es wagen, mir nahezutreten.“ So machte ich meine erste Reise.

Erste Etappe: der Speisewagen Berlin—Dresden. Bei einem himmlischen Frühstück fühlte ich plötzlich einen Blick aus Männeraugen. Na, der blonde Jüngling sollte es nur riskieren, mich anzusprechen. Der würde eine gehörige Abfuhr erleben. Einer plötzlichen Eingebung folgend bugsierte ich den goldenen Reif von meiner linken auf die rechte Hand. Eine Verlobung kann man lösen, aber verheiratet ist verheiratet.

„Gestatten, gnädige Frau?“ So nahm der junge Mann an meinem Tisch Platz, und ein erstaunter Blick streifte meine rechte Hand. Aha, dachte ich, er wirkt schon. Mein Tischherr, der immerhin schon dreißig Jahre alt sein mochte, stellte sich bald als ein Doktor Hans Wieland vor. Sehr neugierig erforschte er dann mein Reiseziel, das ich ihm natürlich falsch angab. Er aber schlug mir vor, so lange gemeinsam zu wandern, bis der „Herr Gemahl“, dessen Nachkommen ich in Aussicht gestellt hatte, „da sein würde.“

Als mein Gegenüber immer wißbegieriger wurde und meinen Namen kennenlernen wollte, um mich eventuell im Hotel anrufen zu können, schwindelte ich einfach drauf los. Man sollte große Achtung vor mir bekommen, „wer“ ich war! Und ich sagte: „Ich bin die Frau des bekannten Schauspielers Leopold H.“ Die Wirkung war verblüffend. „Waass? Mit meinem Schwarm, meinem Idol, mit dem Mann, den ich bewundere, verehre, von dem ich unzählige Autogramme habe, mit dem sind Sie verheiratet??! Und Sie muß ich kennenlernen! Wo ist er gerade, wo gastiert er?“ So schwirrte es aus dem Mund des begeisterten Mannes. Ich wußte genau aus den Zeitungen — Leopold H. war auch mein Schwarm —, daß er sich in Wien zu einem Gastspiel aufhielt, ich war also sicher, ihn nicht in der Sächsischen Schweiz zu treffen.

Als ich mich in Dresden von Dr. Wieland verabschiedete, der dort noch bleiben wollte, verabredete er sich für den übernächsten Tag mit mir in Wehlen. Ich sagte zwar zu, dachte aber nicht im entferntesten daran, ihn je wieder zu sehen.

Ich fuhr also nach Schandau. Meine hundert Mark gestatteten mir, in einem ersten Hotel abzusteigen. Die erste Reise, das mußte ausgekostet werden. Mein Trauring auf der Rechten zog allenthalben die von mir gewollte Trennungsmauer. So vergingen acht herrliche Tage, die ich zu schönen Wanderungen benutzte, ohne daß sich etwas Besonderes ereignete.

Eines Tages aber sitze ich auf der Terrasse eines Hotels am Elbufer, als dieser Dr. Wieland, an den ich schon gar nicht mehr dachte, auf mich zugestürzt kam: „Wo stecken Sie denn nur, gnädige Frau, ich habe ganz Wehlen nach Ihnen abgesucht. Und denken Sie, heute komme ich nach Schandau, und da sehe ich auch Ihren Gatten, der soeben aus dem Elbhotel kommt.“

Ich bekam einen kleinen Schreck. Das konnte ja nett werden! Wenn dieser blöde Kerl den Schwindel aufdeckte. Abreisen! Das war das einzig Richtige. Was fiel denn dem Leopold H. ein, auch hier zu sein? Der hatte doch in Wien zu bleiben! Als ich gerade aufstehen wollte, um in mein Zimmer zu eilen, kam unser beider Schwarm, der damals sehr bekannte Schauspieler Leopold H. ebenfalls auf die Hotelterrasse. Doktor Wieland schien sich schon mit ihm bekannt gemacht zu haben, denn er dirigierte ihn sofort an meinen Tisch und sagte zu mir, ganz aufgeregt: „Denken Sie nur, gnädige Frau, Ihr Gatte wollte es nicht glauben, daß Sie auch hier sind, er meinte, ich mache wohl Spaß?“

Wir standen beide sprachlos, der große Mime und ich. Starrten uns nur an: Dann herrschte der Schauspieler Doktor Wieland an: „Stellen Sie mich meiner Frau vor!“ Der lachte, hielt wohl das Ganze für einen Scherz, witterte eine kleine Ehetragödie, lächelte verständnisvoll und sagte: „Ach so — ich verstehe — kleiner Ehekonflikt — Eifersucht? Tja, das kommt in der besten Ehe vor und frischt die Liebe auf.“

Jetzt hatte Leopold H. Oberwasser. Wütend fragte er mich. „Wo kommst du her? Ich hatte dir doch befohlen, zu Hause zu bleiben!“ Als gescheites Mädel begriff ich sofort und „spielte“ in dem Lustspiel mit, das ziemlich dramatisch begann. Ich erwiderte auch sehr zornig: „Verbieten lasse ich mir nichts!“ — „So . . ., bitte, komm' mit, wir sprechen uns unter vier Augen.“ Und ohne sich um den ganz kleinlaut gewordenen Doktor Wieland zu kümmern, bot mir „mein Mann“ den Arm und führte mich in die Hotelhalle.

Im Lesezimmer, das um diese Zeit menschenleer war, standen wir uns beide gegenüber. Ich wagte kaum, meinen Schwarm anzuschauen, der mir auf so seltsame Weise in den Weg geschickt worden war. Sehr ärgerlich fragte er mich: „Wie kommen Sie dazu, mit meinem Namen diesen Schwindel anzustellen?“ — „In was für einem Tone sprechen Sie mit mir?“ kam meine Gegenfrage. „Sie haben wenig Humor, mein Herr. Ganz im Gegensatz zu Ihren sonst sehr lustigen Rollen. Nur um einen aufdringlichen Schwätzer loszuwerden, um mir die ganze Männerwelt vom Hals zu halten, trage ich diesen — falschen — Trauring und nannte einen x-beliebigen Namen, als man mich nach meinem Mann fragte.“

„So x-beliebig ist aber mein Name nicht. Ich verbiete es mir, daß Sie als meine Frau in der Welt herumlaufen. Sie . . . dumme Gans!“

„Waas . . .“, ich zwanzigjährige Dame eine . . . dumme Gans? Das war zu viel. Ich brach in fassungsloses Weinen aus. Dieser Mann aber hatte kein Mitleid mit Frauentränen. Wahrscheinlich dachte er an die falschen, die so oft auf der Bühne geweint werden.

Vielleicht hielt er mich für eine Hochstaplerin? Richtig, schon fragte er: „Wer sind Sie überhaupt? Und haben Sie als Frau H. vielleicht im Hotel Schulden gemacht?“ Jetzt wurde ich aber wütend: „Erlauben Sie mal, Herr H., erstens bin ich eine Dame der guten Gesellschaft, zweitens habe ich Geld — wie Heu — (ich dachte an meinen Hundertmarkschein) und drittens ist mein Name und der meines Vaters mindestens so gut als der Ihrige, wenn nicht besser!“ Jetzt hatte ich es ihm aber gegeben. „Ich bin nämlich die Tochter des Geheimrats S. aus Berlin. Nun wissen Sie mal Bescheid und können es sich nur zur Ehre anrechnen, wenn ich Ihren Namen mit dem meinigen für eine kurze Zeit verknüpft habe, Herr — Schauspieler! . . .“

So! Dem Größenwahn hatte ich einen Dämpfer aufgesetzt. Wäre der Mann nur nicht so reizend gewesen! Jetzt klang das lustigste Lachen durch den Raum: „Bravo, schade, daß kein Theaterdirektor in der Nähe ist. Auf diesen Temperamentsausbruch hätte er Sie sofort als Schauspielerin engagiert. Also, mein gnädiges Fräulein, ich rechne es mir zur hohen Ehre an, von Ihnen in Abwesenheit geheiratet zu sein.“

Nun mußten wir beide lachen. Und Herr Leopold H. fragte mich dann später, als wir den Versöhnungskaffee tranken, ob es nicht viel netter sei, wenn wir nun, wie das eigentlich unter Eheleuten üblich ist, unseren Urlaub absolvierten? Ich dachte keinen Augenblick mehr an die mütterlichen Mahnungen, sondern sagte begeistert zu.

Als ich dann meinen Eltern bei der Rückkehr „meinen wirklichen und richtigen“ zukünftigen Ehemann vorstellte, hieß es zwar von der Mutter zuerst vorwurfsvoll: „Ich habe es doch gewußt, daß diese „Reise allein . . .“ — „zu einer Fahrt ins Glück wurde, Mutterle“, sagte ich selig.

Die letzte Handschrift

VON HEINRICH ZERKAULEN

Das Amtsgericht in der nahen Kreisstadt hatte mit der Sache Momm Karsten gewaltig viel Scherereien, gleichwohl das Aktenstück sich eher wie eine kleine, heitere Novelle lesen mochte.

Der Tatbestand war dieser: Eines Tages saß Momm Karsten an seinem breiten Schreibtisch, der so vor das Fenster gerückt war, daß man die ganze Fülle des einbrechenden Meeres vor Augen hatte und die Landzunge rechts und links nicht sehen konnte. Das Wasser lief schräg an zum Himmel, und manchmal waren Himmel und Wasser nur ein Strich.

Das Kinn in beide Hände gestützt saß Momm Karsten da und starrte bis an das Ende der Welt. Heute schrieb er den 65. Brief. Er wollte auch nicht mehr. Als er vor seinem Hause im Strandgras gelegen, da war ihm der verrückte Gedanke gekommen, diese Briefe zu schreiben an die Menschen von früher, an die Menschen, die vor zwanzig und mehr Jahren sich seine Freunde nannten. Zum Weinen schön war dieser Einfall: einmal wieder anzuklopfen und guten Weg zu sagen, wo früher Glück und Hoffnung Wurzeln schlagen wollten. Es geht dem Menschen wie dem Strandgras: Sand rollt darüber, der Wind packt zu, das Wasser leckt, die Sonne versengt — die Wurzeln sind über Nacht verdorrt.

Der Herr Amtsrichter hatte recht: hier war der Punkt, wo sich die so seltsam verdeckte Natur Momm Karstens einigermaßen enthüllte. Dies beweise vor allem seine Handschrift. Der Amtsrichter betrieb wissenschaftliche Graphologie, die ihm schon manchem wertvollen Fingerzeig in kriminellen Fällen verschafft hatte.

Tatsächlich war es ein leichtes, den ganzen Momm Karsten aus seiner Handschrift zu enthüllen, vorausgesetzt natürlich, daß die Theorien des Herrn Amtsrichters richtig waren. Karsten schrieb die sogenannte Sägeschrift: das einzelne Wortbild rutschte ab, als ob sich der Schreiber bei jedem neuen Wort einen kleinen Ruck geben müßte, als ob er Hemmungen zu überwinden habe. Uebrigens sei das nichts Nachteiliges oder gar Belastendes, meinte der Amtsrichter, im Gegenteil, es gäbe große Leute genug, die diese Sägeschrift schrieben.

„Und dann schauen Sie einmal auf die seltsam geformten Anfangsbuchstaben! Ich sehe den Momm Karsten förmlich vor mir obgleich ich ihn nicht gekannt habe. Wie er beispielsweise das große E malt. Am großen E erkennt man den Menschen vor allem: der kleine Bogen ist der Kopf, herrisch zurückgeworfen, der Bogen unten die abwehrende Hand. Sehen Sie, so!“

Der Amtsrichter malte das E. Momm Karsten herrisches, abwehrendes E.

„Es wundert mich nicht, daß er so zurückgezogen gelebt hat. Hier sein Gedankenstrich zum Beispiel. Wenn Sie bitte einmal die Lupe nehmen wollen. Merken Sie? Sie finden einen kleinen Widerhaken! Mit Momm Karsten war nicht leicht umzugehen. Ein widerspruchsvoller Geist, der selber wenig Widerspruch vertrug.“

Hier unterbrach sich der Amtsrichter, um auf etwas anderes zu kommen. Nämlich auf die durchaus geordneten materiellen Verhältnisse Momm Karstens. Im Materiellen geordnete Naturen schrieben nämlich Zahlen. In vielen Buchstaben seien versteckte Zahlen enthalten. Es war witzig zu sehen, wie sich etwa in Momm Karstens großem B mit Regelmäßigkeit eine kleine Drei einzuschmuggeln pflegte.

Um aber auf den Tatbestand zurückzukommen: Keiner von denen, die solcherlei Briefe empfingen, hatte geantwortet. Momm Karstens Briefe blieben ohne Echo. Von seinem Schreibtisch aus liefen fünfundsechzig Straßen wie ein mächtiges Strahlenbündel auseinander, und sie alle mündeten in einen dünnen, belanglosen Strich gleich Himmel und Wasser.

Momm Karsten hielt die Augen geschlossen, während er über dem letzten angefangenen Brief saß. Vielleicht hatte er es falsch angestellt. Vielleicht hatte er diesen mit Du angeredet, mit dem er früher nie vertraut gestanden hatte — vielleicht hatte er zu jenem jetzt Sie gesagt, der sich ehedem sein Bruder nannte. Und nun merkte Karsten, daß fünfundsechzig Wege längst zu einem einzigen verschmolzen waren. Und auf diesem einen ging er jetzt selber. Groß und breit und mächtig, der junge und doch ungestüme Momm Karsten, den Kopf voller Pläne, gläubig unter dem Willen, die Sterne vom Himmel zu reißen . . . Momm Karsten sah sich wandern auf der schmalen Straße. Weit und weit. Ganz zuletzt war er nur mehr ein Pünktchen. Mein Gott, so konnte ein Mensch bis auf ein Pünktchen zusammenschrumpfen!

Er schrak auf, wie plötzlich erwacht. Aus dem Pünktchen war ein Gesicht geworden. Das stand groß vor dem Fenster, wie aus der Erde gewachsen. Jetzt blickte das Gesicht lachend und groß durch das Fenster.

Erst packte Momm Karsten ein Grauen. Eine bleierne Faust fuhr ihm den Rücken hinauf. Er fühlte den Herzschlag nicht mehr. Da stand der junge Momm Karsten vor ihm, wie er damals auszog, etwas Großes zu werden, und lachte ihm ins Gesicht.

„Habe ich es nicht recht gemacht?“ wagte Momm Karsten demütig die kleine Frage und streckte seine Hand aus.

„Doch — o doch! Ist gut so, alter Momm Karsten! Ist gut so —“

Man fand Momm Karsten, am Herzschlag gestorben, lächelnd an seinem Schreibtisch sitzend vor einem begonnenen Brief, der keine Ueberschrift trug und keine Unterschrift.

Karstens Ruf war ohne Echo geblieben. Man entsann sich seines Namens: ein verrückter Kerl! Man hatte gelesen von ihm. Einige Bücher. Doch es gab anderes zu tun, als derartige gefährliche Briefe zu beantworten. Ja, gefährlich, das war das rechte Wort. Bei Licht betrachtet, es blieb überhaupt eine Frechheit. Mit welchem Recht mischte sich der Mann da plötzlich in ureigenste Privatangelegenheiten? Teufel auch, wenn man die Fragen alle beantworten sollte, die dieser Mensch stellte. Was steckte dahinter? Brauchte er etwa neuen Stoff für seine Bücher? Und mit solch einem Phantasten war man einmal befreundet gewesen, es war nicht zu glauben, heute, da man in Amt und Würden saß. Wenn Momm Karsten sich zwanzig Jahre lang nicht gerührt hatte, mochte er auch weiter gesegnet bleiben. — Und die Freunde schwiegen.

Nun war Momm Karsten tot und durch die Zeitungen wurden die gesetzlichen Erben gesucht.

Auf solche Weise war der Amtsrichter in den amtlichen Besitz Momm Karstens letzter Handschrift gekommen. Denn vierundsechzig Briefe liefen in kurzer Zeit bei dem zuständigen Amtsgericht ein, sie alle trugen die gleiche, merkwürdige, verdeckte oder offene Anfrage nach einer mutmaßlichen Erbschaft. Es müsse durchaus ein Testament vorliegen. Der Unterzeichnete habe nämlich kurz vor Momm Karstens Tod noch einen höchst vertraulichen Brief erhalten, der natürlich auf Wunsch im Original zur Verfügung stehe. Doch man hüte das wertvolle Bekenntnis der Freundschaft über zwanzig Jahre hin eines so berühmten Mannes, wie es Momm Karsten gewesen sei, als Heiligtum. Man habe nur deshalb nicht sogleich geantwortet, weil es hätte taktlos erscheinen können. Aber jetzt, nachdem, wie gesagt, die Vermutung, nein, die Gewißheit nahe liege, daß Momm Karsten in Vorahnung seines Todes gewisse Andeutungen über sein Vermögen habe machen wollen, jetzt stehe man selbstverständlich zur Verfügung, um den letzten Willen des Toten zu ehren. —

„Sie wissen, daß sie alle vierundsechzig dann auch noch persönlich angereist kamen“, sagte nachsichtig lächelnd der Amtsrichter. Doch dann reckte er sich plötzlich und fuhr heftig fort:

„Ja, so ist das, mein Lieber. Momm Karstens vierundsechzig — Freunde sind still und heimlich wieder verschwunden. Nur die Briefe, die haben sie mir zurückgelassen, die waren über Nacht wertlos geworden für sie, kein Heiligtum mehr. Es sind herrliche Briefe, sage ich Ihnen. Briefe, in denen das ganze Herz eines Menschen offen ausgebreitet liegt. Es steht in den Briefen, daß den Schreiber der Alltag nichts mehr angehe. Dafür aber das Leben! Das herrliche Leben sei doch tausendmal inbrünstig! Und darum wolle er jetzt zum zweitenmal zu leben beginnen. Wer da also noch mittun wolle aus dem früheren Dasein, aus der „Vergangenheit“, die noch immer nur Gegenwart bliebe — der solle sich nur melden. Der solle ihn einmal besuchen kommen oder zumindest alte Freundschaft wieder aufnehmen — — —

Die Schufte.“

Und der Amtsrichter, plötzlich darüber erschrocken, daß er zu viel gesagt haben könnte, schloß das amtliche Aktenstück mit fast zärtlicher Bedächtigkeit, erhob sich und sagte noch einmal, seltsam abwesend und nachsichtig zugleich: „Ja, so ist das. Sie sind alle wieder still und heimlich abgereist.“

Bemooster Bursche

Eine Erzählung von Heinz Steguweit

Es gibt Menschen, die werden immer lebendiger, je länger sie tot sind, und diese lyrische Feststellung hat recht auch im Dasein des einzelnen. Denke ich an den alten Nachbar Wiesenbrück, vor dreißig Jahren noch ein Arzt gewesen, Sanitätsrat und Armenpfleger dazu, so geht mir das Herz auf wie eine Knospe. Der alte Wiesenbrück reicht keinem Kinde eine saure Arznei, ohne zugleich eine Süßigkeit zu verordnen. Und er tat keinem Erwachsenen die Pein eines Aderlasses an, ohne den Schmerz durch eine Schnurre aufzuheben, mindestens aber zu lindern. Das ist beinahe eine ewige Philosophie. — Also berichtet der alte Wiesenbrück gerne, daß er im Jahre 1900 — nach langer Irrfahrt durch die Fremde — zum erstenmal wieder an den Rhein gekommen sei, und zwar in die Universitätsstadt Bonn: „Ich kann Euch sagen, mir altem Esel lief es nur so über die Backen! Ein Jugendfreund führte mich noch einmal durch die Hörsäle: es waren die alten Räume und die alten Bänke, in denen ich noch gehorcht und gelernt hatte! Und dann kamen wir nach Godesberg: Immer noch die alten Kneipen, die alte Burg! Ach, und abends spazierten wir, weil es warmer Sommer war, am Rhein entlang, das Siebengebirge vor uns, ein Wunder, sag ich, ein wahres Wunder. Schaut: Johannisfunken flogen, die Studenten kamen mit schönen Mädchen am Arm ,ich sagte laut und verzückt: Immer noch das alte Bild und die alte Sehnsucht, immer noch die alte Liebe! — Das aber hatte einer von den Studenten gehört, so daß er sich losriß von dem Mädchen und mich durchaus waffenehrlich zur Rede stellte: „Herr, was erlauben Sie sich? Diese Dame ist meine Schwester!“ — In diesem Augenblick fiel ich dem Studio um den Hals und rief: „Herrlich, mein Junge, ganz herrlich, und immer noch die alten Ausreden . . .!“

Den braven Doktor Wiesenbrück deckt längst die Erde. Aber mit der von ihm überlieferten Schnurre habe ich schon manchen Schmerzhaften getröstet, und diese Erquickten erzählen es jeweils weiter, so daß ich — anfangs, meine ich — zu sagen wohl befugt war: Es gibt Menschen, die werden immer lebendiger, je länger sie tot sind!

Die Fischer

ERZÄHLUNG VON BASTIAN MÜLLER

Die blauschwarzen Nachtwolken waren noch am Himmel, als der kleine Martin aufstand und durch das Fenster schaute. Es war kühl im Schlafzimmer. Unten im Hause waren die Schritte des Vaters zu hören. Jetzt ging er durch die Hintertür auf den Hof. Martin horchte gespannt. Nach einer Weile kamen die Schritte ums Haus, gleich darauf sah er den Vater durch den Vorgarten gehen. Es war kurz nach vier und die Morgendämmerung war eben erst über den Wald im Norden gekommen.

Martin sah dem Vater nach, wie er die Straße überquerte und im Halbdunkel in den Feldweg einbog mit schweren Schritten. Er ging gegen den Deich. Martin sah ihm nach und wünschte sich, er wäre an seiner Seite. Vor vier Tagen hatte er das Geheimnis erfahren. Seit einer Woche gab es jeden Mittag Fisch. Es hatte jedes Jahr zu einer bestimmten Zeit vierzehn Tage lang Fisch gegeben. Martin dachte daran, legte sich dabei wieder ins Bett und schlief noch bis eine Stunde vor Schulanfang.

Am Abend kam der Vater von der Arbeit heim. Die Waggonfabrik, in der Martins Vater arbeitete, machte um sechs Uhr Feierabend. Um sieben Uhr wurde gegessen. Der Vater saß wie immer schweigend am Tisch. Nach dem Essen, um acht, mußte Martin zu Bett. Der Vater saß noch immer am Tisch und las die Zeitung. Martin reichte ihm die Hand und sagte: „Gute Nacht“.

Der Vater antwortete wie jeden Abend. „Nacht, Junge“, sagte er und sah Martin an. Der Vater hatte hellblaue Augen und einen roten Bart. Er hatte aber schwarzes, dichtes Haar, in dem Abends immer Spuren von Sägemehl waren. Es war ein seltsamer Vater. Martin stand neben der Bank und sah den großen Kopf an — ob er es wagen sollte?

„Was stehst du noch da?“ fragte der Vater mit einer Stimme, die sich immer anhörte, als käme sie direkt aus der Einsamkeit.

„Ich möchte — ich möchte morgen früh mit“, antwortete Martin leise.

Der Vater ließ das Kreisblatt sinken, drehte den Kopf ganz zu seinem Sohn hin und zog die Brauen zusammen. „Wohin?“ fragte er laut.

„Mit dir zum Fischen“, sagte Martin.

„Wer hat dir gesagt, daß ich fische? — die Mutter?“

„Nein ich habe dich heute gesehen, als du zum Deich gingst. Zur Fabrik geht man doch über die Straße“, sagte Martin.

„Und du glaubst, daß ich die Fische selber fange?“

„Ja, die Mutter kauft nicht jeden Tag welche.“

„Nein, das würde sie nicht tun“, sagte der Vater und sah zur Mutter, die ganz still am Herd stand und zuhörte. „Sie ist eine gute Hausfrau“, setzte er hinzu.

„Kann ich jetzt mit“, fragte Martin wieder.

Der Vater antwortete nicht darauf. Er wechselte einen Blick mit der Mutter, die erschrockene Augen machte. „Hör mal, Junge, hast du deinen Kameraden erzählt, daß dein Vater zum Fischen geht?“

Martin schüttelte den Kopf.

„Sagst du auch die Wahrheit?“ fragte der Vater.

„Ich habe keine Kameraden“, erwiderte Martin, „ich rede mit niemand über meine Sachen. — Ich mache es wie du,“ wollte er noch hinzusetzen, wagte es aber nicht, der Vater war zu erwachsen.

„Du solltest aber Kameraden haben“, sagte der Vater zerstreut und schien das andere darüber zu vergessen.

„Darf ich also?“ fragte der Junge.

„Ja. — Und geh jetzt schlafen. Ich wecke dich in der Frühe.“

„Danke. Gute Nacht, Vater, gute Nacht, Mama.“ — Martin ging nach oben und dachte an den Mühlengraben und die Fische, die zum Laichen den Rhein heraufkamen, und an den Vater, mit dem er fischen gehen würde, wie mit einem Freund. Er war sehr glücklich.

Die blauschwarzen Nachtwolken waren auch am nächsten Morgen noch am Himmel, als der Vater in Martins Kammer trat und sagte, es sei Zeit. Martin sprang aus dem Bett und machte sich fertig. Als er nach unten kam, hatte die Mutter schon Kaffee gekocht. In der Küche brannte Licht, weil es im Hause noch dunkel war. Er setzte sich an seinen Platz und frühstückte. Er bekam keinen Kaffee, dazu war er zu jung, die Mutter hatte ihm seine Milch heiß gemacht. Martin rückte unruhig auf seinem Bankplatz, er freute sich sehr auf das Fischen. Er fand es großartig, so früh aufstehen zu dürfen und mit dem Vater zu gehen. Er überlegte, daß heute sein glücklichster Tag sei. Dann fragte der Vater, ob er fertig wäre.

Sie gingen durch die Hintertür auf den Hof. Der Vater trat in den Schuppen und holte aus dem dunklen Winkel ein Netz, rollte es zusammen, steckte es in die Rocktasche. Dann gingen sie wortlos ums Haus, über die Straße und bogen in den Feldweg ein. Martin ging einen Schritt hinter dem Vater und machte sich allerlei Gedanken über ihn. Er betrachtete den mächtigen, runden Rücken und war sehr stolz. Er betrachtete das nasse Gras und die erste Röte über dem Wald im Norden, er roch den Fischgeruch vom Rhein und hörte die ersten Glasen der Schlepper. Es war ein Morgen nach seinem Sinn.

Sie gingen über einen ungepflegten Acker und erstiegen dann den Deich, hinter dem der Mühlengraben floß. Die Amseln wurden wach und etwas später die Lerchen. Der Vater holte aus dem Schlehdorngebüsch eine lange Stange und die zwei Stahlbügel und richtete das Hebenetz her. Martin stand dabei und fror ein bißchen. Aber das machte nichts.

Mit dem Netz ging der Vater nun weiter den Graben aufwärts. Er ging ganz lautlos und prüfte dabei die Wiesen auf der anderen Seite. Er achtete auch auf den unberührten Tau. Aber es war noch niemand am Graben entlang gegangen. So früh kam Schreinermeister Rück, der das Fischrecht hier hatte, nicht. Sie gingen bis an das Wehr, über das das Wasser laut rauschte. Es war knapp einen Meter hoch.

Hier war der Platz. Der Vater nahm einen Priem. Er wartete noch fünf Minuten, bis die ersten Strahlen der Morgensonne über das Wasser huschten und den Wasserstaub zu einem tollen Regenbogen machten. Er wartete so lange, bis die Fische mit einem Male sprangen und über das Wehr wollten. „Sie ziehen immer mit Sonnenaufgang“ sagte der Vater leise, und ließ das Netz dicht unter dem Wehr ins Wasser. Martin fieberte vor Spannung. Der Vater hob an. Zwei Rotaugen waren im Netz. Martin durfte sie herausnehmen, was garnicht einfach war, und in das kleine Säckchen stecken.

„Siehst du so wird es gemacht“, flüsterte der Vater. „Wir wollen noch einen Augenblick warten, hänge das Säckchen ins Wasser.“

Martin gab sich Mühe, alles recht zu machen. Dann und wann horchte er auf, ob jemand kam. Beim zweiten Zug waren sieben Rotaugen im Netz. „Wenn wir jetzt noch eine Viertelstunde warten würden, dann wäre der Schwarm richtig hier und wir bekämen eine Masse ins Netz. — Aber wir wollen gehen“, sagte der Vater und schnellte das Netz hoch, so daß alle sieben Fische wieder ins Wasser plumpsten. „Schütte die zwei Rotaugen aus dem Säckchen“, sagte er. „Es hat keinen Zweck. Deine Mutter will keine Fische mehr sehen.“

„Warum zögerst du?“ fragte er dann.

„Vater . . .?“

„Ja, Junge?“

„Warum wollen wir schon gehen?“ fragte Martin enttäuscht und voll Unverständnis.

„Deine Mutter und dein Vater haben gestern abend noch miteinander gesprochen“, sagte der Vater und spuckte den Priem aus. „Sie will nicht, daß ihr Sohn einen Vater hat, der ohne Schein fischt. — Hörst du?“

„Ja, Vater, aber was sagst du dazu?“

„Nichts, deine Mutter hat recht.“

„Wenn ich aber nicht gesagt hätte, daß ich es wüßte?“ fragte Martin kleinlaut.

„Es war gut, daß du es gesagt hast. — Und jetzt müssen wir gehen, wir wollen die Bügel mitnehmen. Die Stange wirf man ins Wasser.“

„Vater?“

„Ja . . .?“

„Warum kaufst du dir keinen Fischschein?“

„Weiß ich auch nicht. Macht mir keinen Spaß. Ich will lieber auf das Fischen verzichten.“

„Das verstehe ich nicht“, sagte Martin.

„Das verstehst du später vielleicht, wenn du einmal in meiner Heimat warst.“

„Vater, wo ist deine Heimat?“

„Auf Spiekeroog, Junge, in Ostfriesland, auf einer Insel, mitten in der See“, sagte der Vater.

„Haben dort alle Leute schwarze Haare und rote Bärte?“ fragte Martin interessiert.

„Nein, aber es gibt welche dort. Jetzt müssen wir gehen.“ Der Vater warf de Netzstange selber ins Wasser.

Sie gingen denselben Weg zurück. Als sie über den Acker gingen, sagte der Vater noch: „Du solltest dir aber ein paar Kameraden suchen, hörst du?“

„Wenn du es meinst“, antwortete Martin, und dachte an des Vaters Heimat, auf einer Insel, mitten im Meer, voller Fische.

„Braucht man am Meer auch einen Fischschein, Vater?“

„Nein, Junge, das ist es ja eben“, sagte der Vater.

Und dann schwiegen sie.

Turnen – Spiel – Sport.

Deutsche Leichtathleten in Straßburg erfolgreich.

Straßburg, 13. September.

Schöne Erfolge brachten die deutschen Leichtathleten vom „Internationalen" in Straßburg nach Hause. Allen voran die Sprinter und Hammerwerfer, die sogar Doppelsiege herausholten. Der Durlacher Schmidt setzte sich über 800 m in 1:56,4 gegen die Vertreter von Finnland, Frankreich und Ungarn durch. Packend war der 1500-m-Lauf, den Normand-Frankreich in 3:55,8 vor Sarkama-Finnland gewann. Der Freiburger Stadler lief mit 3:58,2 als Dritter einer seiner besten Zeiten.

Die Ergebnisse:

Sprinterkriterium: 1. Scheuring, 2. Neckermann. 100 Yards: 1. Scheuring 9,8, 2. Neckermann 9,8, 3. Sir-Ungarn 9,9. 100 m: 1. Scheuring 10,7, 2. Neckermann 9,8. 100 m: 1. Scheuring, 2. Hänni-Schweiz 22,4, 3. Gyenes-Ungarn 22,6. 400 m: 1. Tammisto-Finnland 48,9, 2. Gerkois-Ungarn 49,4. 800 m: 1. Schmidt 1:56,4, 2. Peussa-Finnland 1:56,4, 1500 m: 1. Normand-Frankreich 3:55,8, 2. Sarkam-Finnland 3:57,2, 3. Stadler 3:58,2, 4. Mesner-Frankreich 3:58,3. 300 m: 1. Simon-Ungarn 8:40,0, 2. Carstairs-England 8:40,8, 3. Csaplay-Ungarn 8:457,7. 110 m Hürden: 1. Kunz-Schweiz 14,9 (Landesrekord), 2. Chisten-Schweiz 15,4, 3. Marquet-Deutschland 16,6. 400 m Würden: 1. Kocacs-Ungarn 15,4, 3. Marjuet-Deutschland 16,4. 400 m Hürden: 1. Kovacs-Ungarn 56,0, 2. Andre-Frankreich 57,0, 3. Marquet 57,6. 4×100 m: 1. Ungarn 42,0, 2. Mannheim 43,2 Weitsprung: 1. Najasaari-Finnland 6,86 m, 2. Gyuricza-Ungarn 6,79 m, 3. Vermes-Ungarn 6,79 m. Stabhochsprung: 1. Vintousky-Frankreich 3,60 m, 2. Sted-Frankreich 3,60 m, 3. Ramadier-Frankreich 3,60 m. Kugelstoßen: 1. Bracquenod-Frankreich 14,20 m, 2. Noel-Frankreich 14,17 m. Diskuswerfen: 1. Noel-Frankreich 48,85 m, 2. Kulitzky-Ungarn 48,54 m. Speerwerfen: 1. Varszegy-Ungarn 68,30 m, 2. Nikkanon-Finnland 67,90 m. Hamerwerfen :1. Wolf 48,89 m, 2. Nägele 47,24 m, 3. Nido-Schweiz 46 m. Hochsprung: 1. Kalima-Finnland 1,95 m, 2. Szerna-Ungarn 1,80 m.

Harbig siegte in Mailand.

Die bedeutendste Leichtathletik-Veranstaltung des Sonntags wurde bei herrlichem Wetter im Stadion von Mailand vor 23 000 Zuschauern abgewickelt. Trotz der Teilnahme der Briten Brown und Woodersson kam es auch hier nicht zu einem Zusammentreffen mit Harbig. Brown schlug über 400 m den Amerikaner Malott in 47,1, und auch Fenske mußte sich von Woodersson in 3:58,4 und von Beccali in 3:58,8 noch um Brustbreite über 1500 m schlagen lassen. Der Dresdener Harbig vollbrachte eine große Leistung. Am Sonnabend bestritt er noch drei Rennen in Nürnberg, und nach der Nachtfahrt nach Mailand gewann er dort die 800 m in 1:52,6 vor Lanzi. Einen schönen Sieg feierte auch Max Syring im 5000-m-Lauf, wo er den starken Engländer Emery in 14:59,3 Min. mit Brustbreite niederrang. Schröder und Leichum mußten sich mit zweiten Plätzen begnügen. Kersch blieb schon im Vorlauf der 100 m mit 11,3 Sek. stecken. Im Hochsprung schaffte der Amerikaner Melvin Walker mit 2,05 m seine beste Leistung auf dieser Europareise. Ergebnisse:

100 m: 1. P. Walker-USA 10,4. **400 m:** 1. Brown-England 47,1, 2. Malott-USA 48,4. **800 m:** 1. Harbig-Deutschland 6:52,6, 2. Lanzi-Italien 1:53,2. **1500 m:** 1. Woodersson-England 3:58,3, 2. Beccali-Italien 3:58,8, 3. Fenske-USA 3:58,8. **5000 m:** 1. Max Syring-Deutschland 14:59,3, 2. Emery-England 14:59,3, 3. Bevica-Italien 15:00,3. **4×100 m: 1. USA** 41,0, 2. Italien 41,2. **110 m Hürden:** 1. Tolmich-USA 14,8, 2. Oberweger-Italien 15,0. **Hochsprung:** 1. M. Walker-USA 2,05 m. **Weitsprung:** 1. Maffei-Italien 7,23 m, 2. Leichum-Deutschland 7,14, 3. Rutting-USA 7,06. **Diskuswurf:** 1. Oberweger-Italien 50,25, 2. Schröder-Deutschland 48,71.

Lohmann in Zürich.

Mit einem 100-km-Dauerrennen wartete die Radrennbahn in Oerlikon am Sonntag auf. Der Deutsche Meister Lohmann und Merkens vertraten unsere Farben, und Lohmann konnte einen beifällig aufgenommenen Sieg davontragen. — Ergebnis:

100-km-Dauerrennen: 1. Lohmann 1:29:59,2, 2. Suter 99,705 km, 3. Heimann 99,415 km, 4. Merkens 98,875 km, 5. Lacquehay, 6. Wanzenried.

Krewer Zweistunden-Sieger in Erfurt.

Erst gegen Schluß der Sommer-Rennzeit ist der Kölner Dauerfahrer Paul Krewer in diesem Jahre in Form gekommen. In Erfurt bewies er seine gute Verfassung erneut durch einen Sieg im Zweistundenrennen vor Wißbröcker und Ifland. Zum erstenmal seit 1925 wurde in Deutschland wieder der Versuch mit einem Steherrennen über eine so lange Distanz gemacht. Beinahe eineinhalb Stunden hatte Wißbröcker die Führung, erlag aber dem Angriff Krewers. Ergebnis:

Zweistunden-Rennen: 1. Krewer 131,710 km, 2. Wißbröcker 100, 3. Ifland 300 m, 4. Canazza 350 m, 5. Schumann 3100 m, 6. Ehmer 3900 m, 6. Hille eine Runde zurück.

Deutscher Sieg beim Pariser Zwölfstunden-Rennen.

Einen deutschen Klassensieg gab es beim Zwölfstunden-Rennen auf der Bahn von Linas-Monthlery bei Paris, an dem 31 Wagen beteiligt waren. Hüberle-Glöckler wurden in der Zweiliterklasse auf ihrem Hanomag-Diesel überlegene Gewinner. In der unbeschränkten Klasse und damit im Gesamt triumphierten le Begue-Morel auf Talbot mit einer Gesamtleistung von 14 150 km (620,8 kmstd.) vor Delahaye mit Villeneuve und Biolog am Steuer.

Weltmeister Knecht in Luzern.

Ein großer Teil der an der Weltmeisterschaft beteiligten Amateure traf in Luzern in einem 100-km-Straßenkriterium zusammen. Sieger wurde der Schweizer Diggelmann in der Bombenzeit von 2:22:49,4 mit der weitaus höchsten Punktzahl vor Wagner, Huber und dem neuen Weltmeister Knecht. Als bester Deutscher belegte Heller-Schweinfurt den siebenten Platz. Diggelmann, der in Walkenburg Siebenter geworden war, unternahm gegen Schluß einen erfolgreichen Vorstoß und gewann mit fast zwei Minuten Vorsprung.

Radrennen im Ausland.

Auf der belgischen Bahn von Tournai wurde Straßenweltmeister Marcel Kint in einem Einzelrennen über eineinhalb Stunden knapp von Omer Thys nach Punkten geschlagen. Der Sieger schaffte 59,040 km.

Bäuerin gewann den Westdeutschen Jugendpreis.

Gelsenkirchen, 12. September.

Die Montag-Trabrennen in Gelsenkirchen erfreuen sich eines zunehmend guten Besuches. Im Mittelpunkt stand diesmal der mit 2500 RM ausgestattete Jugendpreis. Das Zuchtrennen für Zweijährige war wieder ein Rennen für H. Schürmann, der mit Bäuerin nun schon den dritten Sieger innerhalb der letzten fünf Jahre steuerte. Alwin zog vom Start mit vielen Längen vor Hannelore und Kühnheit weg. Vor dem Einlaufbogen ließ Alwin nach. Das Feld rückte nun auf und schob sich im Bogen zusammen. Alwin hatte zwar immer noch die Spitze, wurde aber von Bäuerin scharf angegriffen und konnte trotz heftiger Gegenwehr nicht verhindern, daß Bäuerin mit einer halben Länge siegte.

Das Jocken-Fahren gewann der bestens bekannte Flachrennreiter H. Schmidt mit Salvator vor seinem Namensvetter M. Schmidt, der Hexenmeister steuerte.

In den anderen Rennen des Tages siegten die mehr oder weniger stark gewetteten Favoriten.

1. R.: 1. Peter Watts (K. Gillar), 2. Milanka, 3. Henriette; ferner Addis, Lord Hildebrand, v. Hühnefeld, Matador. Toto 44, Pl. 18, 16, 23, EW 78.

2. R.: 1. Marie Guy (K. Gillar), 2. Freda vom Welte, 3. Henni Mochester; ferner Kalmar, Landitos Schwester, Lindenwirt, Rauhreif, Diktator Lee, Bendinchen. Toto 74, Pl. 33, 14, 45, EW 60.

3. R.: 1. Salvator (H. Schmidt), 2. Hexenmeister, 3. Lederstrumpf, 4. Goldine; ferner Daisy, Prinzeß Elisabeth, Bergfex, Volker, Capitän, Pellus, Schmeling. Toto 35, Pl. 14, 18, 58, 23, EW 112.

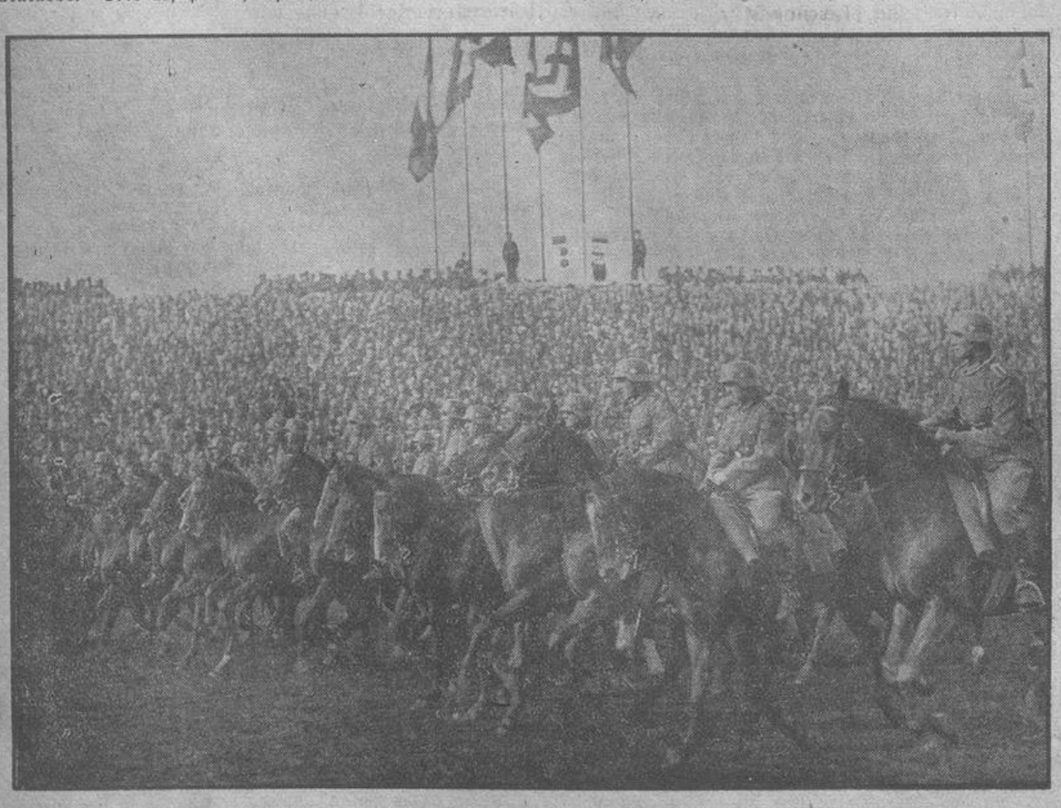
4. R.: 1. Humulus (W. Toßmann), 2. Rheinstolz, 3. Marsilius W; ferner Herodias W., Hexenjunge. Toto 43, Pl. 19, 21, EW 194.

5. R.: 1. Fäuerin (H. Schürmann), 2. Alwin, 3. Kühnheit; ferner Donna Bingen, Grubenlicht, Westfalenmädel, Hannelore, Mohammedanerin. Toto 69, Pl. 17, 15, 24, EW 476.

6. R.: 1. Cito Watts (J. Döing), 2. Luitpold, 3. Hasso; ferner Graf Geßler, Mallorca, Duck, Angelus. Toto 28, Pl. 13, 17, 18, EW 82.

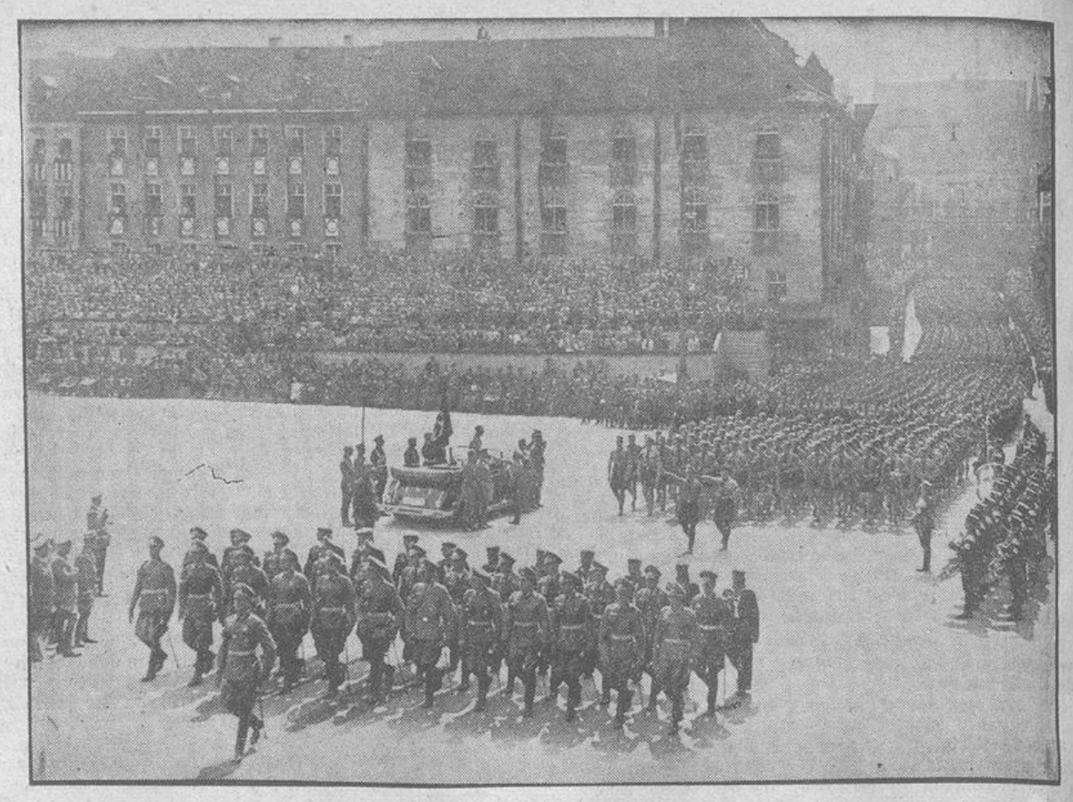
7. R.: 1. Rufi (W. Dahl), 2. Rheinmädel, 3. Lydia, 4. Tosca; ferner Milanka, Gardefuß, Christoph, Else Lee, Deutscher Vater, Feinsliebchen. Toto 24, Pl. 13, 15, 27, EW 198.

8. R.: 1. Hanni H. (R. Hartseil), 2. Dina Loh, 3. Rotwein, 4. Dura; ferner Xylla, Albin, Granitta, Guy Albert, Volly Arrak. Toto 47, Pl. 15, 12, 13, 17, EW 70.



Der Tag der Wehrmacht.

Ausschnitt von den Exerzierbewegungen und dem Aufmarsch eines Kavallerie-Regiments im Galopp im Rahmen der Vorführungen des Heeres am Montagvormittag auf der Zeppelinwiese. (Scherl)



Zum ersten Mal Vorbeimarsch der Wettkampfteilnehmer.

In diesem Jahr nahmen zum ersten Mal die Teilnehmer an den NS-Kampfspielen an dem Vorbeimarsch vor dem Führer auf dem Adolf-Hitler-Platz teil. Unser Bild zeigt die Wettkampfteilnehmer während des Vorbeimarsches vor Adolf Hitler. Im Vordergrund die Fünfkämpfer. (Scherl)

Den Großen Fliegerpreis von Bordeaux gewann Gérardin vor seinen Landsleuten Chaillot und Michard.

Der starke Holländer Schulte holte sich in Lyon ein Kriterium über 100 km in 2:38:17 Stunden vor dem Luxemburger Majerus. Bartali und Guerra belegten mit Runden-Rückstand den fünften und sechsten Platz. Exweltmeister Meulenberg verlor zwei Runden und wurde Achter.

Ein Steherrennen in Paris in zwei Läufen zu 30 und 50 km holte sich der Belgier Meuleman vor Severgnini, Auguste Wambst und dem Holländer Groenewegen.

*

Auf der Münchener Amor-Bahn gewann der Bochumer Hasselberg den Fliegerkampf vor dem Münchener Hörmann und dem Deutschen Meister Jean Schorn-Köln. Walter-Singer (Ludwigshafen-München) holten sich das 40-km-Mannschaftsfahren vor den Münchenern Nieberl-Hörmann.

Gebr. Höfels Radballsieger

Vor gutem Besuch wurden am Sonntag die Ausscheidungen im Zweier-Radball zur Deutschen Meisterschaft in Stuttgart am 16. Oktober für die Gruppe West in Essen durchgeführt. Aus den Spielen der Vorrunden qualifizierten sich für die Endrunde der RV Essen-Werden (Gebrüder Höfeln), der RV Iserlohnerheide (Theiß-Kirchhoff), Flottweg Kassel (Momberg-Krieger) und der RV Schnecke (Barni-Eberhard). Die Gebrüder Höfels gewannen sämtliche Spiele, so daß die anderen drei Teilnehmer mit je zwei Verlustpunkten gleichstanden. Jetzt mußten die Mannschaften noch einmal gegeneinander spielen. Schließlich wurde folgender Schlußstand ermittelt: 1. Essen, 2. Iserlohnerheide, 3. Kassel, 4. Köln. Die ersten drei Mannschaften fahren nach Stuttgart zur Deutschen Meisterschaft.

Neue internationale Flugrekorde.

Am Sonntagvormittag startete das zweisitzige, auf Schwimmer gesetzte Leichtflugzeug WKL 35, ausgestattet mit einem Hirth-Motor, in Konstanz zu Rekordflügen. Chefpilot H. Kalkstein erzielte dabei auf der 100 km langen Meßstrecke eine Durchschnittsgeschwindigkeit von 228,705 kmstd. Im anschließenden Höhenflug erreichte Kalkstein 7000 m. Beide Leistungen wurden als Weltrekorde für Leichtflugzeuge der Klasse bis 5,6 Liter Zylinderinhalt bei der FAI angemeldet.

Fußball gegen Rumänien und Polen.

Am Sonntag spielt Deutschland in Chemnitz im Länderkampf gegen Polen. Lehner von den Augsburger Schwaben mußte im Lokalspiel gegen den BC vom Felde, und ist bei der Aufstellung nicht berücksichtigt worden.

Vorgesehen sind für die zwei folgenden Spiele der Nationalelf gegen Rumänien:

Raftl

Appel — **Schmaus**

Wagner — **Mock** — **Skoumal**

Biallas — **Schön** — **Stroh** — **Neumer** — **Besser**

.... und in Sofia gegen Bulgarien am 2. Oktober:

Flotho

Müsch — **Streitle**

Jakobs — **Reinhardt** — **Männer**

Malecki — **Pöhler** — **Szepan** — **Fiederer** — **Arlt.**

Ragnhild Hveger schwamm 2:21,7 Minuten!

Bei einer am Sonntag in Aarhus abgehaltenen Schwimmveranstaltung konnte Dänemarks Meisterschwimmerin Ragnhild Hveger einen neuen Weltrekord im Kraulschwimmen über 200 m erzielen. Sie verbesserte die bisherige Bestleistung der Holländerin Riet van Veen von 2:24,6 auf 2:21,7 Minuten.

Handel und Wirtschaft.

Berliner Börse.

× **Berlin**, 12. September.

Tendenz: Aktien meist schwächer, Renten ruhig. — Die Börse stand heute naturgemäß stark unter dem Eindruck der Ausführungen Görings auf dem Reichsparteitag, der sich ja auch mit der Börse selbst beschäftigte und sie als notwendigstes Instrument zur Wertpapierverteilung und Kapitallenkung bezeichnet hat. Zugleich aber auch eine verantwortungslose Manipulation mit Aktien und Renten anprangerte. Wie überall, bei uns und im Auslande, sieht man auch an der Börse der heutigen großen Rede des Führers in Nürnberg mit Spannung entgegen. Die Umsätze waren nur unbedeutend, da der berufsmäßige Handel am Sonnabend größere Anschaffungen vorgenommen hatte, das Publikum aber dem Markt fernblieb, erfolgten Glattstellungen meist nur kleiner Posten, die zu einem leichten Kursrückgang führten.

Die Zwiebelernte verzögert sich.

Infolge des naßkalten Wetters verzögert sich die Ernte unserer Spätzwiebeln. Deshalb dauert der Mangel an Zwiebeln, der durch die Frühzwiebelernte im Juni vorübergehend etwas behoben war, länger an als erwartet. Andererseits bewirkt die Ernteverzögerung, daß nun die Zwiebeln voll auswachsen können. Wir dürfen damit rechnen, daß wir in diesem Jahre unseren Zwiebelbedarf zu etwa 65 v. H. aus der eigenen Ernte decken können. Der Rest wird eingeführt werden müssen. Als ein Hauptlieferant wird diesmal Ungarn in Frage kommen. Im vorigen Jahre führten wir 348 000 dz im Werte von rund 3 Mill. RM ein. Damals war die Zwiebelernte nicht nur in Deutschland, sondern in ganz Europa erheblich geringer als in den vorhergehenden Jahren. Das verschaffte den ägyptischen Zwiebeln eine Vorrangstellung, die von der internationalen jüdischen Spekulation bekanntlich zu einer wilden Preistreiberei ausgenutzt wurde. Wir mußten infolgedessen in diesem Jahre für die in den ersten sieben Monaten eingeführten 286 000 dz rund 4 Mill. RM bezahlen, während wir in der gleichen Vorjahrszeit für die ungefähr gleiche Menge nur 2,3 Mill. RM zu zahlen brauchten. In diesem Jahre können wir nun mit einer wesentlich größeren Ernte rechnen. Auch kann aus der sehr rege gewesenen Nachfrage nach Zwiebelsamen geschlossen werden, daß sehr viel mehr als früher Garten- und Siedlerbesitzer Zwiebeln selbst angebaut haben. Diese bessere Selbstversorgung vermindert die Nachfrage der Hausfrauen auf den Märkten. Trotz der guten Aussichten werden wir aber haushälterisch mit dem Zwiebelvorrat umgehen müssen. Zunächst muß ein gewisser Bedarf für die Fleischindustrie sichergestellt werden. Nach Beendigung der Weidezeit und auch infolge der Maul- und Klauenseuche ist unter Umständen mit größeren Viehschlachtungen zu rechnen. Für die Haltbarmachung dieses Fleischanfalles muß zuerst gesorgt werden. Außerdem ist auch noch nicht klar zu übersehen, wie sich die Preise für die Einfuhrware später gestalten werden, wieviel wir also für die zur Verfügung stehenden Devisenbeträge im Auslande kaufen können.

★

Metalle.

Berlin, 12. Sept. Aluminium 98-99 kg Bl. 133, Aluminium f. Walz. o. Dr. 137, Silber in Barren 900 f 36,60—39,60.

Berliner Getreidegroßmarkt

vom 12. September 1938

Weizen märk., Durchschnittsqualität: 75/77, frei Berlin . . . 203

Preisgebiet	V	VI	VII	VIII	IX	X	XII	XIV
ges. Erzeugerpr.	191.00	192.00	193.00	194.00	195.00	197.00		199.00

Roggen märk., Durchschnittsqualität: 70/72 frei Berlin 185

Preisgebiet	V	VI	VII	VIII	IX	XII	XIV
ges. Erzeugerpr.	173.00	174.00	175.00	176.00	179.00	180.00	181

Futtergerste 59/60

ges. Erzeugerpreis, Preisgebiet	V	VI	VII	VIII	IX
	161.00	162.00	164.00	167.00	169.00

Industriegerste (Sommergerste) frei Berlin — ab märk. Station —

Futterhafer märk., Durchschnittsqualität 46/49

Preisgebiet	IV	VII	X	XI	XIII	XIV
ges. Erzeugerpr.	158.00	162.00	165.00	167.00	170.00	172.00

Weizenmehl, Type 812 (Vollmehl)

II	III	V	VI	VII	VIII	IX	X	XII	XIV
28.65	28.65	28.65	28.65	28.40	28.65	28.65	28.65	29.05	29.35

10 % Auslandsweizen — 1,50 Mk Aufgeld.
20 % Auslandsweizen — 3,00 Mk Aufgeld

Roggenmehl, Type 1150, Preisgebiet

I	II	IV	V	VI	VII	VIII	XI	XII	XIII
21.10	21.10	21.45	21.55	21.65	21.80	21.90	22.25	22.35	22.45

Weizenkleie, Preisgebiet

II	III	V	VI	VII	VIII	IX	X	XII	XIV
11.15	11.20	11.30	11.35	11.40	11.50	11.55	11.60	11.70	11.85

Roggenkleie, Preisgebiet

I	II	IV	V	VI	VII	VIII	XI	XII	XIII
10.10	10.15	10.30	9.95	10.40	10.45	10.10	10.30	10.40	10.45

Bremen: Baumwolle

	12. 9.			9. 9.		
	Brief	Geld	bez.	Brief	Geld	bez.
Loco	9.70			9.87		
Jan.	9.48	9.46	9.47	9.60	9.56	9.58
März	9.63	9.61	9.62	9.76	9.73	9.75
Mai	9.69	9.67	9.68	9.85	9.82	9.83
Juli	9.75	9.74	9.75	9.90	9.88	9.88
Okt	9.15	9.12	9.13	9.29	9.27	9.28
Dez	9.38	9.33	9.35	9.50	9.46	9.48

New Yorker Baumwollkurse

	12. 9.	10. 9.
Loco	8.06	8.01
Januar	7.94—96	7.90
Februar	7.95	7.89
März	7.95	7.88
April	7.92	7.85
Mai	7.90—91	7.83—84

	12. 9.	10. 9.
Juni	7.88	7.83
Juli	7.89—90	7.83
August	—	—
September	7.91	7.86
Oktober	7.94—95	7.89—90
November	7.95	7.91
	7.96	7.93

Geschätzte Totalzufuhren	—
Baumwollzufuhr in Atl. Häfen	1000
Baumwollzufuhr in Golf-Häfen	41000
Zufuhren in Pacific-Häfen	—
Export nach England	4000
Export n. d. übrig. Kontinent	1000
Export nach Japan u. China	—
Fracht nach Liverpool	—

Der Tag der Wehrmacht.

Das stolze Symbol der wiedererstandenen Macht und Stärke. – „Zum ersten Male als Soldaten des Großdeutschen Reiches." – Der Führer über die Aufgaben der Wehrmacht.

Die Vorführungen am Vormittag.

(+) **Nürnberg**, 12. September.

Mit dem großen Wecken um 6 Uhr morgens und Standkonzerten auf den drei schönsten Plätzen in der Stadt der Reichsparteitage begann der letzte Tag des Reichsparteitages Großdeutschlands, der nunmehr schon traditionell den Namen „Tag der Wehrmacht" führt.

Wie sehr unsere stolze Wehrmacht dem Volke verbunden ist, das hat auch in diesem Jahre wieder der ungeheure Zuspruch bewiesen, den die Vorführungen am Vor- und Nachmittag fanden. Schon seit Wochen waren die Eintrittskarten für den „Tag der Wehrmacht" vergriffen, und am Vor- und Nachmittag ergoß sich eine wahre Völkerwanderung in das Reichsparteitagsgelände. Symbolisch kommt diese Verbundenheit dadurch zum Ausdruck, daß mit dem „Tag der Wehrmacht" der Abschluß des Kongresses zusammenfällt, mit dem der Parteitag ausklingt.

Es ist ein grandioses Bild, das die Zeppelinwiese vor dem Beginn der Vorführungen bildete, als die teilnehmenden Truppenteile des Heeres, der Kriegsmarine und der Luftwaffe in einer Gesamtstärke von rund 13 000 Mann auf der Zeppelinwiese aufmarschiert sind. Das Heer ist durch Truppenteile aus dem II. Armeekorps vertreten, die Luftwaffe durch Truppenteile aus dem ganzen Reich und die Kriegsmarine durch Marine-Unteroffiziers-Lehrabteilungen. Es ist ein herrliches militärisches Bild, das sich den mehr als 100 000 Zuschauern nach dem Aufmarsch zur Paradeaufstellung bietet. Mustergültig ausgerichtet die Kadres mit den Fahnen auf dem rechten Flügel, Fußtruppen, Infanterie und Pioniere, berittene und bespannte Truppen, die wuchtigen Blocks der Artillerie und Panzerwagenabteilungen. Ein stolzes Symbol einer stolzen Wehr.

Auf das Kommando „Still gestanden!" erstarrt das Feld zu einem ehernen Block. Der Präsentiermarsch klingt auf. Vor dem Beginn der Vorführungen fahren der Chef des Oberkommandos der Wehrmacht, General der Artillerie Keitel, mit dem Oberbefehlshaber des Heeres, Generaloberst von Brauchitsch, dem Oberbefehlshaber der Kriegsmarine, Generaladmiral Raeder, dem Kommandierenden General des VIII. Armeekorps und Befehlshaber im Wehrkreis 8, General der Kavallerie Freiherr von Weichs, der die Vorführungen der Wehrmacht leitet und als Vertreter des Oberbefehlshabers der Luftwaffe General der Flieger Milch die Fronten der beiden Treffen ab.

Dann erfolgt unter starkem Beifall der Ausmarsch des gewaltigen Feldes in knapp zehn Minuten. Gleichzeitig beginnen die

Vorführungen der Luftwaffe

mit dem Anflug einer Kunstflugstaffel des Lehrgeschwaders im Staffelverband. Und in der gleichen Formation werden auch Kunstflugvorführungen der einzelnen Maschinen, Loopings, Trudeln, Rollen und auch in der Kette, gezeigt, wobei das Leitflugzeug zeitweise eine andere Uebung vorführt als die beiden anderen. Dann schließt sich die Vorführung neuer Flugzeugtypen leichter und schwerer Jäger, Kampf- und Aufklärungsflugzeuge an. Das Atlantik-Flugzeug, der Focke-Wulf „Condor", mit der Atlantik-Flugzeugbesatzung wird mit einem Sonderbeifall bedacht. Mit ungeheurer Geschwindigkeit schießen dabei die flinken und schnittigen Maschinen vorbei. Kaum sind sie aufgetaucht, sind sie auch schon wieder verschwunden.

Dann verwandelt sich die Zeppelin-Wiese in einen Fliegerhorst. Ein Schwarm Fieseler-Störche nähert sich und landet wirklich gravitätisch und possierlich auf dem Felde, die von Generalmajor Udet geflogene Maschine unmittelbar vor der Führertribüne, um dann in die als Flugzeughallen eingerichteten Ecken der Zeppelin-Wiese abzurollen. Schwere und leichte Flakartillerie geht zum Schutze des Fliegerhorstes in Stellung.

Plötzlich wird „Fliegeralarm!" gegeben, und dann schießen auch schon knapp über den Fahnentürmen Kampfflieger im Tiefangriff heran, während gleichzeitig aus großer Höhe und in dichter Folge Sturzkampfflieger sich scheinbar auf das Feld herabfallen lassen. Erst knapp über dem Boden werden die Maschinen herumgerissen, während die im Tiefangriff heranbrausenden Kampfflieger ihre Bomben durch blaue Rauchwolken andeuten. Die Abwehr des Fliegerhorstes bekämpft sie mit einem betäubenden Feuer. Kaum ist der Angriff abgeschlagen, wird schon wieder aufgeprotzt, und die Flaks verschwinden.

Der Schwarm der Fieseler-Störche startet fast senkrecht von der Zeppelinwiese aus. Die von Generalmajor Udet gesteuerte Maschine scheint in der Luft fast stehen zu bleiben.

Die Vorführungen des Heeres.

Im Galopp rückt in Zugkolonnen das Kavallerieregiment 3, das die Tradition der Ziethenhusaren trägt, ein, um einige Manöver zu zeigen. Besonders wirkungsvoll ist dabei, daß die einzelnen Schwadronen nach der Farbe der Pferde zusammengestellt sind. Aufklärungstruppen führen dann einen Zusammenstoß mit den gegnerischen Panzerspähtrupps vor. Nachdem der Vorstoß der roten Partei zurückgewiesen ist, rücken Aufklärungsabteilungen vor. Der Spähtruppp der blauen Partei zeigt sich ebenfalls und der der roten muß zurückgehen. Die Aufklärungsabteilungen rücken nach, angeführt von den Kraftradschützen und Panzerspähwagen. Plötzlich erfolgt aus der Flanke ein Angriff, der jedoch durch heftiges Gegenfeuer aufgehalten wird. Ein Gegenstoß eines der schweren Panzerspähwagen zwingt den Gegner schließlich, sich zurückzuziehen.

An diese mit lautem Beifall aufgenommenen Gefechtsübungen schließen sich die anschaulichen Darstellungen der technischen Nachrichtenverbindungen im Rahmen einer Infanteriedivision. Der Höhepunkt dieser Vorführungen ist die genaue senkrechte Landung und der ebenfalls genau senkrechte Start eines Hubschraubers, der einen Befehl überbringt. Begeistert ist der Beifall, als der Hubschrauber eine Weile in der Luft stillsteht und damit seine hohe fliegerische Verwendbarkeit beweist.

In 12er Reihen rücken dann die schwarz-grauen Kraftwagen der Panzertruppen ein und zeigen Anfahren gegeneinander, Antreten in die Gefechtsbereitschaft und Feuerkämpfe. Die Exaktheit der Trupps und die Wendigkeit der Wagen fällt besonders auf. Die Panzerabwehr mit 36 Geschützen führt anschließend ihren Einsatz bei einem Panzerangriff vor. Neun leichte und zwei schwere Batterien fahren darauf durch die drei Tore der Zeppelinwiese ein und gehen in Feuerstellung. Nach drei Regimentssalven erfolgt plötzlich schnell der Abbruch zum Aufmarsch.

Ihren Höhepunkt erreichen die immer wieder von den hunderttausend Zuschauern mit großem Beifall aufgenommenen Wehrmachtsvorführungen mit der Darstellung eines Infanteriegefechtes mit gemischten Waffen. Der Ostteil der Zeppelinwiese wird von den Streitkräften der roten Partei besetzt, die sich in Verteidigungsstellung begeben. Zur Sicherung des Kampffeldes werden rote Gefechtsposten vorgeschoben, dahinter liegen die Schützen, leichte und schwere MGs. Infanteriegeschütze und Panzerabwehr gehen in Stellung. Pioniere bauen die Verteidigungsstellung mit Minensperren, Hindernissen und Tankfallen aus. Blau führt Spähtrupps für den Angriff einer Schützenkompagnie vor, der kurz danach, unterstützt durch schwere MGs, Granatwerfer, leichte und schwere Infanteriegeschütze, einsetzt. Rot muß die Gefechtsposten unter starkem Abwehrfeuer aus der Verteidigungsstellung zurücknehmen. Aber auch bei Blau kommt im roten Abwehrfeuer der Angriff zum Stehen. Darauf macht Rot am rechten Flügel einen Gegenstoß unter Einsatz von Reserven. Auf beiden Seiten werden die Kräfte verstärkt, und von der blauen Seite her wird unter Einsatz von Panzerwagen und Fliegern ein erneuter Angriff begonnen, der schließlich zum Erfolg führt.

Mit diesem packenden Gefechtsbild haben die Vorführungen des Vormittags ihren Abschluß gefunden, die von den Besuchern mit dankbarem und begeistertem Beifall aufgenommen wurden.

Der Führer bei seinen Soldaten.

Die ewige, unvergängliche Front des deutschen Soldatentums.

(+) **Nürnberg**, 12. September.

Am Nachmittag des unvergleichlich stolzen und erhebenden Tages der Wehrmacht wohnte der Führer und Oberste Befehlshaber der Wehrmacht, Adolf Hitler, den Vorführungen des Heeres, der Luftwaffe und der Kriegsmarine auf dem Zeppelinfeld inmitten von 160 000 Zuschauern bei. In seiner nächsten Umgebung sah man in diesen unvergeßlichen Stunden, da die schimmernde Wehr ein Abbild ihres hohen Könnens gab, den Stellvertreter des Führers, Rudolf Heß, die Oberbefehlshaber des Heeres und der Kriegsmarine, Generaloberst von Brauchitsch und Generaladmiral Dr. h. c. Raeder und in Vertretung des plötzlich erkrankten Oberbefehlshabers der Luftwaffe, Generalfeldmarschall Göring, General der Flieger Staatssekretär Milch. Ferner sah man den Chef des Oberkommandos der Wehrmacht, General der Artillerie Keitel. Auf der Ehrentribüne waren neben der Generalität und der Admiralität viele Diplomaten und zahlreiche ausländische Militärattachés, die Ehrengäste des Führers, das gesamte Führerkorps der Bewegung und die leitenden Männer der Reichs- und Staatsbehörden versammelt.

Rund 160 000 Menschen — unübersehbare Massen haben sich in der nächsten Umgebung des Zeppelinfeldes auf dem Parteitagsgelände angesammelt — sehen mit einer von Minute zu Minute wachsenden Spannung dem bevorstehenden militärischen Schauspiel entgegen, das auch in diesem Jahre, und zwar noch gewaltiger und schöner als im vorigen ein sonst nie gebotenes getreues Spiegelbild der Stärke und Kraft unserer Wehrmacht abzugeben versprach.

Wie aus Erz gegossen, schnurgerade ausgerichtet, steht das breite Feld der Waffengattungen aller drei Wehrmachtsteile zum Empfang des Führers bereit.

Ein Kommando: Die Truppe präsentiert. Sekunden später fährt unter unbeschreiblichen Jubelstürmen der Führer in das Zeppelinfeld ein. Langsam rollt sein Wagen an der Haupttribüne vorbei. Nachdem ihm der Kommandierende General des XIII. Armeekorps, General der Kavallerie Freiherr von Weichs, Meldung erstattet hatte, fährt der Oberste Befehlshaber der Wehrmacht zusammen mit Generaloberst von Brauchitsch, Generaladmiral Raeder und General der Flieger Milch, unter den Klängen der Nationalhymnen die Fronten ab, im nächsten Wagen der Chef des Oberkommandos der Wehrmacht, General der Artillerie Keitel, und der Kommandierende General des XIII. Armeekorps, General der Kavallerie Freiherr von Weichs. Die Fahrt des Führers ist begleitet von den nicht abreißenden Jubelrufen der Menschenmenge auf den Rängen.

Zum Haupthau zurückgekehrt, schreitet nun Adolf Hitler zur Tribüne hinauf. An der vorspringenden steinernen Kanzel angelangt, grüßt er seine Soldaten: „Heil, Soldaten!" und die Männer auf dem Feld antworten: „Heil, mein Führer!"

Nach dem Kommando: „Gewehr ab!" nimmt der Führer und Oberste Befehlshaber der Wehrmacht das Wort zu seiner Ansprache.

Der Führer spricht zur Wehrmacht.

Der Führer macht folgende Ausführungen:

Soldaten der deutschen Wehrmacht!

Wie in den vergangenen Jahren seid Ihr auch diesesmal anläßlich des Reichsparteitages zu Nürnberg angetreten. Zum ersten Mal als Soldaten des Großdeutschen Reiches!

Daß dieser Traum von Jahrhunderten Wirklichkeit werden konnte, verdanken wir zwei Tatsachen:

Erstens: Der gelungenen Schöpfung einer wahrhaften deutschen Volksgemeinschaft. Sie hat die Voraussetzungen geschaffen für die Erfüllung dieses Traumes.

Zweitens: Der Aufrichtung der neuen deutschen Wehrmacht, deren Soldaten diesen Traum durch ihren Einmarsch endgültig verwirklichten! Zwei Erkenntnisse mögen wir auch daraus ableiten:

1. die Erkenntnis von der Notwendigkeit der Existenz der Bewegung, die es fertig brachte in noch nicht einmal zwei Jahrzehnten das deutsche Volk aus dem Zustand seiner größten inneren Wirrnis zu der Einheit zu führen, die wir heute an ihm sehen. Die nationalsozialistische Lehre und Partei sind die Garanten dieser deutschen Volksgemeinschaft im Innern

2. müssen wir daraus die Lehre ziehen, wie notwendig es ist, dieser im Innern in Ordnung gebrachten Volksgemeinschaft den Schutz nach außen zu geben. Er liegt ausschließlich in der Kraft der eigenen Waffe und damit im Waffenträger selbst. Keine Verhandlung, keine Konferenz und keine Abmachung hat uns das natürliche Recht der Einigung der Deutschen gegeben.

Wir mußten uns dieses Recht selber nehmen und konnten es uns nur nehmen dank Eurem Dasein, meine Soldaten!

So haben diese beiden größten Institutionen unseres Volkes zwei gleiche Aufgaben zu erfüllen: Der Nationalsozialismus erzieht unser Volk im Innern zur Volksgemeinschaft, und die Wehrmacht erzieht dieses gleiche Volk zur Verteidigung dieser Volksgemeinschaft nach außen!

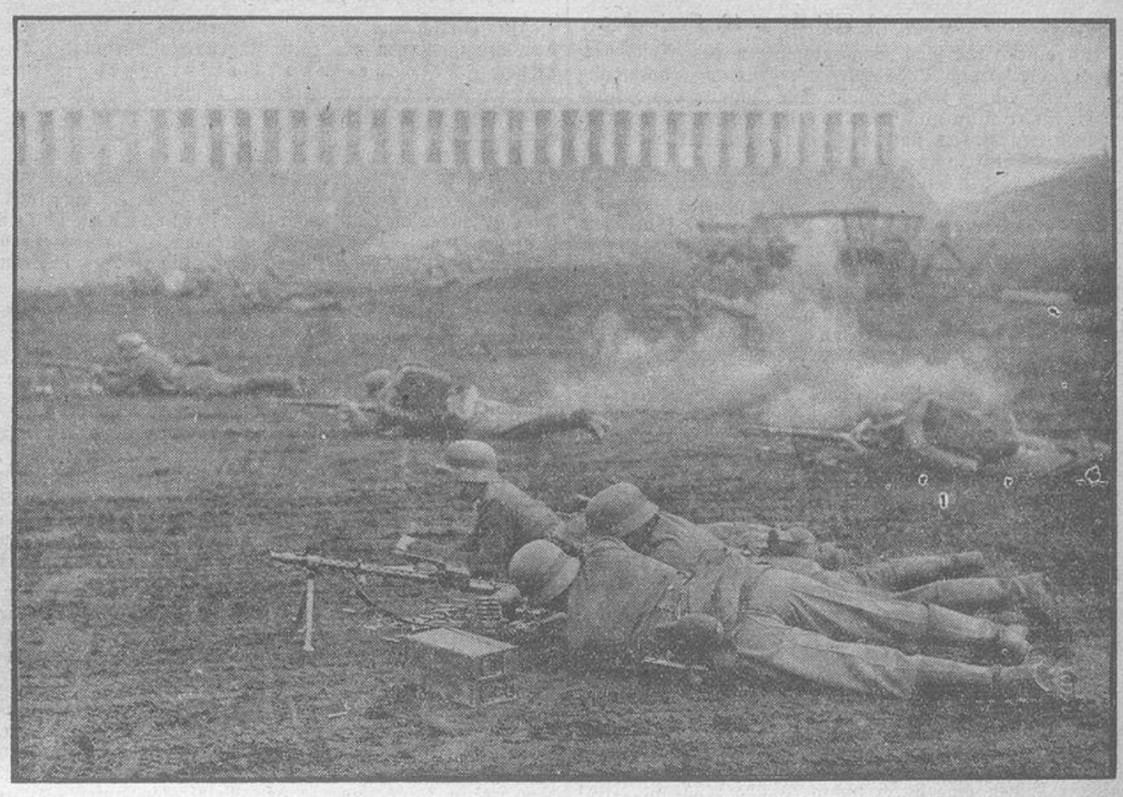
So seid Ihr, meine Soldaten, in diesem neuen Reich schon mit einer Aufgabe betraut worden. Ihre Lösung hat Euch mit der Liebe des deutschen Volkes erworben. Es hat auf Euch vertraut und weiß, daß es auf seine Söhne im Waffenkleid vertrauen kann.

Denn Ihr habt die besten Waffen, die es heute gibt, Ihr bekommt die beste Ausbildung und ich weiß, Ihr habt auch den besten Charakter!

Ihr paßt hinein in die ewige, unvergängliche Front des deutschen Soldatentums. Daß dem so ist, hatte ich in den letzten Monaten Gelegenheit, mich selbst öfter als einmal zu überzeugen. Ich habe es gesehen auf den Manöverplätzen, auf den Schießplätzen, auf den Uebungsplätzen und ich habe das beruhigende Bewußtsein bekommen, daß die deutsche Nation wieder befriedigt auf ihre Soldaten blicken kann!

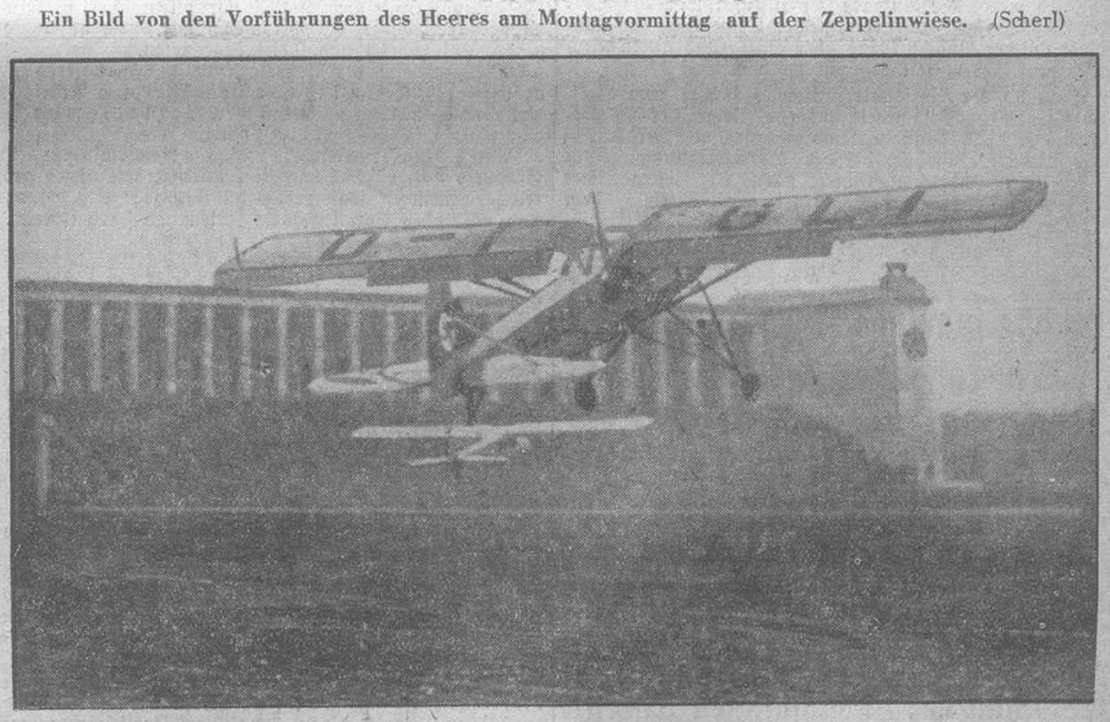
Dafür möchte ich Euch danken.

Allein, wir alle dienen nicht um des Dankes, des Lobes oder eines Lohnes willen. Es sei denn: Dieser Dank, dieser Lob und dieser Lohn liegen in dem, was uns

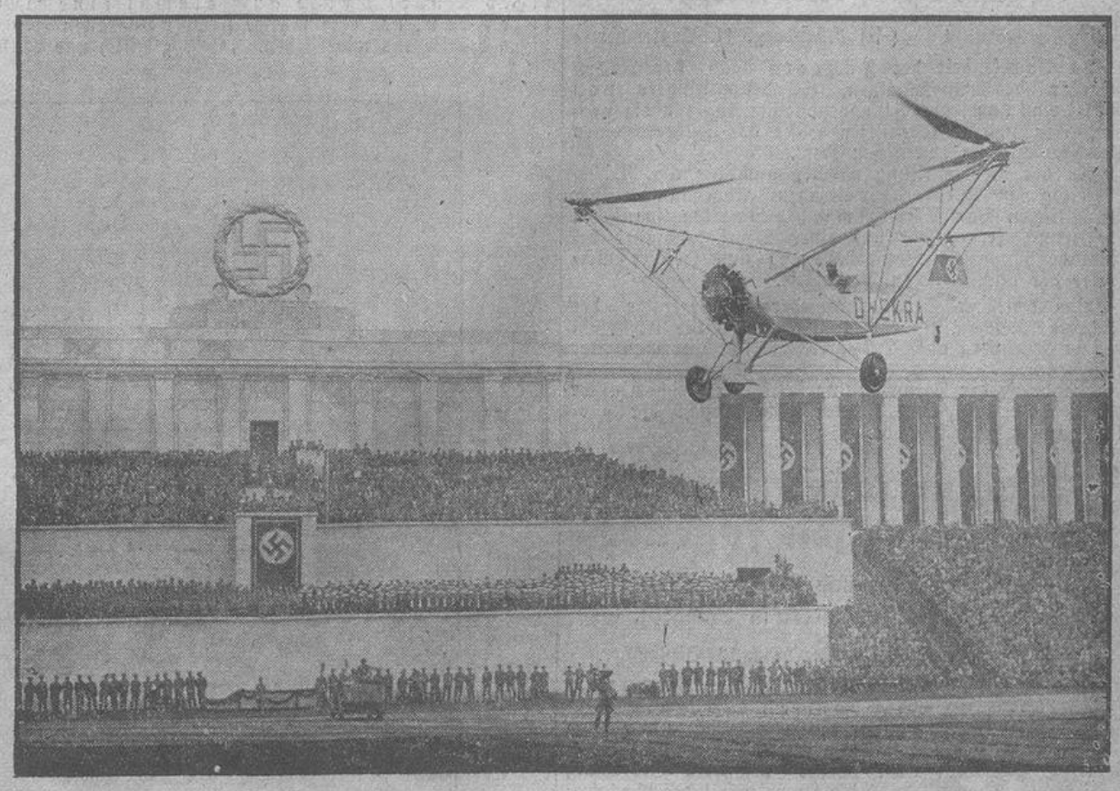


Ausschnitt aus einem Infanterieangriff.

Ein Bild von den Vorführungen des Heeres am Montagvormittag auf der Zeppelinwiese. (Scherl)



Ein Fieseler-Storch bei den Vorführungen der Wehrmacht. (Scherl)



Landung eines Hubschraubers „Focke-Achgelis"

auf der Zeppelinwiese während der Vorführungen des Heeres, bei denen der Hubschrauber zur Nachrichtenübermittlung eingesetzt wurde. (Scherl)

das Höchste ist auf dieser Welt: In unserem Volk und in unserem Deutschen Reich. Deutschland! Siegheil!

Das Deutschlandlied und das Lied Horst Wessels bilden den Abschluß zu den Worten des Führers.

Und nun wickelt sich im Verlaufe mehrerer Stunden das großartige und so unerhört vielseitige Programm der Wehrmachtsvorführungen ab, beginnend mit Kunstflügen des Lehrgeschwaders der Luftwaffe und den Vorführungen einer Segelflugkette mit anschließender Landung. Der weitere Verlauf entsprach dem Programm der Vorführungen des Vormittags.

Immer wieder greift der Führer zum Feldstecher und verfolgt, im Gespräch mit seinen Oberbefehlshabern bezw. dem General der Flieger Milch, die Einzelheiten der großartigen Schau, die die Zuschauer dem Schluß noch einmal zu kaum endenwollenden, die ganze Bewunderung dieser stolzen Kraft zum Ausdruck bringenden Beifallskundgebungen hinriß.

Parademarsch vor dem Führer.

Im Anschluß an die Vorführungen begab sich der Führer mit seinem Stellvertreter und in Begleitung des Chefs des Oberkommandos der Wehrmacht zu einem auf der Höhe des Feldes vor der Ehrentribüne aufgestellten Podium, um hier den Parademarsch der Wehrmacht abzunehmen. Die Spitze bildend, marschieren die Oberbefehlshaber des Heeres und der Kriegsmarine und General der Flieger Milch in Vertretung des Oberbefehlshabers der Luftwaffe am Führer vorbei.

Auch nun wieder bietet sich den Zuschauern ein Bild wundervoller militärischer Disziplin und soldatischer Zucht. Der tiefe Eindruck, den das prachtvolle Bild auch dieses Aufmarsches hinterließ, findet in langanhaltenden Heilrufen seinen Widerhall.

Als die glanzvolle Parade beendet war, bestieg der Führer mit den beiden Oberbefehlshabern seinen Wagen. Begeistert schwenkten die Menschen auf den berstend vollen Tribünenblocks die Taschentücher und was ihre Hoffnung und ihr Wunsch war, das erfüllte sich: Der Führer ließ den Wagen vom Hauptweg abbiegen und fuhr an den Tribünen entlang das ganze weite Viereck ab. Von Block zu Block begleiteten ihn orkanartige Beifallsstürme. Fast fünf Minuten dauerte diese triumphale Rundfahrt an den jubelnden Massen vorbei. Zur Haupttribüne zurückgekehrt, verließ der Führer für einige Augenblicke den Wagen, um noch kurze Worte mit den Oberbefehlshabern des Heeres und der Kriegsmarine, mit General der Flieger Milch und General Keitel zu wechseln, von denen er sich dann verabschiedete.

Tief beeindruckt von der Größe des eben erlebten militärischen Schauspiels stimmten die Massen das Lied der Deutschen und das Kampflied Horst Wessels an, und unter den feierlichen Klängen der Lieder der Nation leerte sich langsam das weite Feld.

„Sozialismus ist eine ewige Verpflichtung!"

Dr. Goebbels vor den Amtswaltern der NSV.

(+) **Nürnberg**, 12. September.

Als eine der letzten Sondertagungen des Reichsparteitages Großdeutschlands fand am Montag vormittag in der überfüllten Kongreßhalle eine Tagung des Hauptamtes für Volkswohlfahrt und des Winterhilfswerkes des deutschen Volkes statt. Nachdem der Leiter der NSV und Reichsbeauftragte für das WHW, Hauptamtsleiter Hilgenfeldt, einen Ueberblick über die Grundideen und die Arbeitsweise dieser größten sozialistischen Organisation der Welt gegeben hatte, nahm, mit jubelndem langanhaltenden Beifall empfangen, Reichspropagandaleiter Dr. Goebbels das Wort, um die fundamentalen Gedanken des deutschen Sozialismus zu erläutern und im Namen des Führers der Millionenarmee freiwilliger Helfer und Helferinnen für ihren Einsatz auch im Laufe des vergangenen Jahres zu danken.

Unter Hinweis darauf, daß der Führer den Begriff des Sozialismus mit vollster Absicht schon im Namen der Partei verankert habe, hob Dr. Goebbels hervor, daß der 15jährige Kampf um die Macht im Grunde nichts anderes gewesen sei als eine Auseinandersetzung zwischen der bolschewistisch-marxistischen und der nationalsozialistischen Weltanschauung, die sich vor allem auch in den sozialen Prinzipien diametral gegenüberständen. Sie gehe auch in der Gegenwart weiter, und wenn man ihren Sinn auf die einfachste, um nicht zu sagen primitivste Formel bringen wolle, so könne man sagen: Es spielt sich heute in Europa ein Kampf zwischen Moskau und Nürnberg ab.

Wenn der Nationalsozialismus auf dem Standpunkt stehe, daß diese Auseinandersetzung unter allen Umständen ausgefochten werden müsse, so durchaus nicht etwa nur deshalb, weil der Bolschewismus die internationale Weltrevolution betreibe, sondern in erster Linie, weil zwischen beiden eine durch nichts zu überbrückende Kluft in den Ansichten über das Wesen des Sozialismus bestehe. Es werde die Aufgabe der Zukunft sein, die Welt über diese Tatsache aufzuklären. Der Beweis für die Richtigkeit unserer Ansicht könne aber einzig und allein durch ernste praktische Arbeit erbracht werden.

Während der Nationalsozialismus immer vom Volk, vom Wohle der Gesamtheit ausgehe, lehne der Bolschewismus jede Bindung des Individuums ab. Der Nationalsozialismus lasse sich bei der Verwirklichung seiner sozialistischen Ideale auch nicht nach Art bürgerlicher Spießer und vornehmer Nichtstuer vom Mitleid oder Barmherzigkeit leiten, sondern für ihn sei

der Sozialismus eine völkische Verpflichtung, deren fundamentalster Grundsatz die Erkenntnis darstelle, wir müssen ein gesundes Volk besitzen, um den uns gebührenden Platz in der Welt einnehmen zu können!

Ausführlich analysierte Dr. Goebbels in den folgenden Ausführungen die Grundlagen des nationalsozialistischen Fürsorge- und Vorsorgegedankens als dem Ausdruck eines gesunden, primitiven — im Dienst am Volk — egoistischen Gemeinschaftsempfindens. Aus der Tatsache, daß die nationalsozialistische Volksfürsorge nicht dem einzelnen, sondern der Gesamtheit des Volkes zu dienen habe, erkläre es sich auch, daß heute die Hauptsorge nicht der Beseitigung sozialer Schäden im einzelnen, sondern in erster Linie der Beseitigung ihrer Ursachen gelte, nachdem es gelungen sei, in den ersten Jahren nach der Machtübernahme die vorgefundenen himmelschreienden Einzelschäden abzustellen.

Das Winterhilfswerk des deutschen Volkes habe deshalb auch heute seine Existenzberechtigung keineswegs verloren, denn es sei der große Finanzquell der gesamten volkssorgerischen Arbeit in Deutschland geworden.

Der Minister würdigte dann die Arbeit des Leiters dieses größten Sozialwerkes der Welt, Hilgenfeldt, der sich vom kleinen Zellenobmann durch Leistung bis zu diesem verantwortungsvollen Amte emporgearbeitet habe, und überbrachte unter dem Jubel der Massen im Namen des Führers ihm und allen seinen freiwilligen und ehrenamtlichen Mitarbeitern und Helfern den Dank der Bewegung.

Es sei unser größter Stolz, daß die unermeßliche Fülle unserer Arbeit freiwillig und ehrenamtlich geleistet werde als ein aus edelster Gesinnung gezollter Tribut an unser Volk.

Worte des Dankes für die vor aller Welt offenliegenden Erfolge unserer gewaltigen sozialen Arbeiten seien, so stellte Dr. Goebbels unter der lebhaften Zustimmung aller seiner Mitarbeiter fest, an dieser Stelle überflüssig. Der wahre Dank liege in den Resultaten unseres Handelns, in der steten Gesundung unseres Volkes, in seiner Beglückung, in seinem Jubel, vor allem aber in seiner Treue zum Führer, der wir, wenn wir durch unser Volk gehen, auf Schritt und Tritt begegneten.

Wie groß auch die bisherigen Leistungen unseres sozialistischen Handels seien, niemals würde diese Arbeit ein Ende nehmen können, denn der Sozialismus sei eine ewige Verpflichtung.

Am Schluß seiner Rede zeigte Reichsminister Dr. Goebbels noch einmal das Ziel aller Arbeit dieses größten sozialistischen Hilfswerkes aller Zeiten: Ein gesundes und glückliches Volk in einem freien und starken Reich.

Höchste spanische Auszeichnung für Generalfeldmarschall Göring.

DNB **Nürnberg**, 12. September.

General Espinosa de los Monteros überreichte Generalfeldmarschall Göring in seinem Nürnberger Quartier im Auftrage des spanischen Staatschefs, Generalissimus Franco, die höchste spanische Auszeichnung, die Große Ordenskette des im 14. Jahrhundert gegründeten und von Generalissimus Franco neu gestifteten Ordens der Roten Pfeile. In der Delegation befand sich der Generalsekretär der Falange, Fangul, und der zweite Kommandant des Alkazar von Toledo, Major Mendegparada.

Empfang der ausländischen Ehrengäste durch Ribbentrop.

(+) **Nürnberg**, 11. September.

In Anwesenheit des Führers gab der Reichsminister des Auswärtigen, SS-Gruppenführer von Ribbentrop, am Sonnabendnachmittag für die ausländischen und volksdeutschen Gäste des Führers einen Tee-Empfang im „Deutschen Hof".

An der Veranstaltung nahmen auch die am Reichsparteitag in Nürnberg weilenden Abordnungen der Faschistischen Partei Italiens und der nationalspanischen Regierung, ferner die auf einer Deutschlandfahrt befindliche japanische Presseabordnung und weitere Vertreter der ausländischen Presse teil.

Von deutscher Seite waren der Stellvertreter des Führers, Reichsminister Rudolf Heß und die Mehrzahl der in Nürnberg anwesenden Reichsleiter und Gauleiter erschienen.

Im Laufe der Veranstaltung stellte der Reichsminister des Auswärtigen dem Führer eine Anzahl der ausländischen Ehrengäste vor.

Leistungssteigerung der weiblichen Jugend.

Reichsjugendführer und Reichssportführer beim Sportfest des BdM in Bamberg.

— **Bamberg**, 12. September.

Den Abschluß des Reichstreffens 1938 in Bamberg bildete am Sonntag das Sportfest des BdM. Tausende von Zuschauern füllten die weiten Ränge des Bamberger Stadions, das mit den Fahnen des Reiches und der HJ geschmückt war. Seine besondere Bedeutung erhielt das Sportfest durch die Anwesenheit des Reichsjugendführers und des Reichssportführers. Neben den Vertretern von Partei, Staat und Wehrmacht hatten sich auch Reichsparteitagsgäste eingefunden, darunter auch Jugendführer aus Spanien, Italien, Ungarn, Japan und Rumänien. Kurz nach 15,30 Uhr traf der Reichsjugendführer in Begleitung der Reichsreferentin des BdM, Jutta Rüdiger, vor der Tribüne der Hauptkampfbahn ein, wo ihnen stürmische Heilrufe entgegenbrausten. Nach dem Einzug der Wimpelträgerinnen und nachdem die Sportmädel Aufstellung genommen hatten, hieß Jutta Rüdiger den Reichsjugendführer herzlich willkommen und betonte, daß der BdM mit diesem Sportfest Ausschnitte aus seinem sportlichen Können zeigen wolle. Anschließend erfolgten die sportlichen Vorführungen.

Hierauf ergriff zunächst der Reichssportführer von Tschammer und Osten das Wort und betonte, daß der BdM auf seine sportlichen Leistungen, die er in ständiger Arbeit und durch vollen Einsatz hervorgebracht hat, stolz sein könne. Er, der Reichssportführer, freue sich, Gelegenheit zu haben, eine Leistungssteigerung der weiblichen Jugend feststellen zu können. Daß die Leistung auf dem Gebiete der Leibesertüchtigung und Erziehung in der breiten Front der weiblichen Jugend einen gewaltigen Fortschritt gemacht habe, erfülle uns mit Freude und Glück, denn ein mutiges Mädel werde auch einmal eine mutige Frau, und eine mutige Frau werde allen Fährnissen des Lebens widerstehen. „Seid glücklich und dankbar", so schloß der Reichssportführer, „daß ihr am Reichsparteitag teilnehmen konntet, denn ihr seid die ersten Repräsentanten der Leibeserziehung, die das Volk braucht."

Stürmisch begrüßt trat hierauf der Reichsjugendführer vor das Mikrophon. Er sprach von der tiefen Wandlung, die sich in unserem Volke vollzogen hat. Das frühere deutsche Mädchenideal, die sogenannte höhere Tochter, kenne man heute gottlob nicht mehr. Eine gesunde und schöne, sowie anmutige Jugend sei das neue Ziel der Deutschen geworden. Daß die Mädel mithelfen würden, dieses Ziel zu erreichen, wisse er. Für unsere neue Zeit und für die Idee der modernen Leibeserziehung überhaupt könne es keine besseren Repräsentanten geben. Daß das vor einigen Monaten ins Leben gerufene Werk „Glaube und Schönheit" von den Mädeln richtig verstanden worden sei, das habe dieses Fest gezeigt. Der Reichsjugendführer schloß seine Ausführungen mit dem Siegheil auf den Führer, das für die Jugend ein Gelöbnis sei.

Freudig und begeistert stimmten die Tausende ein. Die Lieder der Nation bildeten den Ausklang des BdM-Sportfestes in Bamberg.

Haus des Nürnberger Fascio eingeweiht.

(+) **Nürnberg**, 12. September.

Mit einer schlichten Feierstunde wurde das Haus des Fascio zu Nürnberg eingeweiht. Neben dem Frankenführer Julius Streicher waren von italienischer Seite die gesamte Delegation zum Parteitag Großdeutschlands erschienen, an ihrer Spitze Minister Farinacci, als Vertreter der italienischen Botschaft zu Berlin, Graf Magistrati, der Vizesekretär der faschistischen Partei, Dr. Gardini, der Landesleiter des Fascio in Deutschland, Graf Ruggeri, der Landesleiter für Bayern und Württemberg, Dr. Damato, General der Miliz Gauteri und zahlreiche weitere hohe Vertreter der faschistischen Partei.

In ihren Ansprachen hoben Exzellenz Farinazzi und Dr. Gardini die freundschaftlichen Beziehungen hervor, die das faschistische Italien und das nationalsozialistische Deutschland verbinden. Weiter betonten sie das enge Zusammengehörigkeitsgefühl, das einen Italiener im Auslande mit seiner Heimat verbindet.

Gauleiter Julius Streicher gab gleichfalls seiner Freude darüber Ausdruck, daß er der Einweihungsfeier beiwohnen dürfe. Er erinnerte an die unvergeßliche Unterhaltung, die er mit dem Duce Italiens gehabt habe und erklärte unter stürmischem Beifall, daß Benito Mussolini und Adolf Hitler vertrauensvoll in die Zukunft gehen könnten — und wenn die Welt voll Teufel wär'!

Vier Luftsperrgebiete an der Westgrenze.

Berlin, 12. September.

Durch eine Polizeiverordnung des Reichsministers der Luftfahrt, die am 20. September 1938 in Kraft tritt, wird der Luftraum über folgenden Gebieten an der Westgrenze des Deutschen Reiches für alle Luftfahrzeuge bis auf weiteres gesperrt: 1. Luftsperrgebiet Aachen, 2. Luftsperrgebiet Trier, 3. Luftsperrgebiet Pfalz, 4. Luftsperrgebiet Baden. Die Luftsperrgebiete werden durch Flugzeuge luftpolizeilich überwacht. Wird die Landungsaufforderung nicht befolgt, so wird das Luftfahrzeug unter Feuer genommen. Die weitergehenden Beschränkungen des Luftraumes nach der Verordnung über das Verbot des Aufenthaltes aktiver Angehöriger einer ausländischen Wehrmacht in den Sperrgebieten vom 30. Juli 1938 bleiben unberührt.

Die genannten vier Luftsperrgebiete an der Westgrenze umfassen die folgenden Bereiche:

Aachen: Erkelenz — Düren — Schnittpunkt der Reichsgrenze mit der Verlängerung der Linie Düren — Walheim (10 km südostwärts von Aachen) — Reichsgrenze — Schnittpunkt der Reichsgrenze mit der Verlängerung der Linie Erkelenz — Heinsberg — Erkelenz.

Trier: Mechernich (etwa 12 km südwestlich Euskirchen) — Wittlich (ausschließlich) — Schauren (15 km nordwestlich Kirn) — Tholey (12 km nordwestlich St. Wendel) — Schnittpunkt der Reichsgrenze mit der Eisenbahnlinie Saarbrücken — Forbach — Reichsgrenze — Schnittpunkt der Reichsgrenze mit der Verlängerung der Linie Mechernich — Schleiden — Mechernich.

Pfalz: Oberstein — Kaiserslautern — Neustadt a. d. Haardt (ausschließlich) — Germersheim — Karlsruhe (ausschließlich) — Steinbach — Schnittpunkt der Reichsgrenze mit der Linie Steinbach — Hagenau — Reichsgrenze — Habkirchen (etwa 17 km südlich St. Ingbert) — St. Ingbert — St. Wendel — Oberstein.

Baden: Gengenbach — Lahr — Emmendingen — Reichsgrenze bei Basel (deutscher Reichsbahnhof) — Reichsgrenze — Schnittpunkt der Reichsgrenze mit der Linie Offenbach — Plobsheim — Gengenbach.



Standarten der Ostmark, die der Führer weihte.

Auf dem Reichsparteitag Großdeutschlands weihte der Führer während der großen Kundgebung im Luitpoldhain zwölf Standarten der deutschen Ostmark. (Scherl-M.)

Neue Hochwasserkatastrophe in Schlesien.

Grafschaft Glatz zum dritten Male heimgesucht. Dammbrüche bei Bad Altheide.

Dorfbewohner von den Fluten im Schlaf überrascht.

:: **Glatz**, 12. September.

Während noch überall an der Beseitigung der durch das Hochwasser der letzten Wochen hervorgerufenen Schäden gearbeitet wird, sind die Grafschaft Glatz und die Gegend um das Eulengebirge heimgesucht worden. Wolkenbruchartige Regenfälle in der Nacht zum Sonntag brachten innerhalb weniger Stunden 50 bis 80, in Kudowa 98 und um Glatz herum sogar über 100 Liter Niederschlag auf den Quadratmeter.

Bei Bad Altheide durchbrach die Weistritz zwei Dämme, bildete einen reißenden Strom und überschwemmte 70 bis 80 Grundstücke zum Teil meterhoch. Fast sämtliche Brücken wurden beschädigt. Arbeitsdienst und Feuerwehr wurden alarmiert. In Ober- und Nieder-Schwedeldorf wurden die Bewohner von den Fluten im Schlaf überrascht, so daß es ihnen nur mit knapper Not gelang, sich und das Vieh in Sicherheit zu bringen. Auch in Ober-, Mittel- und Niedersteine, sowie in Ober- und Niederrathen, stehen die an der Neiße gelegenen Wirtschaften bis zu einem Meter im Wasser.

In Rengersdorf, wo ein großer Teil des Dorfes abermals unter Wasser steht, wurde ein Motorradfahrer von den Fluten umgerissen. Er wurde von einem Einsatztrupp der Technischen Nothilfe gerettet, ebenso zahlreiche Dorfbewohner und eine Menge Vieh. Schwer betroffen wurde auch die Stadt Frankenstein, wo ein Stadtteil fast meterhoch überflutet wurde. In zwei anderen Ortschaften mußten freiwillige Helfer und die Feuerwehr bis fast zur Brust im Wasser stehend mitten in der Nacht Frauen und Kinder in die oberen Stockwerke der Häuser schaffen. Auch im Kreise Reichenbach hat der Wolkenbruch wieder große Ueberschwemmungen angerichtet.

Die Flamen gegen fremden Durchmarsch.

Sie helfen nicht mit zur gewaltsamen Unterdrückung der Sudetendeutschen.

DNB **Brüssel**, 12. September.

Das Organ des flämischen Frontkämpferverbandes erklärte, daß die Frontkämpfer von Flandern unter keinen Umständen an einem neuen Krieg sich beteiligen würden. Es heißt dort ferner u. a.:

„Wir wollen nicht kämpfen, um Deutsche gegen ihren Willen unter tschechischer Unterdrückung zu halten. Europa muß wissen, daß wir unser Land nicht als Durchmarschgebiet für fremde Truppen zur Verfügung stellen.

Um den Frieden aufrechtzuerhalten, muß das Selbstbestimmungsrecht aller Völker, wofür soviel Millionen Menschen gefallen sind, verwirklicht werden."

Verschärfung der Lage in Palästina.

Acht Polizisten getötet. — Drei Todesurteile gegen Araber gefällt.

DNB **Jerusalem**, 11. September.

Die Auseinandersetzungen in Palästina nehmen ständig schärfere Formen an. Am Sonntag wurde die Bahnstation Artuf der Strecke Jerusalem—Lydda in Brand gesteckt, ebenso eine Synagoge, die zwischen Tel Aviv und Jaffa liegt, angezündet. Unweit Hebron entwickelte sich ein heftiges Feuergefecht zwischen einer Militärpatrouille und arabischen Freischaren. Hierbei soll ein Araber getötet und ein anderer verwundet gefangen worden sein.

Das Führen von Ferngesprächen zwischen Jerusalem und Jaffa ist zur Zeit noch immer unmöglich, da östlich von Ramleh auf einer großen Strecke die Telefonmasten zerstört sind.

In der Nähe der Judenkolonie Gedera wurden in einem Feuergefecht zwischen Hilfspolizisten, die Juden zur Arbeit begleiteten, und Freischaren sechs Polizisten getötet. Ein Polizist ist verschollen.

Nach Ansammlungen von Arabern in der Altstadt von Jerusalem kam es in der Nähe der Omar-Moschee zu heftigen Demonstrationen. Das Damaskus-Tor wurde geschlossen und in den Straßen sind Militär und Polizeipatrouillen eingesetzt worden.

Drei gegen Araber gefällte Todesurteile und die Verurteilung weiterer fünf Araber zu lebenslänglichem Gefängnis, die seitens der Militärgerichte erfolgten, wurden jetzt vom Oberbefehlshaber bestätigt.

Im Bezirk Gaza wurden bei einem Zusammenstoß zwischen Freischaren und jüdischen Polizisten zwei Polizisten getötet und zwei verwundet.

Hohe Geldstrafen gegen spanische Kriegsgewinnler.

DNB **Burgos**, 12. September.

Der nationalspanische Innenminister Serrano Suner legte der Vereinigung der Textilfabrikanten in Palma di Malorca eine Geldstrafe von einer Million Peseten auf, weil sie sich unter Ausnutzung des durch den Krieg geschaffenen Sonderbedarfs und durch Spekulation eigennützig bereichert hatte. Der Minister erklärte, daß die ungewohnt hohe Geldstrafe nur ein Akt der Gerechtigkeit sei gegenüber Elementen, die ihre Volkszugehörigkeit vergessen und sich nicht scheuen, am Kriege möglichst viel zu verdienen, während ihre Mitarbeiter sich mit dem gleichen Verdienst wie vor dem Kriege begnügen mußten. Die Strafe möge ein warnendes Beispiel sein und gleichzeitig ein Zeichen dafür, daß die Regierung alle Ausbeuter des Volkes unnachsichtig verfolge. Kriegsgewinne müßten, soweit sie überhaupt gerechtfertigt seien, in Kriegsanleihen angelegt werden.